

Kurt Mahr
DER PLANETENKÖNIG
Planetenroman

Deutsche Erstveröffentlichung
MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Copyright © 1969 by Arthur Moewig Verlag
Printed in Germany 1969
Umschlag: Ott & Heidmann design
Gesamtherstellung: Zettler, Schwabmünchen

1.

Stoke Derringer erhob sich nur widerwillig aus den weichen Polstern des Sessels. Er war der letzte, der den Bodengleiter verließ, eine unförmige, unansehnliche, nachlässig gekleidete Gestalt mit einer Tasche unbestimmbaren Alters unter dem Arm. Er warf einen letzten Blick auf das sonnenüberflutete Landefeld und die Silhouette der FÜRST BISMARCK, die weit hinten am Horizont kauerte, dann betrat er die halbdunkle Kühle des Empfangsgebäudes. Dem Strom der Reisenden folgend, gelangte er an einen Abfertigungsschalter, an dem ein blendend aussehender junger Mann sich unverzüglich seiner widmete.

»Der Herr sind Urlaubsgast?« erkundigte er sich mit oft geübter Höflichkeit und einem leisen Akzent, der auswies, daß Interkosmo nicht seine Muttersprache war.

Derringer nickte.

»Ich bin Urlaubsgast.«

»Sie sind an einem Zweikampf interessiert?« Derringer blinzelte.

»Muß ich das sein?«

»Selbstverständlich nicht, mein Herr. Aber nur der Zweikampf gibt Ihnen die Möglichkeit, in den exklusiven Kreis des Urlaubsgast-Adels aufgenommen zu werden.«

Stoke Derringer bewahrte seine unerschütterliche Ruhe.

»Kann ich mir das noch überlegen?« erkundigte er sich.

»Ganz gewiß, mein Herr,« war die eilfertige Antwort. »Über die vorgeschriebenen Formalitäten wird man Ihnen überall Auskunft geben können.«

Stoke nahm einen Plan der Stadt Maro-Noe, eine Hotelliste und eine Landkarte des Maro-Kontinents in Empfang, mit Empfehlungen des Touristendienstes An'An, dann war er entlassen und schob sich durch das Gewühl der Empfangshalle auf den Ausgang zu. Durch ein großes, gläsernes Portal trat er auf den von seltsam geformten Gewächsen umrahmten Platz hinaus, der den südlichen Endpunkt der Verkehrsachse zwischen Maro-Noe und dem Raumhafen bildete.

Er wehrte eine Reihe von zudringlichen Agenten ab, die Mietfahrzeuge, Hotels, Turnierausrüstungen, Wechselstuben und ähnliches anpriesen, und wählte einen von den Selbstlenkgleitern, die auf dem geräumigen Parkplatz am Westrand des Rondells abgestellt waren. Er nannte dem Robotpiloten den Namen eines Hotels. Das Fahrzeug

hob ab, glitt quer über den Platz und reihte sich am Nordende in eine der fünfzehn Verkehrsbahnen ein, die zur Stadt führten.

Stoke Derringer machte eine geistige Bestandsaufnahme der Kenntnisse, die er über die Welt An'An besaß. Es beunruhigte ihn, daß er von Zweikämpfen zwischen Urlaubsgästen niemals etwas gehört hatte. Die Aniter waren für ihre Turniere berühmt - eine Tradition, die sie aus der vorterranischen Vergangenheit in diese Zeit herübergerettet hatten. Aber Turniere waren ausschließlich für anitische Bürger bestimmt, und selbst unter diesen für eine kleine, exklusive Gruppe von Bevorrechtingen. Ein geschäftstüchtiger Geist, schloß Derringer, mußte auf die Idee gekommen sein, daß eine so altertümliche Institution wie der Zweikampf auch für Touristen anziehend sein und daß der Strom von zahlungskräftigen Urlaubern sich verdoppeln werde, wenn man auch den Fremden Gelegenheit gab, ihren Mut im Kampf Mann gegen Mann zu beweisen.

Was Derringer störte, war die Tatsache, daß das Sicherheitsamt in Terrania von dieser Entwicklung offenbar keine Ahnung hatte.

Er fuhr durch die Stadt, ohne viel davon zu sehen. Der Gleiter lud ihn im Hotel Oen-Hara-Kolo (Palast der westlichen Stadtmitte) ab. Er war angemeldet. Man versicherte ihm, daß sein Gepäck in Kürze vom Raumhafen eintreffen werde, und übernahm das Bezahlen des Taxis. Derringer fuhr zu seinem Zimmer.

Das Hotelgebäude entsprach dem vorherrschenden Stil der Architektur. Es war von der Form eines Kugelsegmentes, etwa das obere Drittel einer Kugel, knapp einhundert Meter hoch und rund zweihundertundfünfzig Meter im Durchmesser. Zur Bequemlichkeit der Gäste gab es kleine Gondeln, die die für Fahrzeugverkehr eingerichteten, horizontalen Hauptgänge ebenso rasch entlangglitten, wie sie durch die in regelmäßigen Abständen angebrachten Vertikalschächte stiegen. Diese Art des Transports war erstens bequem und zweitens eine Attraktion, die den Oen-Hara-Kolo eines nie versiegenden Stroms von Touristen versicherte.

Stoke Derringers kleine Suite lag auf der dritten Etage unmittelbar unter der Wandung des Kugelsegments und hatte die Nummer 3408. Sie bestand aus einem Wohnraum, einem Schlafraum, einem Aufenthaltsraum mit eingebauter Bar und den üblichen hygienischen Einrichtungen. Das breite Bett war wohltuend altägyptisch, ein solides Holzgestell mit einem Sprungrahmen und einer Matratze. Es war dieser Hang zum Altmodischen, mit dem An'An aus der Not eine Tugend gemacht hatte, die viele Urlauber anlockte.

Derringer fand seine Unterkunft zufriedenstellend - mehr war er auch sich selbst nicht bereit einzugestehen, obwohl ihm klar war, daß er sich glücklich preisen müßte, wenn er jemals in die Lage käme, sich eine derart komfortable Unterbringung aus eigener Tasche leisten zu können.

Er nahm ein ausgiebiges Bad und begab sich daraufhin zur Bar, wo er auf der Liste der verfügbaren Getränke mit großer Freude seinen bevorzugten Drink Cognac Martite entdeckte. Er zapfte ein angemessenes Glas voll und schwang den Hocker halb herum, um sich während des lang entbehrten Genusses bequem gegen die Theke zu lehnen.

Dabei stellte er zum erstenmal fest, daß das Licht flackerte. Mit einer Hast, die der Bedeutung seiner Entdeckung völlig unangemessen erschien, setzte er das Glas ab, sprang auf und eilte zur Tür, um die Beleuchtung auszuschalten. Die Bar selbst besaß kein Fenster, aber der angrenzende Wohnraum schloß gegen die Außenwand des Gebäudes mit einer Glaswand ab, die genügend Helligkeit hereinließ, um auch die Bar notdürftig zu erleuchten.

Stoke strengte das Gehör an, und nach ein paar Augenblicken nahm er das sanfte, an- und abschwellende Summen wahr, das aus keiner bestimmbarer Richtung kam

und jedes Luftmolekül einzeln zum Schwingen zu bringen schien. Er lief zum Bad und entnahm einer Kassette zwei Zellstoffstreifen, die er zusammenknüllte und sich in die Ohren schob. Als er zur Bar zurückkehrte, war das Summen nicht mehr zu hören.

Erst als er sich dessen vergewissert hatte, machte er sich an die Arbeit. Er versuchte, den Verlauf der Lichtleitungen zu erraten und führte mit einem Taschenmesser hier und dort durch den Wandverputz hindurch Stichproben aus. Nach einer halben Stunde wußte er genau, wo jede Leitung verlief, und kannte die Lage des Hauptverteilers, der die Suite an das Leitungssystem des Hotels anschloß.

Der Verteiler war ein flacher, zylindrischer Kasten, dicht unterhalb der Wohnzimmerdecke etwa zehn Zentimeter tief in die Wand eingearbeitet. Stoke legte ihn bloß und öffnete mit äußerster Vorsicht den Deckel.

Er fand, was er zu finden erwartet hatte. Ein winziger, von einem Isotopenmotor betriebener Mechanismus, sorgte für die Helligkeitsschwankungen der Beleuchtung. Derselbe Mechanismus steuerte einen kleinen Summer, der an die Wandung des Verteilers geklebt worden war. Oben in den Verteiler mündete ein dicker Kabelstrang, der sich über eine Sicherung zu vier weniger umfangreichen Strängen verzweigte, von denen ohne Zweifel jeder einen der Räume des Appartements versorgte. Außer dem Primär- und den vier Sekundärkabeln gab es noch einen fünften Draht, der schräg vom Verteiler wegstrebte und im großen und ganzen den Eindruck machte, als wäre er in aller Hast und ohne besondere Sorgfalt gelegt worden.

Stoke riß ihn ab. Mit bitterem Grinsen montierte er den Isotopenmotor aus dem Verteiler, entfernte mit der Spitze des Messers eine Serie von fast mikroskopisch kleinen Widerständen und wickelte mit nahezu pedantischer Sorgfalt eines der beiden Enden des abgerissenen Drahtes um einen Pol des Motors. Dann nahm er die beiden Zellstoffpfropfen aus den Ohren, faßte den Motor vorsichtig zwischen Daumen und Mittelfinger der linken Hand und berührte mit dem freien Drahtende den anderen Pol.

Aus der Bar kam ein zischendes Geräusch. Eine Sekunde später schwebte eine dünne Fahne blaugrauen Qualms durch die offene Tür. Stoke ließ den Motor und die beiden Drähte aus der Hand gleiten und trat in die Bar. In der Wand rechts oberhalb der Theke war ein faustgroßes, rußgeschwärztes Loch. Stoke schaltete das Licht an. Es brannte gleichmäßig. Er horchte. Das Summen hatte aufgehört. Er ging zur Wand und stocherte in dem schwarzen Loch herum. Nach einer Minute brachte er die Überreste eines Gerätes zum Vorschein, das bis vor kurzem ein Mikrorekorder gewesen war. Es war nicht größer als ein Daumennagel. Der Spannungsstoß aus dem Isotopenmotor hatte das Chassis mit der Wucht einer Bombe getroffen und explodieren lassen. Die beiden Spulen, vom Umfang eines Stecknadelkopfes, waren geschwärzt und halb geschmolzen. Das Mylarit-Band jedoch schien das Attentat unbeschadet überstanden zu haben, und darauf kam es Stoke an.

Er setzte sich wieder an die Bar und nahm das Glas von neuem zur Hand. Während er den Cognac Martini nippte, wurde ihm klar, daß der Lauf der Dinge eine andere Richtung nahm, als er erwartet hatte. Er war in Perry Rhodans Auftrag nach An'An gekommen, um während der Königswahl darauf zu achten, daß die Clique der abtrünnigen Fürsten sich bei ihren Bemühungen, König Hiro abzusetzen, innerhalb der vom Gesetz gesteckten Grenzen bewegte. Die Königswahl lag noch vier Monate in der Zukunft. Stoke Derringer hatte den Auftrag in der Gewißheit angenommen, daß er keine allzu hohen Anforderungen stellen und ihm statt dessen Gelegenheit geben würde, sich zu entspannen und eine längst verdiente Ruhepause einzulegen.

Jetzt sah die Sache auf einmal anders aus. Es war ihm versichert worden, daß niemand auf An'An von seinem Auftrag wußte. Er reiste als wohlhabender Tourist von der Erde. Niemand hatte eine Ahnung, daß er dem Sicherheitsdienst des Solaren Imperiums angehörte.

So hatte er es gehört. Jetzt wußte er es besser. Es waren zwei Dinge, die ihn beunruhigten.

Erstens, daß jemand von seiner Ankunft gewußt und seinen Auftrag für ausreichend gefährlich gehalten hatte, um in seiner Hotelsuite eine Hypnofalle einzubauen.

Und zweitens, daß kein Aniter in der Lage war, eine Hypnofalle zu bauen.

Hiros Empfindungen waren zweideutig.

Motive, Gefühle, Eindrücke verwirrten sich zu einem schwer durchschaubaren Durcheinander, aus dem nur zwei Dinge mit ausreichender Deutlichkeit hervorschimmerten, um von dem Bewußtsein des Verwirrten erkannt zu werden.

Er war dankbar dafür, daß eine fremde, unsichtbare Macht es übernommen hatte, ihn in diesen Zeiten des Aufruhrs zu lenken.

Es widerstrebte ihm aber, daß er, der absolute Herrscher über An'An, der Lenkung bedurfte.

Unter dem Eindruck des letzteren Gedankens riß er den Bodengleiter scharf in die Höhe, so daß seine Fahrt sich in gefährlichem Maße verringerte und die rote Warnlampe auf dem Schaltbrett aufflackerte.

»Gefährliche Flugbedingungen«, sagte eine mechanische Stimme in einer Sprache, die nicht Hiros eigene war. »Verringerung der Flughöhe ist dringend angeraten.«

Er gehorchte der Stimme und drückte das Fahrzeug nach unten. Die Vorberge des Anaro-Massivs glitten unter ihm dahin. Im Süden ragte das Zentrum der Bergkette auf. In fünf oder sechs Minuten würde Hiro nach Osten ausweichen müssen, um die zerrissenen, steil aufragenden Felsen zu umgehen.

Er verstand die Funktion der Maschine, die ihn trüg, ohne daß sie ihm jemals erklärt worden war. Kräftige Motoren erzeugten einen scharf gebündelten Luftstrom, der aus der Basis des Fahrzeugs drang, gegen die Erde prallte und zurückgeschleudert wurde, auf diese Weise ein Kissen bildend, auf dem das Gewicht des Gleiters ruhte. Die Luftströme konnten leicht nach hinten gerichtet werden, um der Maschine Vorwärtsfahrt zu verleihen - oder nach vorne, um sie rückwärts zu treiben. Die Luftströme hatten eine begrenzte Reichweite. Stieg das Fahrzeug zu hoch, dann verloren sie die Kraft, ein Kissen zu bilden, und wenn der Antigrav-Projektor nicht da wäre, müßte der Gleiter in einem solchen Fall abstürzen. Die Arbeitsweise des Antigravs war Hiro nicht völlig klar; aber er verstand, daß er eine Art Feld erzeugte, die der Schwerkraft entgegenwirkte und das Fahrzeug vor dem Absturz bewahrte, wenn es zu hoch gestiegen war. Der Antigrav war jedoch von geringer Leistung und als Antrieb nicht zu verwenden. Er stellte eine Art Rettungsgürtel da - für Fahrer, die nicht wußten, wieviel sie ihrem Fahrzeug zumuten durften.

Hiro geriet ins Grübeln. Die Unisten behaupteten, auf anderen Welten des Imperiums gebe es Fahrzeuge, die stärkere Antigrav-Projektoren besaßen und weiter nichts brauchten, um sich fortzubewegen und Höhen zu erklimmen, von denen der Lenker eines Bodengleiters nur zu träumen wagte.

Das mochte richtig sein. Es konnte aber auch einer der Propagandasprüche sein, deren die Unisten sich bedienten, um den Leuten die Köpfe zu verdrehen. Er wußte es nicht, und es war so weit von seinen augenblicklichen Sorgen entfernt, daß er sich weigerte, sich weiter den Kopf darüber zu zerbrechen.

Er schwenkte nach Osten ein. Die schroffen Felsklüfte wichen zur Seite zurück. Hiro schenkte ihnen einen nachdenklichen Blick. Unter ihm lag unbewohntes Land, tief im Herzen des Maro-Kontinents, nahe dem Äquator. Niemand hatte es bisher gewagt, ins Innere des Anaro-Massivs vorzudringen. Er fragte sich, wie die Jagd dort sein mochte,

welch seltsame Geschöpfe dort auf den ersten Jäger warteten, der genug Mut besaß, um sich in ihr Revier zu wagen.

Hundert Kilometer weiter erreichte er die östlichen Randberge des Massivs und ging wieder auf Südkurs. Er befand sich jetzt auf der Regenseite der Bergkette. Dunkelgrüner, dampfender Dschungel ersetzte die trockene, buschbestandene Prärie. Fern am südlichen Horizont erhob sich ein zweites Felsmassiv, die Lun'un-Berge. Hiro las das Hodometer ab und stellte fest, daß er inzwischen dreieinhalbtausend Kilometer von Maro-Noe entfernt war. Der Gleiter bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von knapp siebenhundert Kilometern pro Stunde in einer Höhe von rund fünfzig Metern.

Die Lun'un-Berge waren weitaus weniger zerklüftet als das Anaro-Massiv. Ihre Hänge, dschungelbedeckt, stiegen sanft aus der weiten Ebene und boten dem Gleiter sicherer Grund. Mit geübter Hand lenkte Hiro das Fahrzeug den Nordhang des höchsten Berges hinauf und vollführte zweihundert Meter unterhalb des Gipfels eine leichte Schwenkung, die ihn seitwärts am höchsten Punkt des Berges vorbeitreiben und auf dem sanften, südlichen Hang in das darauffolgende Tal hinuntergleiten ließ. Während dieses Manövers stieg seine Spannung sprunghaft. Er starnte voraus, aber seine Geschwindigkeit war zu groß, als daß er aus so geringer Flughöhe mehr als verschwommene Umrisse hätte ausmachen können. Es war, als hätte ein einziges Ereignis genügt, um ihm die Vorahnung weiterer ins Blut zu pflanzen. Er spürte mit einer Deutlichkeit, wie der Prophet sie empfindet, daß sich in den nächsten Sekunden etwas Wichtiges ereignen würde.

Der nächste Hang war flach, sein höchster Punkt ein waagrechter Grat, der sich in westöstlicher Richtung zog und hinter dem nach unwesentlichem Abfall des Geländes eine weite Hochebene begann, auf der der Daroq, der mächtigste aller Ströme, seinen Ursprung hatte.

Sekunden verstrichen, und Hiros Spannung verflog. Enttäuscht nahm er zur Kenntnis, daß er sich verrechnet hatte. Es würde nichts geschehen. Die Stimme schwieg.

Er war dabei, über den Grat hinwegzumanövrieren, als es doch geschah.

Die Stimme sprach.

Sie tönte unmittelbar aus seinem Bewußtsein, deutlich und kräftig, ohne daß die Ohren einen Laut zu hören bekamen. »Du fliegst ihnen genau ins Fadenkreuz, Freund. Sie warten auf dich. Zweihundert Kilometer Süd, achtzehn Kilometer West von deiner gegenwärtigen Position. Sie haben dich seit gut einer Stunde auf Reflexradar. Weich aus, so schnell du kannst. Ein guter Ausweg ist das Daroq-Tal. Halte dich dicht über der Wasseroberfläche, dann kommt ihr Radar durcheinander. Und nimm die Geschwindigkeit 'runter, verdammt noch mal. Bei dem Tempo brichst du dir den Hals, Junge.«

Die Stimme schwieg. Wie beim erstenmal unternahm Hiro einen Versuch, sie in eine Unterhaltung zu verwickeln. Er fragte: »Woher weißt du das alles?«

Aber er bekam keine Antwort. Wie beim erstenmal hielt es die Stimme nicht für nötig, auf seine Frage einzugehen.

Eines jedoch war anders als beim erstenmal. Unter dem erschütternden Eindruck, den die Worte aus dem Nichts auf ihn gemacht hatten, war Hiro der Warnung gefolgt und hatte, ohne die Weisheit des Sprechers auch nur eine Sekunde lang in Frage zu stellen, den angewiesenen Ausweichkurs genommen.

Diesmal war er vorbereitet. Die Stimme erfüllte ihn immer noch mit Ehrfurcht, aber außerdem war er neugierig und empfand ein gewisses Maß an Abneigung gegen den Unsichtbaren, der ihn, den unumstrittenen Herrscher von An'An, Freund und Junge nannte.

Er behielt seinen Kurs bei, jedoch verringerte er seine Flughöhe, so daß er nun dicht über den Baumwipfeln dahinglitt, und drosselte die Geschwindigkeit, um im gegebenen Augenblick rascher manövriren zu können. Mit vierhundert Kilometern pro Stunde lag die Stelle, vor der die Stimme ihn gewarnt hatte, noch knapp dreißig Minuten entfernt.

Er überquerte das Daroq-Tal. Der Fluß, an dieser Stelle kaum fünfzig Meter breit, hatte sich ein schluchtähnliches Bett in das weiche Material des Massivs gegraben. Der Grund der Schlucht lag mehr als einhundert Meter unter dem Niveau der Hochebene. Hiro machte eine Eintragung in den Autopiloten. Er glaubte, im Geist zu sehen, wie der kurze Impuls durch Relais und Pulsformer ins eigentliche Herz des Piloten eilte, wo er mit den Informationen des Trägheitslenksystems verglichen und gespeichert wurde. Auf diese Weise wußte der Autopilot, wo der markierte Punkt sich befand und würde ihn auf die entsprechende Anweisung hin von selbst wiederfinden.

Eine Zeitlang wartete Hiro darauf, daß die Stimme sich ein zweites Mal melden und ihn wegen der Nichtbeachtung der Warnung zur Rede stellen würde. Aber nichts dergleichen geschah. Es blieb still. Der Gleiter schoß weiter dahin, und am Horizont tauchten die kuppelförmigen Gebilde der Randberge auf, die die große Daroq-Hochebene nach Süden hin abgrenzten.

Wenn die Stimme recht hatte, dann lag die Falle irgendwo dort vorne auf den Hängen der Kuppelberge.

Hiro klammerte beide Hände um die halbmondförmige Scheibe, die die Steuerung des Fahrzeugs darstellte. Er beugte sich nach vorne, so weit es die Haltegurte zuließen, als könnte er dadurch besser sehen, was sich vor ihm tat. Er drosselte die Geschwindigkeit weiterhin und ging mit einem Ruck, der den Antigrav für Sekundenbruchteile wimmernd in Betrieb setzte, auf zweihundert Kilometer pro Stunde hinab.

Es war dieses Manöver, das ihn rettete.

Von den dunklen Hängen der Kuppelberge rasten drei gleißende Lichtpunkte auf ihn zu. Ihre Bewegung war so unglaublich schnell, daß er nicht rechtzeitig reagieren konnte. Der Gleiter war immer noch auf Süd kurs, als die Punkte explodierten.

Drei Sonnen von unbeschreiblicher Glut standen plötzlich vor ihm, und die grelle Flut unerträglicher Helligkeit, die von ihnen ausging, ertränkte die Welt.

Jetzt erst reagierte Hiro. Die rechte Faust traf den Aktivatorschalter des Autopiloten. Der Antigrav kreischte auf, als der Gleiter in eine enge Kurve ging und das schwache Aggregat der mörderischen Radialbeschleunigung entgegenzuwirken suchte. Hiro fühlte sich tief in den Sitz gepreßt, aber ohne den Antigrav wäre er zerquetscht worden. Das Triebwerk bellte auf. Jetzt auf Nordkurs, schoß der Gleiter mit einem wütenden Satz davon.

Die mächtige Druckwelle holte ihn ein und schüttelte ihn, bis das Metall des Aufbaus in klagenden Tönen schrie und heulte. Der Antigrav schaffte es mit Mühe, den Flug zu stabilisieren. Das Schlimmste war vorbei. Hiro warf einen Blick rückwärts und sah träge, schwarzblaue Qualmwolken dort aufsteigen, wo die drei Explosionen den Dschungel in Brand gesetzt hatten.

Eines war ihm klar.

Hätte er die Geschwindigkeit nicht im richtigen Augenblick herabgesetzt, wäre er mitsamt seinem Fahrzeug in der Sonnenglut der drei Geschosse vergangen.

Der Autopilot fand das Daroq-Tal ohne Schwierigkeiten. Hiro schaltete ihn aus und übernahm die Steuerung. Mit mäßiger Geschwindigkeit senkte sich das Fahrzeug in die halbdunkle Schlucht. Der Weisung der Stimme folgend, an deren Weisheit nun kein Zweifel mehr bestand, ging Hiro bis auf wenige Meter über der von Felsblöcken

zerteilten Oberfläche des Flusses hinab und steuerte vorsichtig in südwestlicher Richtung.

Zwei Stunden später erreichte er die Stelle, an der der Daroq durch ein imposantes Felsentor, nun schon mehr als einen Kilometer breit, die Hochebene verließ und in das Flachland hinausströmte.

Sicher, daß er alle etwaigen Verfolger längst abgeschüttelt hatte, wandte er sich nach Südosten und erreichte kurz vor Sonnenuntergang die Stelle, an der er nach Aussage des Unsichtbaren wichtige Nachrichten vorfinden würde.

Die Stelle lag kaum fünfzig Kilometer von der Südküste des Kontinents entfernt. Die Luft war warm, aber sie barg in salzigem Wind, der flach und stetig über das Land strich, das Versprechen einer kühlen Nacht, wie sie für die südlichen Tropen in Maro charakteristisch war.

Der Ort sah genauso aus, wie er Hiro beschrieben worden war. Ein Felsplateau, kaum dreißig Meter über die Küstenebene emporragend, nahezu kreisförmig im Grundriß, offenbar der Überrest eines Bergstocks, dessen weichere Bestandteile vor Jahrmillionen von einem der Urmeere aufgelöst und fortgeschwemmt worden waren.

Er ging zu der Steinsäule, die nahe dem Mittelpunkt des Kreises aufragte. In einer Nische der Säule fand er den kleinen Behälter, der aus Leder gefertigt war. Er öffnete den Verschluß und entnahm dem Behältnis ein Stück Schreibfolie von normaler Briefgröße.

Auf dem Blatt stand in anitischer Sprache, jedoch mit interkosmischen Schriftzeichen geschrieben:

DER HERZOG VON TULLI WIRD VOM FÜRSTEN AGBRO HERAUSGEFORDERT! HUINA, SELLEM, VAGYRA UND EIN PAAR GRAFEN SIND MIT AGBRO VERBÜNDET. IRGEND JEMAND HÄLT TULLI INCOMMUNICADO, SO DASS ER DICH NICHT UM HILFE BITTEN KANN. SOFORTIGES HANDELN WIRD EMPFOHLEN.

Wenn Hiro jemals Zweifel empfunden hatte, ob es weise sei, den Weisungen des Unbekannten zu folgen, dann waren sie jetzt bis auf den letzten Rest beseitigt.

Das Problem ließ sich auf einen einfachen Nenner bringen. Tulli verlor den Zweikampf - und er, Hiro, verlor die Königswahl.

Es hatte so einfach und unverfänglich angefangen.

Er war zu Allan D. Mercant bestellt worden - eine Ehre, die ihm alle Jahre wenigstens zweimal widerfuhr und stets dazu führte, daß er einen Auftrag übernahm, der auf Mercants Dringlichkeitsliste an oberster Stelle rangierte. Er war der Einladung gefolgt, unbefangen wie üblich und in Erwartung eines Befehls, der ihn weit von der Erde weg senden, ihm ein paar Aufregungen eintragen und gewichtige Trennungszulagen zur Aufbesserung seines Gehaltes einbringen würde.

Die erste Überraschung erlebte er, als er am vereinbarten Treffpunkt nicht nur Allan Mercant, sondern auch Perry Rhodan vorfand. Er bedauerte es, sich auf die übliche Weise gekleidet zu haben; denn wenn auch Mercant sich an die Schäbigkeit seines Aufzugs gewöhnt haben möchte, so würde doch der Großadministrator vielleicht ein falsches Bild über seine Verwendbarkeit als einer der höchsten Offiziere des Sicherheitsdienstes erhalten.

Perry Rhodan jedoch hatte seine äußere Erscheinung offenbar kaum zur Notiz genommen und die Sprache sofort auf den bevorstehenden Auftrag gebracht.

An'An war, wenn man es genau besah, eines der mißlungenen Experimente des Siedlungsamtes. An'An, mehr als zehntausend Lichtjahre von Terra entfernt und

damit in den weit vorgestreckten Fühlern des Solaren Imperiums liegend, war von autochthonen Intelligenzen besiedelt, die im interkosmischen Sprachgebrauch den Namen Aniter erhielten. Die Aniter befanden sich auf einer Zivilisationsstufe, die mit dem Spätmittelalter des westlichen Kulturkreises auf der Erde zu vergleichen war. Sie standen am Rande eines neuen Zeitalters, als die Terraner über ihre Welt hereinbrachen.

An'An war paradiesisch, zur Besiedlung wie geschaffen. Beamte des Siedlungsamtes, auf die Ausführung des Gesetzes bis zum letzten Buchstaben bedacht, vergewisserten sich der Zustimmung der anitischen Behörden, bevor sie daran gingen, terranische Kolonisten nach An'An zu verfrachten und dort anzusiedeln. In Anbetracht der günstigen Aussichten war die Zahl der qualifizierten Siedler, die sich für das Projekt meldeten, beeindruckend groß und schwoll, alle Rekorde brechend, weiterhin an, als Erfolgsnachrichten der ersten Kolonistenwelle von An'An eintrafen. Fast ein Jahrzehnt lang hatte die »Raumbrücke nach An'An« mit einer Flotte von zweihundert Transportschiffen zwischen Terra und dem An'An-System operiert. Insgesamt fünfzehn Millionen Kolonisten waren auf An'An angesiedelt worden. Die eingeborene Bevölkerung des paradiesischen Planeten betrug damals, vor rund vier Generationen, knapp zweihundert Millionen.

Die Raumbrücke wurde schließlich abgebrochen. Das Siedlungsamt fürchtete »Überfremdung« einer Welt, der aufgrund ihrer autochthonen Intelligenz gemäß dem Grundgesetz des Imperiums Eigenständigkeit zustand. An'An wurde in das Solare Imperium eingegliedert, ein Gouverneur als Vertreter der terranischen Regierung ernannt - Schritte, deren Bedeutung den Anitern niemals aufging und die dem Tagesablauf auf An'An und der Machtfülle des jeweils auf zehn planetarische Jahre gewählten Königs keinerlei Abbruch taten.

Dann begann die schmirgelnde Wirkung der Gewohnheit die Gegensätze zwischen Terranern und Eingeborenen einzuebnen und die beiden Bevölkerungsgruppen einander gleichzumachen.

Mit solch unglaublicher Wirksamkeit, daß vier Generationen später außer dem Gouverneur und seinem Stab, sowie den Besatzungen zweier xenoagrarischer Versuchsstationen und einer Dienststelle des galaktologischen Meßdienstes sich kein reinrassiger Terraner anders als in der Rolle eines Touristen mehr auf An'An befand. Die Siedler hatten sich mit den Eingeborenen vermischt. Die kräftigeren Erbmerkmale der Aniter hatten die Oberhand gewonnen. Die anitische Sprache mit ihren vielfältigen Dialekten war die gängige Verkehrssprache, der Gouverneur wurde als Fremdkörper betrachtet und verachtet.

Vier Generationen nach dem Eindringen der Siedler des Imperiums war An'An eine ebenso fremde Welt wie zu dem Zeitpunkt vor knapp zweihundert Jahren, als die EX-23557 vorsichtig ihre Landebeine ausfuhr und am Ostrand der Noe-Bucht, zwanzig Kilometer von Maro-Noe entfernt, zu Boden ging.

Außer dem allmählichen, aber unaufhaltsamen Absorptionsprozeß hatte sich im Verlauf von vier Generationen auf An'An nicht viel ereignet - nicht viel wenigstens, was in der Öffentlichkeit des Imperiums Aufsehen erregt hatte. Es stellte sich bald heraus, daß ein Großteil der Aniter dem Imperium mißtrauisch, wenn nicht sogar feindlich gegenüberstanden; aber so etwas erwartete man von einer Rasse, die sich aus eigener Kraft zu einer bemerkenswert hohen Kulturstufe emporgeschwungen hatte und des endgültigen Triumphes durch die Ankunft der Terraner beraubt worden war.

Wichtiger war, daß die Aniter eine technische Auffassungsgabe besaßen, die von einem der führenden Xenopsychophysiker mit dem Ausdruck Pangnomie belegt worden war. Es handelte sich um die Fähigkeit, die Funktion eines Dinges intuitiv und als Ganzes zu erkennen, ohne daß die Funktionen der einzelnen Bestandteile - oder

auch nur die Bestandteile selbst - bekannt waren. Folgendes Beispiel wurde in den Schulen gelehrt: Ein Aniter erhielt eine Taschenlampe altmodischer Prägung, mit Batterie, Lamellenkontakte und Glühbirne. Das Wesen der Elektrizität war ihm fremd. Aber er nahm die Batterie aus dem Lampengehäuse, testete sie mit der Zunge, spürte das Prickeln, verstand und war von da an in der Lage, eine Taschenlampe selbst zu basteln, vorausgesetzt, er erhielt eine fertige Batterie. Hätte man ihm eine in zwei Teile zersägte Batterie gegeben, so wäre er innerhalb weniger Stunden in der Lage gewesen, eine Batterie nachzubauen. Der einzige Schritt, der ihm Schwierigkeiten bereitete, war der, nach Betrachtung der zusammengesetzten Taschenlampe auf die Idee zu kommen, daß er die Batterie auseinandersägen müsse, um auch deren Geheimnis zu erkennen.

Die Psychophysiker hatten bis auf den heutigen Tag nicht ermittelt, welche Konfiguration der Denkzentren den Anitern eine solche Gabe verlieh. Feststand jedoch, daß die Begabung - verkörpert in einer Rasse, die dem Imperium nicht besonders freundlich gegenüberstand - gefährlich war.

Die Ausgabe hochentwickelter technischer Gerätschaften an Aniter wurde durch Kongreßbeschuß untersagt. Ein umfangreicher Kodex von Geräten, die durch diese Entscheidung betroffen waren, wurde in aller Eile aufgestellt. Seitdem war der Bodengleiter mit marginaler Antigrav-Unterstützung der höchstentwickelte Fahrzeugtyp, der sich im Besitz eines Aniters befinden durfte.

Das Imperium brauchte sich so lange um An'An keine besonderen Sorgen zu machen, als auf dem Königsthron ein Mann saß, der entweder der Fraktion der Liberalen oder der Bündler angehörte. Es gab drei politische Ideologien auf An'An. Da war erstens die der Unisten, die für absolute Eigenständigkeit des Planeten, Trennung vom Imperium und Entfernung aller Terraner eintraten. Die zweite Fraktion vertrat die entgegengesetzte Meinung. Die Bündler waren für engeren Anschluß an das Imperium und - in Extremfällen - für Ersetzen des Königs durch den Gouverneur. Die dritte Fraktion hielt die Mitte und dokumentierte die Tatsache, daß sie im Grunde genommen außer der Befürwortung des Status quo keine eigenen Ideen hatte, mit ihrem Namen: Liberale.

Hiro, der gegenwärtige Herrscher, war ein Liberaler. Er war vor zehn Jahren anitischer Zeitrechnung mit einer Mehrheit von 172 386 Stimmen (aus einer Gesamtzahl von mehr als neunzig Millionen Stimmen) gewählt worden. Die nächste Königswahl stand dicht bevor, und es war zu erwarten, daß die Unisten keine Möglichkeit unversucht lassen würden, ihren eigenen Mann ans Ruder zu bringen.

Das anitische Wahlrecht war ein kompliziertes Gebilde. Wahlberechtigt waren grundsätzlich nur männliche Adelige. Die große Menge des einfachen Volkes blieb ohne Stimme. An dieser Institution hatte das Siedlungsamt nichts zu ändern gewagt, weil sie unter die Klausel von der Wahrung der Eigenständigkeit fiel. Die Bevölkerung von An'An zählte in diesem Jahr rund zweihundertundfünfzig Millionen Seelen. Davon waren etwa achtzig Millionen Männer im Alter von fünfundzwanzig oder mehr Jahren. Von diesen achtzig Millionen zählten rund zwölf Millionen zu dem einen oder anderen Adelsstand. Die niedrigste Adelsklasse war die der Ritter. Jeder Ritter besaß eine Stimme. Die Gesamtzahl aller Ritterstimmen betrug neuneinhalb Millionen. Die zweitniedrigste Klasse war die der Barone. Jeder Baron hatte fünf Stimmen, und alle Barone zusammen 10 500 000. Darüber kamen die Grafen mit je einunddreißig Stimmen und einer Summe von 10 850 000, dann die Fürsten mit je 890 Stimmen und einer Gesamtstimmenzahl von 11 036 000. Der zweihöchste Adelsrang war der des Herzogs. Es gab 77 Herzöge, und jeder davon verfügte über 155 844 Stimmen.

Einsam an der Spitze stand der König. Die Verfassung garantierte ihm 26 942 995 Stimmen, das waren zwei Stimmen mehr als ein Drittel der Summen aller Stimmen.

Der König allein hatte das Recht, im Falle seines vorzeitigen Todes seine Stimmen einem von ihm bestimmten Regenten zu vermachen. Diese Regelung galt bis zum Abschluß der nächsten Königswahl und hatte in der Vergangenheit zu vorübergehenden Epochen erblicher Monarchie geführt.

Ein ganzer Wust von Gesetzen befaßte sich mit der Stellung der Söhne eines Adeligen. Sie folgten nach dem Tode ihres Vaters nicht automatisch in dessen Rang, wenn auch die Regeln im allgemeinen die Erblichkeit des Titels gegenüber anderen Möglichkeiten bevorzugten. Trotzdem hatte der Sohn eines Adeligen, wie alt er auch sein mochte, keine Stimme, solange sein Vater lebte.

Jeder Adelsrang außer dem des Königs war anfechtbar. Nach dem Buchstaben des Gesetzes hatte jeder männliche Bürger, dessen Alter fünfundzwanzig oder mehr Jahre betrug, das Recht, einen Mann höheren Standes zum Zweikampf zu fordern. Dem Gewinner des Turniers fiel gleichzeitig der höhere Rang zu. Hunderte von Einschränkungen jedoch, und vor allem die Vorschriften für die Durchführung des Turniers selbst, machten dieses Privileg als Mittel zur Demokratisierung des Adels völlig ungeeignet.

Abgesehen von der alttümlichen, nahezu grotesken Starre des Kasten- und Wahlsystems jedoch war An'An eine erfreulich normale Welt - und die Aniter eine angenehme Rasse. Sie waren humanoid im höchsten Grade - das heißt: Terranisch-anitische Mischehen waren in neunundneunzig von hundert Fällen fruchtbar. Die Aniter waren im Mittel von dunklerer Hautfarbe als die Terraner, auch wenn es sich nur um einen Ton handelte, und von kleinerer Gestalt. Die gegenwärtige Bevölkerung war ohne Zweifel aus der Mischung von drei Urrassen entstanden. Die ursprünglichen Rassenmerkmale waren hier stärker, dort schwächer bis auf den heutigen Tag erkennbar, und im großen und ganzen bot eine beliebige Gruppe von Anitern ein ebenso uneinheitliches Bild wie eine entsprechende Schar von Terranern.

An'An selbst war die mittlere von drei Welten, die einen Stern vom G0-Typ umkreisten. Die Sonne, Olan im anitischen Sprachgebrauch, war um ein Geringes größer als Sol und besaß eine um zwanzig Prozent höhere Strahlleistung. An'An stand kaum mehr als eine Astronomische Einheit von Olan entfernt und war daher im Durchschnitt eine wärmere Welt als die Erde. An'Ans Äquatorialdurchmesser betrug knapp vierzigtausend Kilometer, ein An'An-Tag, in vierundzwanzig Stunden örtlicher Zeitrechnung eingeteilt, war einundzwanzig Standardstunden und ein paar Minuten lang, und das planetarische Jahr maß dreihundertundeinundfünfzig solcher Tage, war also um ein Beträchtliches kürzer als das irdische Standardjahr.

Auf diese Welt hatte Stoke Derringer, den Spitzenagenten des Solaren Sicherheitsdienstes, jener Auftrag geführt, von dem er bis vor ein paar Minuten geglaubt hatte, er werde ihn mühelos zu einem Erholungsaufenthalt umbauen können.

Die Hypnofalle gab ihm zu denken. Das Prinzip war einfach und seit Jahrhunderten bekannt. Die Kombination von unterschwelligen optisch-akustischen Impulsen versetzte das Bewußtsein des so Bestrahlten in den Zustand der sogenannten Präkondition. Jedes Gehirn besaß seine eigene Frequenzcharakteristik und war für gewisse Summ- und Lichtschwankungsfrequenzen besonders empfänglich; aber es gab Frequenzbereiche, auf die nahezu jedes Gehirn ansprach, so daß es möglich war, eine Hypnofalle zu bauen, ohne die Gehirncharakteristiken der Person zu kennen, die unter Einfluß genommen werden sollte.

Hypnofallen gehörten mit zu den wichtigsten Hilfsmitteln sowohl der Polizei- und Sicherheitsdienste, als auch interstellarer Gangstergruppen. Sie waren einfach, wirkungsvoll und leicht zu installieren, jedoch nicht ausgesprochen billig, da alle Bestandteile normalerweise, um Aufsehen zu vermeiden, in Mikrobauweise ausgeführt sein mußten. Den Isotopenmotor, den er dem Verteiler entnommen hatte, schätzte Stoke auf rund dreitausend Solar Neupreis, das winzige Bandgerät mochte die Hälfte gekostet haben.

Der unbekannte Gegner hatte, alles in allem, also mehr als fünftausend Solar in das Unternehmen investiert, sich dem Neuankömmling gegenüber in irgendeine Art von Vorteil zu setzen, und Stoke gedachte herauszufinden, welcher Vorteil das war und, wenn möglich, wer so unvorsichtig mit seinem Geld um sich warf; denn einen gewieгten Agenten mit einer so unkomplizierten Falle zu überlisten, war von Anfang an ein zumindest zweifelhaftes Unterfangen gewesen.

Im Zustand der Präkondition war das Bewußtsein des Behandelten bereit, Anweisungen aufzunehmen, die wie hypnotische Befehle wirkten. Das plötzliche Abbrechen der unterschweligen Licht- und Schallschwingungen errichtete zum Abschluß des Prozesses einen posthypnotischen Block, der den Bestrahlten daran hinderte, die Handlungen, die er unter dem Einfluß der hypnotischen Befehle beging, in Frage zu stellen.

Die Befehle selbst mußten sich auf dem winzigen Tonband befinden, das Stoke dem halbverschmorten Gerät entnommen hatte. Als knapp eine Stunde nach seiner Ankunft der Empfang seines Gepäcks gemeldet und die ansehnliche Versammlung von Kisten und Koffern auf seinen Wunsch hin im Wohnzimmer deponiert wurde, war Stoke bereit, seine Absicht weiter zu verfolgen.

In seinem Gepäck befanden sich mehrere Gerätschaften, die nicht ohne weiteres zur Ausrüstung eines harmlosen Urlaubsreisenden gehörten und dem Zollbeamten beim Abflug von der Erde die Augen hätten übergehen lassen, hätte er sie zu Gesicht bekommen. Aus einem Arsenal von Einzelteilen baute Stoke sich ein primitives Wiedergabegerät, in das er das winzige Tonband einspulte.

Er war gespannt, als er die Wiedergabe einschaltete, aber seinem breiten, leicht aufgeschwemmt Gesicht, gekrönt von schütterem, ungekämmtem Haarwuchs, hätte niemand auch nur die geringste Spur der Erregung anzumerken vermocht. Stoke steckte sich eine Zigarette in den Mund und entzündete sie nach oft praktiziertem, altertümlichem Ritual. Als er die erste blaue Wolke ausstieß, begann aus dem Gerät eine krächzende Stimme zu sprechen:

»Begeben Sie sich heute abend, zwanzig Uhr, in das Gasthaus Palo-Kao-Nur. Erfragen Sie die Richtung dorthin von einem der Männer am Empfang. Erkundigen Sie sich im Palo-Kao-Nur nach Lang Riesner. Warten Sie!«

Die Kürze der Anweisung überraschte Stoke. Er hatte erwartet, eine Litanei von Befehlen zu hören, die sein Verhalten von diesem Augenblick bis zu dem Zeitpunkt seiner Abreise reglementierte. Offensichtlich traute der Gegner seiner primitiven Konstruktion selbst nicht sonderlich viel zu und hatte sich dazu entschlossen, sein Opfer zunächst in die Hand zu bekommen, bevor er es weiter indoktrinierte.

Ein verrückter Gedanke schoß Stoke durch den Kopf. Der Gegner hatte, soweit er die Lage beurteilen konnte, keine Möglichkeit zu wissen, daß er die Hypnofalle unschädlich gemacht hatte. Er erwartete ihn, heute abend um 20 Uhr, im Palo-Kao-Nur, was in geläufigerer Sprache das »Haus am grünen Garten« hieß. Was, wenn er dort erschien?

Er analysierte die Idee und fand, daß sie ausführbar sei. Es war gegenwärtig kurz nach achtzehn Uhr, und Olan rüstete sich zum Untergehen. Stoke rief per Interkom

das städtische Informationszentrum an und ließ sich die Lage des Restaurants beschreiben. Erst als er schon wußte, wo das Palo-Kao-Nur lag, erkundigte er sich bei einem der Männer am Empfang, wie ihm geheißen worden war, und erhielt dort die gleiche Auskunft. Stoke zog die Möglichkeit in Erwägung, daß die Leute am Empfang mit dem Gegner unter einer Decke steckten. Falls der Feind Nachforschungen anstellte, sollte er erfahren, daß seinen Anweisungen Folge geleistet worden war.

Stoke bewaffnete sich, wie er es der Gelegenheit für angemessen hielt. Er wußte nicht, mit wem er es zu tun haben würde, und beschloß, sich auf die nervenzerrüttende Wirksamkeit eines Shockers zu verlassen. Nur für den äußersten Notfall war der Blaster bestimmt, den er ebenso an sich nahm.

Um neunzehn Uhr machte er sich auf den Weg. Das Palo-Kao-Nur lag innerhalb bequemer Gehweite vom Hotel. Stoke benutzte die Gelegenheit, die Umgebung des Hotels kennenzulernen, die Stadt und ihr Leben zu studieren und die Atmosphäre der fremden Welt in sich aufzunehmen.

Maro-Noe war eine moderne Stadt, das Produkt einer von unbeschreiblichem Enthusiasmus erfüllten Generation terranischer Architekten, die hier vor einhundert Jahren Gelegenheit gefunden hatten, ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen. Die eingeborene Architektur, deren grundlegendes Produkt das kugelsegmentförmige Haus war, hatte die Vorstellungskraft der Terraner gereizt und in Bewegung gesetzt. Wandlungen der Segmentform wurden erdacht und in die Wirklichkeit umgesetzt. Das uralte anitische Baumaterial, der Stamm des eisenharten Obari-Baumes, der, auf vorgeschriebene Weise behandelt, jede beliebige Form annahm und diese beibehielt, wurde von Plastikbaustoffen verdrängt; aber die Grundform blieb.

Die Straßen der Stadt waren großzügig angelegt. Die geringe Zahl von Fahrzeugen rechtfertigte kaum die Kosten, die die Anlage eines Funksteuersystems vor rund einem Jahrhundert verursacht hatte. Die Gehwege waren breit im Vergleich zur Fahrbahn, und der Fußgängerverkehr von beachtlicher Dichte. Die Aniter waren im Grunde ihres Herzens ein fröhliches Volk, und der Abend war dazu da, sich zu zeigen, zu sehen und, gesehen zu werden.

Stokes nüchtern gefärbte, mehr oder weniger schäbige Kleidung stach von den modischen Farben der Aniter scharf ab. Er war unschwer als Tourist zu erkennen, aber man widmete ihm keinerlei außergewöhnliche Aufmerksamkeit. Er dagegen betrieb seine Studien mit der ungenierten Vertieftheit, die dem typischen Urlaubsgast eigen ist, und stellte unter anderem fest, daß die anitischen Männer im allgemeinen muskulös und athletisch gebaut waren, während ihre Frauen eine Grazie besaßen, die um so faszinierender wirkte, als sie angeboren zu sein schien.

Zu beiden Seiten der Straße wimmelte es von Restaurants, Bars und Vergnügungsstätten aller Art. Die Aufschriften, in grellsten Lumineszenzfarben ausgeführt, waren zweisprachig gehalten; denn die Stadt bezog einen beachtlichen Bruchteil ihrer Einnahmen aus dem Touristenverkehr, und man konnte von einem Urlauber nicht erwarten, daß er sein Geld in ein Etablissement trug, von dem er nicht wußte, was es zu bieten hatte. Stoke, der dank eines Hypnosekurses Anitisch in Sprache und Schrift beherrschte, bemerkte, daß bei vielen Übersetzungen ein Werbetexter Hilfestellung geleistet haben mußte. Aus dem einfachen, sachlichen Titel ZWEI MANN, EIN MESSER war während der Übertragung ins Interkosmo DER SALON DER BLUTIGEN MESSER geworden.

Lokale, die Zweikämpfe versprachen - hier von Professionellen ausgetragen, dort unter Beteiligung des Publikums -, waren überaus häufig zu finden und kündeten von der Begeisterung, die der durchschnittliche Aniter für diesen atavistischen Sport empfand. Dem Touristen erschien dies als ein Kuriosum. Er gab zwei oder drei Solar aus, um eine Zweikampfhalle zu besuchen und zu Hause behaupten zu können, er

habe die Eingeborenen bei ihrem Nationalsport beobachtet. Für die Leute im Siedlungsamt war die Sache weniger belanglos und auf keinen Fall erheiternd. Der terranische Siedler nämlich, einer Kultur entspringend, die die körperliche Gewalttätigkeit schon vor Jahrhunderten als barbarisch gebrandmarkt und ihre Kinder mit instinktivem Widerwillen gegen alle physische Gewaltanwendung erfüllt hatte, war dem Aniter gegenüber im Nachteil. Es ging nicht darum, daß der Siedler kein Geld dafür ausgab, eine Zweikampfhalle zu betreten. Es ging vielmehr darum, daß er, wenn sich die seltene Gelegenheit bot, durch erfolgreiches Turnier einen freigewordenen Adelsposten zu besetzen, weder körperlich noch emotionell dazu gerüstet war, sich diese Chance zunutze zu machen.

Unter solchen Gedanken, mit denen sein Verstand sich an der Oberfläche befaßte, während der Großteil seines Bewußtseins sich auf das bevorstehende Unternehmen konzentrierte, gelangte Stoke allmählich in stillere Gegenden und bog nach rund einer halben Stunde in eine schmale, kaum erleuchtete Seitenstraße ab, in der nach der Auskunft des Informationsamtes und des Mannes am Empfang das Palo-Kao-Nur liegen mußte.

Stoke fand das Lokal zweihundert Meter von der Straßenkreuzung entfernt. Das Gebäude war dreistöckig und nahezu halbkugelförmig - ein Zeichen, daß der Besitzer darauf angewiesen war, soviel Nutzraum wie möglich auf einem möglichst kleinen Grundstück unterzubringen. Glanz und Schimmer der Hauptstraße waren hier geschwunden. Das Gebäude selbst trug eine einzige Leuchtschrift in anitischen Schriftzeichen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite ragte eine einsame Laterne auf, die bleichen Schein über ein schlecht gepflegtes Stück Straßenpflaster und eine Serie einstöckiger Rundbauten warf. Kein Mensch war zu sehen.

Stoke trat auf den Eingang zu und war überrascht zu sehen, daß er sich selbsttätig vor ihm öffnete. Er betrat einen Raum, dessen Ausmaß er auf den ersten Blick nicht abschätzen konnte, weil die Beleuchtung zu trübe war. Die Einrichtung war in typisch anitischer Weise angelegt: Um eine Rundbar, die keine Sitzmöglichkeiten besaß, waren quadratische Tische, von bequemen Sesseln umgeben, in konzentrischen Kreisen angeordnet.

Das Lokal war leer bis auf einen einzelnen Mann, der träge gegen die Bartheke lehnte und einen metallenen Pokal neben sich stehen hatte.

Stoke trat auf ihn zu und blieb vier Schritte vor ihm stehen. Es war schwer, Aniter von Terranern zu unterscheiden, aber er hätte ein halbes Monatsgehalt darauf gewettet, daß der Mann vor ihm von der Erde kam.

»Ich suche Lang Riesner«, sagte er in Interkosmo.

Der Mann musterte ihn mit einem langen, abschätzenden Blick.

»Ich bin Lang Riesner«, sagte er, ohne seine Haltung zu ändern. »Was wollen Sie?«

Stoke wich der Falle mühelos aus.

»Man sagte mir, ich solle mich an Sie wenden.«

Riesner, ein mittelgroßer Mann mit schmalen Schultern und einem faltigen Gesicht, das im Halbdunkel wie eine häßliche Maske wirkte, stieß sich von der Theke ab und kam Stoke halbwegs entgegen. Er musterte ihn noch einmal, als wollte er sich vergewissern, daß er den Richtigen vor sich hatte. Dann machte er eine vage Armbewegung und rief:

»Der Vogel ist im Käfig, Leute. Seht zu, daß die Tür zu bleibt.« Stoke hörte das Geräusch von Schritten und sah sich um. Aus der Dunkelheit wuchsen Gestalten, eine in jeder Richtung, in die er blickte. Über ihre Absichten bestand nicht der geringste Zweifel. Sie trugen mittelschwere Blaster, und die Läufe zeigten Stoke genau auf den Leib.

Riesner grinste gehässig.

»Sie können echt sein oder auch nicht«, bemerkte er in lässiger Sprechweise. »Wir gehen kein Risiko ein.«

Und Stoke wurde sich darüber klar, daß er in eine Falle gegangen war. Er hatte geglaubt, diesen Leuten den Hypnotisierten vorspielen zu können. Aber sie wußten, daß er auf jeden Fall kommen würde. Entweder, weil die Falle gewirkt hatte, oder weil er neugierig geworden war.

Er gab sich Mühe, unbeeindruckt zu erscheinen, wie es einem Mann im Banne der Hypnose zukam. Er machte keinerlei Bewegung und verzichtete darauf, Lang Riesners Genossen zu mustern. Sie hatten einen Kreis um ihn gebildet.

»Scheherezade«, befahl Riesner. »Auf dem schnellsten Weg.« Ein Blasterlauf bohrte sich Stoke in die Seite. Er rührte sich nicht.

»Gehen Sie mit den Leuten«, sagte Riesner. »Es wird Ihnen nichts geschehen.«

Stoke nickte. Riesners Männer nahmen ihn in die Mitte und geleiteten ihn zur anderen Seite des Raumes. Eine Tür führte aus dem Gebäude hinaus auf einen Hof. Auf dem Hof stand ein großer Bodengleiter. Ein Luk wurde geöffnet. Stoke stieg ein. Seine Bewacher zwängten sich auf beiden Seiten neben ihn. Es waren insgesamt sechs Mann, bemerkte er. Zwei von ihnen nahmen

den Vordersitz neben dem Chauffeur, der die ganze Zeit über hinter dem Steuer gesessen hatte.

Das Fahrzeug hob ab und gelangte über eine Mauer in eine enge Straße, die womöglich noch dunkler war als die, der das Restaurant die Vorderfront zukehrte. Stoke sah eine einzige Straßenlaterne, die einen flackernden, rötlichen Schein verbreitete, als wäre der Leuchtkörper kurz vor dem Versagen.

An weiteren Beobachtungen wurde Stoke nachdrücklichst gehindert. Eine Binde wurde ihm über die Augen gestreift. Er unterdrückte das instinktive Verlangen, sich dagegen zu wehren. Ein Hypnotisierter reagierte auf seine Umwelt, wie merkwürdig sie auch immer sein mag, anders als ein normaler Mensch. Nur indem er seine Rolle konsequent weiterspielte, hatte er eine Aussicht, seine Widersacher von seiner Harmlosigkeit zu überzeugen.

Und das, gestand er sich grimmig, war die einzige Aussicht, die er im Augenblick hatte.

Er spürte, wie das Fahrzeug eine Serie von Kurven beschrieb. Er merkte sich: Zweimal rechts, einmal links, einmal rechts, zweimal links. Im übrigen verlief die Fahrt rasch und unbehindert - ein Zeichen dafür, daß man sich von der Stadtmitte und funkbesteuerten Straßen fernhielt.

Nach rund zwanzig Minuten wurde der Wagen gebremst, vollführte ein anscheinend kompliziertes Manöver, und setzte auf. Kräftige Hände packten Stoke bei den Schultern und zerrten ihn aus dem Fahrzeuginnern. An den Geräuschen um ihn herum hörte er, daß er sich in einem großen, geschlossenen Raum befand, wahrscheinlich einer Art Garage. Er wurde in eine bestimmte Richtung gestoßen, passierte zwei Türen und gelangte schließlich in ein Gemach, dessen akustische Charakteristiken darauf hinwiesen, daß es nicht übermäßig groß und mit reichlichem Mobiliar ausgestattet war.

Man drückte ihn in einen Sessel, dessen plastometallene Armstützen sich unangenehm kühl anfühlten.

Er erinnerte sich an den Namen, den Riesner genannt hatte. Scheherezade. Eine Straße? Wohl kaum. Auf An'An trugen die Straßen anitische Namen. Eher eine Kodebezeichnung, eine Adresse, die nur dem Eingeweihten verständlich war.

Eine Stimme, die Stoke noch nicht gehört hatte, sagte:

»Wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich bin nicht sicher, ob er uns etwas vormacht oder nicht. Genkin, mach dich an die Arbeit.«

Von irgendwoher kam ein zustimmendes Geräusch, fast wie ein Grunzen. Stoke hörte metallisches Geklapper, dann schob sich ihm etwas Kühles, Hartes über den Schädel. Er wußte, daß er seinen Auftrag auf An'An verspielt haben würde, wenn ihm nicht im Laufe der nächsten zwei Minuten eine brauchbare Idee kam.

»Das ging einfacher, als ich dachte«, sagte die Stimme mit hörbarer Erleichterung. »Der Mann ist gefährlich. In zwei oder drei Tagen hätte er die Sache über Tulli erfahren, und von da an hätten wir bis zum Hals in Schwierigkeiten gesteckt.«

Stoke hörte nur mit halbem Ohr zu. Er war mit anderem beschäftigt. Er wußte, was sie vorhatten. Der Kopfputz, der ihm kühl und hart gegen Stirn und Schläfen drückte, war der Projektor eines altmodischen Hypnosegerätes. Der Feind schickte sich an zu vervollkommen, was er mit der primitiven Falle im Hotel in die Wege geleitet hatte. Vier oder fünf Minuten unter dem Einfluß des Projektors, und Stoke Derringer würde für die Dauer seines Aufenthaltes auf An'An ein ferngesteuerter Kretin sein anstatt ein Spitzenagent des Sicherheitsdienstes.

Aber es gab nichts, was er dagegen unternehmen konnte. Er wußte nicht einmal, wie der Raum aussah, in dem er sich befand. Er besaß seine Waffe noch, aber er wußte nicht, wohin er sie richten sollte. Er saß wie auf einer Zielscheibe. Eine einzige falsche Bewegung, und sie schossen ihn über den Haufen.

Hinter ihm begann ein Gerät zu summen. Er gab alle Hoffnung auf.

Und dann, als sich wider alle Vernunft und Wahrscheinlichkeit doch ein Weg zur Rettung öffnete, verlor er wertvolle Sekunden, weil er zu verwirrt war, um glauben zu können, was ihm geschah.

Die Stimme sprach mitten aus seinem Bewußtsein.

»Die Zeit drängt, Freund. Nach meiner Schätzung haben sie dich jetzt schon unter der Haube. Wir haben nur noch einen Trumpf in der Hand, und der wird so gespielt...«

Ein Telepath, schoß es Stoke durch den Kopf. Ein Telepath, der seine Lage kannte und ihn retten wollte. Ein Telepath auf An'An?

Die Stimme ließ ihm keine Zeit.

»Ich werde gleichzeitig zu ihnen allen sprechen. Sie haben das noch nie mitgemacht und werden ziemlich durcheinander sein. Vier oder fünf Sekunden absolute Verwirrung, das müßte dir genügen, um freizukommen. Ich hoffe, du hast eine brauchbare Waffe in der Tasche. Schieß, so schnell du kannst. Um die Kerle ist es nicht schade.«

Das Summen hinter Stoke wurde intensiver. Von dem Metallring ging ein unangenehmes Prickeln aus, als peitschte ihm eiskalter Regen in mikroskopischen Tröpfchen gegen die Stirn.

»Zähl leise bis zehn, Freund«, sagte die Stimme. »Dann geht's los.«

Stoke spannte die Muskeln und begann zu zählen. Er hatte nur dann eine Aussicht, wenn es ihm gelang, den Projektor und die Binde im Verlauf der ersten Sekunde abzustreifen. Zweifel sprang ihn plötzlich an, hartnäckig und nagend. War die telepathische Stimme eine zweite, geschicktere Falle?

... neun ... zehn ... Nichts ... ?

Ein überraschter Aufruf. »Was ... ?«

Eine zweite Stimme. »Wer hat das gesagt?!« Stimmengewirr. Die Verwirrung war hergestellt.

Stokes Hände schossen in die Höhe. Der Ring des Projektors leistete kaum Widerstand. Stoke zog den Kopf ein und glitt darunter hervor. Die Binde war

hartnäckiger. Er schob sie nach oben, aber der unzerreiβbare Stoff schnitt ihm in die Haut, stellte das Blut ab und brachte den Schädel zum Dröhnen. Er riß und zerrte.

Jemand schrie:

»Heh, dort! Paß auf ... «

Das galt ihm. Ein letzter, entschlossener Ruck. Die Binde fiel. Helligkeit brannte ihm in den Augen. Die Waffe lag ihm plötzlich in der Hand, ohne daß er sich erinnerte, nach ihr gegriffen zu haben. Vor ihm waren vier, fünf, sechs Gesichter mit großen, verwirrten Augen. Die Hand ruckte nach oben, der Daumen preßte sich wie von selbst auf den Auslöser.

Ein häßliches Geräusch wie von zerreißendem Stoff. Der Kolben des Schockers ruckte in der Hand. Vier Gesichter verschwanden wie weggeblasen. Ein wütender Schrei gellte auf. Stoke drehte die Hand zur Seite. Der Schrei verwandelte sich in angstvolles Stöhnen und erstarb.

Stoke wirbelte herum und floh.

Zwei Türen, erinnerte er sich. Durch einen kurzen, schmalen Gang gelangte er in die Garage, in der der Gleiter stand. Das Fahrzeug schien ihn einzuladen, aber er hielt sich nicht auf. Eine dritte Tür glitt vor ihm zur Seite. Er stand im Freien. Es war heiß und dunkel, aber am Horizont war buntes Leuchten von den hunderttausend Lampen der Stadt.

Er rannte durch einen Garten. Eine niedrige Mauer stellte sich ihm in den Weg. Er setzte darüber hinweg, elegant und kraftvoll, wie niemand es ihm zugetraut hätte. Hinter ihm wurden Stimmen laut. Er stand auf der Straße und schwang herum. Den Schocker hatte er gegen den Blaster ausgetauscht. Ein fauchender, weitgefächterter Glutstrahl schoß auf das Haus zu. Jemand schrie voller Schmerz.

Stoke lief die Straße entlang. Er war frei, aber seine Lage war nicht weniger verzweifelt als zuvor. Er hatte kein Fahrzeug. Er wußte nicht, wo er war, und außer dem Leuchten am Horizont hatte er keinen Anhaltspunkt, der ihm die Richtung wies. Mit dem Gleiter würden sie ihn in ein paar Minuten eingeholt haben.

Es sei denn, er nahm einen Weg, auf dem sie ihm nicht folgen konnten.

Er sah sich um. Die Straße entlang lagen niedrige, höchstens zweistöckige Kuppelgebäude, breitbasig im Vergleich zu ihrer Höhe, die Häuser wohlhabender Aniter. Großzügig angelegte Gärten bildeten einen angemessenen Rahmen.

Die Entscheidung war nicht schwer zu treffen. Stoke wechselte zur rechten Straßenseite hinüber und war im Begriff, sich über eine niedrige Vorgartenmauer zu schwingen, als er vor sich das Geräusch eines Fahrzeuges hörte.

Der gedrungene, runde Aufbau eines Bodengleiters schälte sich aus der Finsternis. Stoke hatte den Blaster noch in der Hand. Er war seiner Sache nicht sicher. Das Fahrzeug kam aus der falschen Richtung, um von Verfolgern bemannzt zu sein - es sei denn, sie hätten in aller Eile einen großen Bogen geschlagen, um ihn von der Seite her zu fassen, von der er keine Gefahr erwartete.

Seine Muskeln spannten sich unwillkürlich, als der Gleiter bremste und unmittelbar vor ihm zur Ruhe kam. Ein Fenster glitt nach unten, und ein Kopf mit bemerkenswert dichtem und unordentlichem Haarwuchs kam zum Vorschein.

»Unsichere Zeiten, wie?« bemerkte eine spöttische Stimme auf Interkosmo. »Sie sehen so aus, als brauchten Sie jemand, der Ihnen den Heimweg zeigt. Stecken Sie das Ding dort weg und steigen Sie ein!«

Das Aufheulen eines Motors weiter oben an der Straße wischte Stokes Bedenken beiseite. Er zwängte sich durch das hastig aufgefahren Luk. Noch bevor er sich anschnallen konnte, hatte sein Chauffeur das Fahrzeug abgehoben und halb gewendet. Mit rascher Handbewegung schaltete er auf Vorwärtsschub und schoß mit

einem gewagten Satz über die Mauer hinweg, die Stoke eine Minute zuvor auf weniger elegante Art zu nehmen gedacht hatte.

»Morgen werden sie über ein paar abgeknickte Büsche und Sträucher jammern«, lachte der Haarige, der genau zu wissen schien, worum es ging, »aber das soll uns heute abend nicht stören, nicht wahr?«

Stoke antwortete nicht. Im schwachen Widerschein des Armaturenbrettes studierte er seinen Retter, der seinerseits alle Aufmerksamkeit auf die Lenkung des Fahrzeuges konzentrierte. Er überquerte in geringer Höhe und mit einem Minimum an Triebwerksleistung eine Reihe von Gärten und eine Serie schmaler Straßen, die die Grundstücke voneinander trennten. Nach etwa zehn Minuten bog er auf eine hell erleuchtete Hauptverkehrsstraße ein. Er nahm die Richtung stadteinwärts. Stoke bemerkte, wie seine Schultern herabsanken, als er auf Funksteuerung schaltete und sich in seinen Sitz zurücklehnte. Es war gut zu wissen, daß auch er der Gefahr nicht wirklich mit der naiven Sorglosigkeit gegenübergestanden hatte, die er vorzutäuschen sich bemühte.

Er war groß, soweit Stoke das beurteilen konnte, und kräftig, jedoch schlank. Er trug Kleidung von jenem nichtssagenden Schnitt, der ebenso gut von der Erde wie von An'An stammen konnte, die Farben waren jedoch typisch anitisch. Er war, wenigstens in Stokes Augen, sorgfältig gekleidet, und das unordentliche Haar bildete einen eigenartigen, schwer erklärbaren Gegensatz.

Das Objekt seiner Studie wendete den Kopf so schnell, daß Stoke sich ertappt fühlte und verlegen grinste.

»Ich bin Greg Ohlen«, sagte der Haarige, ohne das Gesicht zu verziehen. »Von Aritui. Das ist drüben an der Südostküste von Maro.«

Stoke nannte ebenfalls seinen Namen. »Sie sind Terraner?« fragte er Ohlen. Die Antwort war ein energisches Kopfschütteln.

»Nein. Ich bin Aniter. Meine Großeltern, alle acht, kamen von der Erde.«

»Das meinte ich«, brummte Stoke.

»Da ist ein Unterschied«, erklärte Ohlen, während er auf eine noch breitere Straße einbog und Südkurs nahm. »Wir alle betrachten uns als Aniter, selbst die wenigen, die rein terranisches Blut in den Adern haben. Wir kommen hier nicht vorwärts; aber das ist die Schuld des Systems, nicht der Welt.«

Stoke überlegte.

»Sie haben mir aus der Patsche geholfen«, meinte er. »Wie wär's mit einem Glas irgendwas - in einer Bar Ihrer Wahl?« »Angenommen«, grinste Ohlen. »Wir sind gleich an Ort und Stelle.«

In den nächsten Minuten wurde kaum ein Wort gesprochen, und Stoke erhielt Gelegenheit, seine Gedanken zu sammeln und wenigstens den Versuch zu unternehmen, sich aus den jüngsten Ereignissen ein Bild zu machen.

Er war in eine Falle gegangen. Er hatte genau den Fehler begangen, vor dem Allan Mercant ihn vor seiner Abreise gewarnt hatte: An'An und die Aniter für halbzivilisierte und ungefährlich zu halten. Daran änderte auch die Tatsache nichts, daß er es nicht mit Anitern zu tun gehabt hatte. Lang Riesner und seine Leute waren Terraner, daran bestand kein Zweifel.

Riesner kannte seinen Auftrag oder wußte, wer er war - oder beides. Auf jeden Fall hielt er ihn für gefährlich und hatte sich bemüht, die Gefahr durch einen nachhaltig aufgesetzten Hypnoseblock zu beseitigen. Unter dem Block hätte Stoke ohne Zweifel jegliche Erinnerung an seinen Auftrag verloren und sich, unter dem Zwang der aufgesetzten Ersatzerinnerung während seines Aufenthalts auf An'An so betätigt, daß er Riesners Plänen nicht in die Quere kommen konnte.

Die Frage, welche Pläne Riesner verfolgte, war im Augenblick irrelevant. Es gab nicht einen einzigen Anhaltspunkt.

Dann, im entscheidenden Augenblick, hatte sich ein Telepath mit ihm in Verbindung gesetzt. An der Art und Weise, wie seine Sendung empfangen wurde, erkannte Stoke, daß er nicht ein natürlich mit der Gabe der Gedankenübertragung bedachtes Wesen war, sondern sich eines mechanotelepathischen Senders bediente. Er wußte offenbar, was mit Stoke vorging; denn er verstand es nicht nur, den richtigen Augenblick für den Rettungsversuch zu wählen, er hatte obendrein eine recht genaue Vorstellung von der Zahl der Leute, in deren Gewalt Stoke sich befand, und davon, wie er sie am wirkungsvollsten in Verwirrung stürzen konnte.

Der Versuch war gelungen. Stoke war entkommen - wenigstens fürs erste. Aber gerade in dem Augenblick, in dem er sich neuen Schwierigkeiten gegenüber sah, weil der Gegner ein Fahrzeug besaß und er nicht, tauchte ein Gleiter auf, hielt neben ihm an und brachte ihn in Sicherheit.

Der Mann mit dem telepathischen Sender hätte so etwas planen können - wenn ihm an Stokes Rettung wirklich etwas lag. An einen Zufall, der Greg Ohlen gerade in dem Augenblick vorbeigeführt hatte, in dem er am dringendsten gebraucht wurde - noch dazu mit einer zupackenden, zielbewußten Hilfsbereitschaft, die ohne Fragen jederzeit genau wußte, was zu tun war -, an diesen Zufall glaubte Stoke gegenwärtig nicht.

Ohlen steuerte den Gleiter in eine unterirdische Garage. Stoke erhaschte einen Blick auf die unglaublich bunte Lumineszenzreklame des flachen, elegant gerundeten Gebäudes, das sich über der Garage wölbte. Haan-Eri Kua, die »Loge der Seligen«.

Das Lokal selbst, typisch anitisch mit seiner konzentrischen Anordnung von Zentralbar und Tischen, machte auf den ersten Blick einen teuren Eindruck. Der große Raum war nahezu voll besetzt, und die Mehrzahl der Gäste waren Touristen im fortgeschrittenen Alter, wohl gekleidet und vorzüglich in den Rahmen passend. Die Loge der Seligen war nicht das Lokal, das Stoke auf Anhieb genannt hätte, wenn er nach Greg Ohlens bevorzugter Bar gefragt worden wäre. Ohlen sah nicht aus, als hätte er keine Geldsorgen. Der Eindruck täuschte entweder, oder er wußte, daß Stoke Derringer sich eine solche Einladung leisten konnte.

Sie fanden einen kleinen Tisch nahe der Peripherie des Raumes, weit von der Bar entfernt. Trotz der Fülle war das Lokal angenehm ruhig, ein Erfolg der akustischen Kunstgriffe, mit denen die Architekten zu Werk gegangen waren.

Stoke begutachtete die Servierautomatik in der Mitte des Tisches und entschied sich, einer melancholischen Eingebung folgend, für Service à la Carte - im Gegensatz zu Service à la Mode, der um vierzig Prozent billiger gewesen wäre. Für die vierzig Prozent gelangte er in den Genuß des Schauspiels, eine bunt gekleidete anitische Kellnerin auf einem Antigrav-Feld über die Köpfe der Menge zu schreiten und neben seinem Tisch zu Boden sinken zu sehen. Er ließ Ohlen bei der Bestellung den Vortritt und beobachtete ihn unauffällig. Ohlen gab nicht zu erkennen, daß der Vorgang ihn beeindruckte.

»Ich mag Ihre Art«, lächelte er Minuten später und setzte ein blauschimmerndes Glas mit einer undefinierbaren Mischung, die einen tannenähnlichen Duft ausströmte, genießerisch an die Lippen. »Erlesene Getränke durch einen Knopfdruck auf die Tischplatte zu befördern, raubt Gelegenheiten wie diesen die Atmosphäre.«

Stoke trank Cognac Martite. In einem Anflug von Ironie pries er sich glücklich, als Lieblingsgetränk ein solches ausgewählt zu haben, das galaxienweit bekannt und überall zu bekommen war. Dann schoß er seine erste Frage ab.

»Sie sind nicht zufällig im Besitz eines mechanotelepathischen Senders, wie?«

Ohlen war verblüfft und gab sich keine Mühe, dies zu verbergen. »Eines mechano ... was?« erkundigte er sich mit gefurchter Stirn.

Stoke wiederholte die Frage, obwohl er wußte, daß seine Mission gescheitert war. Ohlen war entweder ein vorzüglicher Schauspieler, oder er wußte wirklich nicht, worum es ging.

»Ich weiß nicht mal, was das ist«, behauptete er. »Wahrscheinlich eines von den Dingen, die auf An'An nicht eingeführt werden dürfen.« Und dann, nach kurzer Überlegung: »Warum fragen Sie?«

»Nur so«, antwortete Stoke beiläufig und ging, um weitere Fragen zu vermeiden, sofort auf das nächste Thema über. »Ist Ihnen der Name Tulli ein Begriff?«

Ohlen schmunzelte.

»Das ist schon eher was für mich.« Sofort wieder ernst, fügte er hinzu: »Tulli ist ein Herzogtum an der mittleren Nordküste von Maro, unmittelbar gegenüber der Halbinsel Nal-Pöa, die vom Polarkontinent Nal südwestlich herabragt. Der Herzog von Tulli ist ein enger Verbündeter von Hiro, unserem König.«

Er machte eine Pause und dazu ein Gesicht, als wußte er mehr. Stoke wartete. Ohlen spielte mit seinem Glas, und nach einer Weile fuhr er fort:

»Es gibt merkwürdige Gerüchte über Tulli. Er wird angeblich von einer Schar von Grafen und Fürsten von Nal-Pöa bedrängt. Er wurde zum Zweikampf gefordert. Hinter den Leuten von Nal-Pöa stehen natürlich die Herzöge von Nal. Sie können soviel Leute aufbieten, wie sie nur wollen. Die einzige Aussicht, die Tulli hat, den Zweikampf zu gewinnen und seinen Titel zu behalten, ist Hilfe von Hiro. Aber bislang hat er sich mit Hiro nicht in Verbindung gesetzt. Man glaubt, daß die Fürsten von Nal-Pöa ihn eingeschlossen haben, so daß er keine Nachricht nach Maro-Noe durchbringen kann.«

»Wie steht's mit Funk?« fragte Stoke. Ohlen zuckte mit den Schultern.

»Funk kann man stören. Tulli ist eine ziemlich abgelegene Gegend. Der Herzog selbst kommt alle Jahre höchstens einmal nach Maro-Noe. Hiro hat keinen Grund, einen Hilferuf von ihm zu erwarten. Bis jetzt hat sich über Tullis Schweigen noch niemand aufgeregt - außer den Leuten, die die Gerüchte verbreiten.«

Stoke hatte die Ellbogen auf der Tischkante und starre in sein Glas.

»Interessant«, murmelte er, seinem Ton eine Nuance gebend, die der Bemerkung widersprach. »Es gibt fast einhundert Herzöge, nicht wahr ... «

»Siebenundsiebzig«, verbesserte Ohlen.

»Siebenundsiebzig. Es wundert mich, daß man über einen davon soviel Aufhebens macht.«

Ohlen ging in die Falle - oder hatte er die Unterhaltung mit Absicht in diese Richtung gelenkt?

»Tulli ist eine besondere Sache«, behauptete er. »Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß Hiro die letzte Königswahl mit einer Mehrheit von weniger als zweihunderttausend Stimmen gewählt wurde. Wenn es den Herren von Nal-Pöa gelingt, den jetzigen Herzog durch einen der ihnen zu ersetzen, ist Hiro bei der bevorstehenden Wahl erledigt. Ein Herzog hat nämlich einhundertfünfundfünfzigtausend Stimmen, und ihm untertan sind ein paar Dutzend Fürsten, ein paar Tausend Grafen und ein paar Hunderttausend Barone und Ritter, die sich bei der Stimmabgabe gewöhnlich nach ihrem Herrn richten. Fällt Tulli, so fällt Hiro.«

Er hob sein Glas mit einem entschlossenen Ruck und trank es leer.

»Sie sind politisch interessiert«, bemerkte Stoke. Ohlen nickte mit Nachdruck.

»Natürlich bin ich das. Schließlich geht es für Leute wie mich um den eigenen Hals. Die Fürsten von Nal sind Unisten. Wenn sie bei der nächsten Wahl ihren Kandidaten durchbringen, wird es auf An'An bald keine reinblütigen Terraner mehr geben.«

»Sie«, sagte Stoke und betrachtete angelegentlich sein Glas, »haben die Absicht, etwas dagegen zu unternehmen.«

Ohlen nickte ein zweites Mal. »Darauf können Sie sich verlassen.«

Es war nicht die Antwort selbst, die Stoke Derringer beeindruckte, sondern der entschlossene Ernst, der aus Greg Ohlens Stimme sprach.

Am nächsten Morgen suchte er den Gouverneur auf. Er hatte sich inzwischen in einem anderen Hotel einquartiert, weil er nicht wußte, wie viele Leute des Oen-Hara-Kolo-Personals mit Lang Riesner unter einer Decke steckten. Seine neue Unterkunft nannte sich ohne weitere Umschweife Gela Uun, Gasthaus, war weniger feudal als der Palast der westlichen Stadtmitte und vermittelte dem neuen Gast allein aus diesem Grunde ein verstärktes Gefühl des Zu-Hause-Seins.

Der Besuch beim Gouverneur war notwendig - erstens, weil jeder Agent des Sicherheitsdienstes, der auf einer fremden Welt eingesetzt wurde, sich beim Gouverneur zu melden hatte, und zweitens, weil der Gouverneur der einzige war, der dem Agenten auf unauffällige Art und Weise Zutritt zum königlichen Palast verschaffen konnte.

Stoke lernte in Gej Heinoman, dem Gouverneur, einen etwas vertrockneten, seiner Würde voll bewußten Mann mittleren Alters kennen. Heinoman war der Typ des Diplomaten, der auf eine Welt geschickt wurde, von der jedermann eine ruhige, sorgenfreie Entwicklung erwartete. Er hatte seinen Posten auf An'An seit mehr als zwanzig Jahren inne, und die Besorgnis, die man bezüglich An'An seit jüngstem in Terrania empfand, war noch nicht intensiv genug, um Heinomans Abrufung und seine Ersetzung durch eine energievollere Persönlichkeit zu rechtfertigen.

Heinoman war kaum größer als Stoke, dafür jedoch schlank und gepflegt, äußerst korrekt gekleidet und korrekt bis zum i-Tüpfelchen auch in seiner Ausdrucksweise. In den ersten zwanzig Minuten der höflichen Unterhaltung war Heinomans Erster Sekretär, ein junger, vielversprechender Diplomat namens Keik Cobol, zugegen. Wie es seiner Rolle entsprach, hielt Cobol sich im Hintergrund und sagte kaum ein Wort, es sei denn, es wurde von einem der Akteure des Zeremoniells direkt angesprochen. Cobol war klein und stämmig gebaut. Der Schädel wirkte im Vergleich zur Körpergröße überdimensioniert. Cobol hatte scharfe, dunkle Augen und sorgfältig gestutzten, pechschwarzen Haarwuchs. Er machte den Eindruck überdurchschnittlicher Intelligenz, und Stoke war, nachdem er ihn nur wenige Minuten beobachtet hatte, überzeugt, daß er sich innerhalb weniger Jahre in diplomatischen Kreisen einen Namen machen werde.

Erst nachdem Cobol sich entfernt hatte, brachte Stoke das Gespräch auf sein eigentliches Anliegen. Heinoman wußte selbstverständlich, aus welchem Grund er hier war, und hatte die Anweisung erhalten, ihm nach Kräften behilflich zu sein. Aufgrund seiner Einschätzung des Gouverneurs hielt Stoke es weder für ratsam noch nützlich, Heinoman von seinem nächtlichen Abenteuer zu berichten. Er behauptete, er habe die ersten Stunden seines Aufenthalts auf An'An ruhig verbracht, und erkundigte sich dann nach der Möglichkeit einer Audienz bei Hiro.

Heinoman machte ein bedenkliches Gesucht.

»Ich verstehe, daß eine solche Begegnung für die Erfüllung Ihres Auftrages wichtig ist«, gab er zu. »Aber ist es denn nötig, solche Eile zu entfalten?«

Stoke gab zu bedenken, daß er um so mehr Aussicht auf Erfolg hatte, je intensiver er mit dem König zusammenarbeitete, und daß die Zusammenarbeit um so intensiver sein würde, je eher er Hiro kennenlernte.

»Das ist wahr«, gestand Heinoman. »Aber es gibt da gewisse Schwierigkeiten.«

Die Schwierigkeiten, stellte sich schließlich heraus, bestanden darin, daß Hiro vor kurzem sämtliche für die nächsten zwei Wochen anberaumten Audienzen abgesagt oder verschoben hatte. Niemand kannte den Grund, aber es war offenbar gewesen, daß der König seit jüngstem oft unterwegs war.

»Gerade heute«, erklärte der Gouverneur, »erhielt ich Nachricht von einer normalerweise verlässlichen Quelle, daß Hiro nach Süden gefahren ist. Alleine. Er ist seit gestern morgen unterwegs.«

»Und niemand weiß warum, wohin und wie lange«, mutmaßte Stoke.

»Das ist richtig. Niemand weiß es.«

Stoke erhob sich. Was an dieser Stelle zu erreichen war, hatte er erreicht. Es brachte ihm keinen Vorteil, sich länger im Palast des Gouverneurs aufzuhalten. Er verabschiedete sich und versprach, er werde sich mit Heinoman im Laufe der nächsten Tage wieder in Verbindung setzen. Heinoman machte einen erleichterten Eindruck, als Stoke durch die Tür schritt.

Stoke kehrte zu seinem Hotel zurück. Auf dem Weg, für den er einen Mietwagen benutzte, hatte er Zeit, seine Gedanken zu ordnen und sich darüber klar zu werden, was als nächstes getan werden mußte. Er hatte keinen Zweifel daran, daß ihm Heinoman als Bundesgenosse nur von sehr beschränktem Wert sein würde. Er war, soweit er die Lage übersah, völlig auf sich selbst gestellt. Das brachte Vorteile - wie zum Beispiel die Freiheit von protokollarischen Skrupeln, die Gej Heinoman hinten und vorne hemmten - und Nachteile. Er war Fronttruppe und Einsatzreserve in einer Position. Es war nötig, jeden Schritt sorgfältig zu planen, um Rückschläge zu vermeiden.

Was seinen nächsten Vorstoß anbelangte, so hatte er zwei Möglichkeiten zur Wahl. Er konnte warten, bis Hiro in die Stadt zurückkehrte, und sich auf seine eigene Weise Zutritt zum königlichen Palast verschaffen. Oder er konnte dem Hinweis nachgehen, den Greg Ohlen ihm gegeben hatte.

Obwohl sein vernachlässigtes Äußere darüber hinwegzutäuschen versuchte, war Stoke Derringer ein Mann voller Energie und Tatendrang. Solange er nicht die Gewißheit hatte, dem Gegner um eine Nasenlänge voraus zu sein, fühlte er sich auf der Verliererseite. Warten war eine der Taktiken, die er benutzte, wenn es absolut keine andere Möglichkeit gab.

Er entschied sich auch diesmal dagegen und folgte Greg Ohlens Wink.

Was er sich vorgenommen hatte, war riskant. Er brauchte einen halben Tag, um sich vorzubereiten; aber gegen Sonnenuntergang befand er sich in einem auf unbegrenzte Dauer gemieteten Bodengleiter auf dem Weg zum Herzogtum Tulli.

Hiro war ratlos.

Das einzige, was er begriff, war, daß die Zeit des vertrauensvollen, selbstgefälligen Wartens vorüber war. Aber danach kam nichts als Zweifel.

Wer war die Stimme? Wem lag daran, daß er über das Komplott des Gegners rechtzeitig informiert wurde, so daß er etwas dagegen unternehmen konnte? Und warum bevorzugte er es, seine Botschaften auf eine solche Art zu übermitteln, anstatt sie ihm in Maro-Noe zur Kenntnis zu bringen? Die technischen Möglichkeiten dazu besaß er. Wer den König bei einem Flug über die menschenleeren Öden des inneren Maro auf telepathischem Wege vor einer feindlichen Falle warnen konnte, der konnte auch Nachrichten in den königlichen Palast in Maro-Noe senden.

Zwei Dinge wenigstens schienen sicher.

Die Stimme stand auf der Seite des Königs. Und der Feind, der die Fallen stellte, waren die Unisten.

Wenn man von der Möglichkeit absah, daß die Stimme lediglich dazu da war, ihn in Sicherheit zu wiegen und ihn zum gegebenen Zeitpunkt, wenn er ihr rückhaltlos vertraute, mitten in eine Falle hinein anstatt um sie herum zu leiten.

Hiro war nicht der Typ des Anitors, wie er durch die Ferienbild-Journale der Erde geisterte. Einer seiner beiden Großväter war ein terranischer Siedler, der das unwahrscheinliche Glück hatte, eine Tochter von so zwingender Schönheit zu besitzen, daß der regierende König um ihre Hand anhielt. Der Großvater, mit einer prägnanten Gabe, seinen Vorteil zu erkennen, wo immer er sich zeigte, leistete dem königlichen Begehr keinen Widerstand und wurde für seine Bereitwilligkeit mit dem Posten eines Hausmeisters im Palast zu Maro-Noe belohnt. Die Tochter, ein anisch-terranischer Mischling, verbrachte an der Seite des Königs viele glückliche Jahre. Sie starb drei Jahre vor ihrem Mann, Ka-Ini, Hiros Vater. Hiro war demzufolge zu drei Vierteln Aniter. Aber die fünfundzwanzig Prozent terranischen Blutes, die er von seinem längst verstorbenen Großvater ererbt hatte, versorgten ihn mit einem Sinn für Realitäten, wie er unter reinrassigen Anitern nicht allzu oft anzutreffen war. Hiro war modern im besten Sinne des Wortes. Er verachtete die Unisten und ihren archaischen Drang nach ungebundener Freiheit, Rückkehr zu den alten Sitten und Abbruch aller Verbindungen mit dem Kosmos außerhalb An'An. Er erkannte in ihrem Streben den Versuch, das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen, und wußte aufgrund der Erfahrung, die ihm zehntausend Generationen irdischer Vorfahren übermittelt hatten, daß der Versuch mißlingen mußte. Er unterschätzte trotzdem nicht die Gefahr, die von den Unisten ausging. Ihr Gefolge war stark. Die Möglichkeit eines unistischen Sieges bei der nächsten Königswahl war in den Bereich vorgerückt, in dem der Zufall entschied.

Es war an der Zeit, den Zufall zu steuern.

Er vertraute der Stimme, ohne zu fragen, woher sie kam und was sie plante. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als ihr zu vertrauen und alle Fragen, die ihn bedrängten, zur Seite zu schieben.

Er hatte Wichtigeres zu tun.

Er mußte Tulli aus der Patsche helfen.

Stoke Derringer hatte zwei Wege zur Verfügung, die nach Tulli führten.

Tulli lag an der Nordküste des Kontinents Maro in einer weit gestreckten, flachen Bucht. Der westliche Rand der Bucht war nur wenige hundert Kilometer von der südlichen Spitze einer vom Polarkontinent Nal weit nach Süden vordringenden Halbinsel namens Nal-Pöa entfernt. Tulli-Noe lag etwas östlich der Stelle der geringsten Entfernung zwischen Nal und Maro. Nal-Pöa unmittelbar gegenüber befand sich Pöa-Hau'i (Pöa-Hafen), das Tor zum nördlichen Kontinent. Mehr als fünfundneunzig Prozent aller Reisenden, die von Nal nach Maro kamen, betrat den Boden des Hauptkontinents zum erstenmal in Pöa-Hau'i. Der Verkehr zwischen Nal-Pöa und Pöa-Hau'i wurde von großen Schiffen mehr oder weniger altmodischer Bauweise bewältigt. Die Aniter waren von Natur aus Festlandbewohner und wählten, wo immer sie gezwungen waren, Wasser zu überqueren, den kürzesten, wenn auch nicht stets den bequemsten Weg. Ausnahmen bildeten nur die Einwohner des Herzogtums Tui, das aus mehreren Hunderten kleiner und kleinster Inseln im westlichen Ozean bestand, und die der Herzogtümer Kek-Imau, Kek-Pomau und Aqui auf der Insel Kek im Ostozean. Die Benutzung von Schiffen zur Überquerung der schmalen Straße zwischen Nal-Pöa und Pöa-Hau'i hatte Gründe, die sich aus

technischen und psychologischen Motiven zusammensetzten. Der sonst überall übliche Bodengleiter war über dem Wasser ein zwar sicheres, aber unbequemes Fahrzeug. Die Bewegung der Wasseroberfläche teilte sich dem Luftkissen mit und verlieh der Gleiterfahrt die Qualität eines Rittes auf einem bockigen Pferd. Die Abneigung der Aniter gegen das Meer war so groß, daß sie in dem unruhigen Verhalten des Fahrzeugs ein Zeichen der Gefahr sahen und sich lieber Schiffen anvertrauten, die sie von alters her kannten und auf denen sich, wenn die Reise stürmisch werden sollte, immer genug andere Passagiere befanden, mit denen man das eigene Leid teilen konnte.

Von derartigen Bedenken unberührt, konnte Stoke mit dem gemieteten Gleiter östlich oder westlich des Herzogtums Tulli, zu dem übrigens auch Pöa-Hau'i gehörte, auf den Nordozean vorstoßen und von der Seeseite her Tulli anfliegen. Der Gegner erwartete keinen Eindringling aus dieser Richtung, und die Fahrt würde ohne weitere Unannehmlichkeiten zu bewältigen sein.

Die andere Möglichkeit war die, durch den Blockadering zu brechen, den der Feind nach Greg Ohlens Aussage landwärts um Tulli herum errichtet hatte. Sie barg Risiken, aber Stoke entschied sich schließlich trotzdem für sie, weil er es für nützlich hielt, einen Eindruck von den Anstrengungen zu erhalten, die der Gegner unternahm, um den Herzog von Tulli von der Außenwelt abzuriegeln. Er hielt sich für einen überdurchschnittlichen Gleiterpiloten und glaubte, im Besitze einiger Tricks zu sein, die die Aniter noch nicht kannten.

Die Entfernung von Maro-Noe nach Tulli-Noe betrug rund zweitausend Kilometer. Mit seinem Fahrzeug, das eine Spitzengeschwindigkeit von achthundert Kilometern pro Stunde besaß, hatte Stoke die Möglichkeit, innerhalb von zweieinhalb Stunden am Ziel zu sein. Er ließ sich jedoch Zeit. Erstens kannte er das Gelände nicht gut genug, um selbst mit einem Infrarot-Radar halsbrecherische Geschwindigkeiten anzuschlagen, und zweitens lehrte die Erfahrung, daß der Gegner kurz vor Mitternacht wachsamer war als zur Zeit der Morgendämmerung.

Er verließ Maro-Noe in nordöstlicher Richtung und erreichte eine Stunde nach Sonnenuntergang die Maro-Nina, eine schmale Bergkette, die in nord-südlicher Richtung verlief. Er landete an einer unzugänglichen Stelle und nahm eine Reihe von Installationen vor, von denen er hoffte, daß sie ihm beim Zusammentreffen mit dem Gegner den Vorteil verschaffen würden, den er brauchte, um die feindliche Übermacht auszugleichen. Es handelte sich ausschließlich um automatische Waffen, die er mit einem Schaltbrett verband, so daß er sie mühelos vom Chauffeursitz aus bedienen konnte. östlich der Maro-Nina gelangte er auf eine Hochebene, die sich langsam nach Norden hin senkte. Am Nordrand der Ebene, - wußte er, erhoben sich die Tullaro-Hügel, die die Küstenebene gegen das Inland abgrenzten. In den Hügeln hatte er den Feind zu erwarten.

Achthundert Kilometer von Tulli-Noe entfernt, landete er ein zweites Mal, diesmal lediglich, um ein herhaftes, aus Autotherm-Behältern bezogenes Mahl zu sich zu nehmen und daran anschließend beim Paffen einer Zigarette weitere Zeit zu vertrödeln. Es war knapp vier Uhr lokaler Zeit, als er sich wieder auf den Weg machte, und in spätestens einer Stunde würden sich Zeichen des nahenden Morgens am Horizont bemerkbar machen.

Die Ebene bot keine bemerkenswerten Hindernisse. Er flog mit einer Geschwindigkeit von dreihundert Kilometern pro Stunde und sah nach vierzig Minuten die Umrisse der ersten Hügel auf dem Infraskop auftauchen. Das Land unter ihm war noch finster. Er hatte die beste Zeit für einen Vorstoß gewählt - die Zeit, zu der vor Jahrhunderten Geronimos Apachen weiße Siedlungen überfielen, weil sie wußten, daß der Mensch kurz vor Sonnenaufgang am tiefsten schläft.

Er folgte seit geraumer Zeit dem Lauf des Tuoq, eines unbedeutenden Flusses, der mitten in der Hochebene entsprang und, einem allgemein nordöstlichen Kurs folgend, die Tullaro-Hügel durchdrang und schließlich in den Nordocean mündete. Es war vier Uhr fünfzig, als Stoke, dem jetzt scharf gewundenen Flußbett folgend, in den eigentlichen Bereich der Hügel eindrang.

Wer auch immer sich dort unten versteckt hielt und mit der Möglichkeit rechnete, daß dem Herzog von Tulli eines Tages Entsatz geschickt werden würde, der mußte diesen Paß durch das Hügelland besonders scharf bewachen. Stoke drückte den Gleiter in die Tiefe, bis er die von Felsen zerrissene, schäumende Wasserfläche fast berührte, und drosselte die Geschwindigkeit, um leichter manövrieren zu können.

Auf dem Infraskop zeigten sich rechts und links dicht bewaldete Hänge. Die Winde, die gegen die Hügelflanken zum Meer drängten, waren mit Feuchtigkeit gesättigt und erzeugten an den südlichen Hängen nahezu tropischen Pflanzenwuchs. Der Gegner hatte Tausende von Möglichkeiten, sich in den Wäldern zu verstecken; aber die Installationen, mit denen er Blockadebrecher abwehren wollte, mußten in der Nähe des Flusses liegen - an Stellen, an denen freie Rundsicht herrschte.

Stoke hielt die Augen offen, und hinter einer scharfen Biegung, die der Fluß beschrieb, um dahinter eine von senkrechten Bergflanken eingeschlossene Schlucht zu durchheilen, entdeckte er, wonach er suchte. Am linken Ufer gab es eine flache Stelle, an der sich ein nur wenige Meter breiter Sandstrand gebildet hatte. Auf dem Sand standen die Zelte des Gegners, und ein Stück weiter zur Schluchtwand hin ein mit Schutzwall umgebenes Gerät, das mit vier trichterförmigen Öffnungen bösartig in den grauen Morgenhimme hinaufstarrte.

Zwischen den Zelten entstand Bewegung. Das Geräusch des Gleitermotors hatte die Männer von Nal-Pöa auf die Beine gebracht. Stoke sah eine Gruppe auf das Strahlgeschütz zueilen. Es war Zeit zum Handeln.

Er legte das Fahrzeug auf die Seite und schoß quer über die Wasserfläche. Die Leute im Zeltlager stoben auseinander. Er trieb auf das Geschütz zu. Einer der Aniter hatte es erreicht und wirbelte das schwere Aggregat herum. Den Bruchteil einer Sekunde lang sah Stoke in vier häßlich blakende Laufmündungen. Dann war er darüber hinweg. Der Antigrav trug ihn schreiend und protestierend an der senkrechten Schluchtwand empor. Er warf einen Blick rückwärts und sah die Aniter hinter ihm herstarren. Sie hatten fest damit gerechnet, daß das Fahrzeug an der Wand zerschellen würde. Sie hatten noch niemals gesehen, daß ein Bodengleiter auf diese Weise geflogen werden konnte.

Die Kanoniere waren nachhaltig verwirrt. Sie versuchten, die Läufe in Stokes Richtung zu schwenken, aber bevor sie ihn im Visier hatten, schaltete er den Antigrav aus und sackte an der Wand entlang wie ein Stein in die Tiefe. Das Luftkissen fing ihn auf. Er ging über die Wasseroberfläche und schaltete auf Höchstschnell. Eine riesige Wasserfontäne mit sich ziehend, schoß er auf das Ufer zu. Sein Manöver war zu schnell gewesen, als daß die Männer am Geschütz darauf hätten reagieren können. Sie begriffen jetzt erst, was vor sich ging, und die vier schweren Läufe schwenkten träge und schwerfällig herum.

Es war an der Zeit, entschied Stoke, die geplante Lektion zu erteilen. Er schoß auf das Geschütz zu, diesmal in spitzem Winkel zur Wand. Fünfzehn oder zwanzig Meter vor dem Geschütz berührte er einen der Knöpfe auf seiner selbstgefertigten Schalttafel.

Dann riß er den Gleiter herum und ging auf Höhe. Unter ihm in der Schlucht schien die Hölle loszubrechen.

Der Donner einer gigantischen Explosion brach von den Wänden. Ein gewaltiger, grellweißer Glutball sprang auf. Rote, blaue, grüne Fontänen schossen wie

Feuerwerksraketen aus der Glut und stiegen bis über den Rand der Schlucht hinaus. Eine scharfe Druckwelle erfaßte den Gleiter und brachte ihn zum Schlingern; aber Stoke war ein zu erfahrener Pilot, um sich auf solche Weise aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen.

Er gewann rasch an Höhe, indem er den Antigrav zu Hilfe nahm. Vom Rand der Schlucht aus warf er einen Blick nach unten. Der Feuerball war verschwunden, aber eine dichte Wolke bläulich weißen Rauchs verdeckte die Sicht. Stoke wandte sich um und konzentrierte seine Aufmerksamkeit in Flugrichtung. Es war nicht von Belang, ob er sah oder nicht. Er kannte die Wirkung seiner Bombe, und in ein paar Minuten würden die Aniter sich vom Boden erheben, verstört und überrascht, daß sie noch am Leben waren. Das Projektil, dessen Stoke sich bedient hatte, war in terranischen Polizeikreisen wohlbekannt und hatte dort den Namen Peng-Peng erhalten. Aus gutem Grund, denn fünfzig Prozent seiner Wirkung erschöpften sich darin, einen beeindruckenden Knall zu erzeugen. Der Rest war Licht und Rauch. Die wahre Explosivwirkung der Bombe war minimal. Sie erzeugte eine Druckwelle, die wahrscheinlich einige der anitischen Zelte umgeblasen, aber niemand ernsthaft verletzt hatte. Ein paar geplatzte Trommelfelle war das Höchstmaß an Schaden, das man erwarten mußte.

Stoke bewegte sich in Höhe des Schluchtrandes und folgte dem Tuoq durch ein Felsentor in ein etwas weiter geschnittenes Tal, in dem der Fluß sich zu ansehnlicher Breite ausdehnte. Der Wald ragte ununterbrochen bis an die Ufer heran. Nirgendwo war eine gegnerische Stellung zu sehen. Stoke schaltete den Allfrequenz-Empfänger ein. Seine Voraussicht wurde wenige Sekunden später belohnt, als sich eine aufgeregte Stimme in anitischer Sprache meldete:

»Ein feindliches Fahrzeug bewegt sich längs des Tuoq-Tales in nördlicher Richtung. Alle flußabwärts von Station eins gelegenen Posten sind angehalten, den Gegner abzuwehren oder zu vernichten.«

Der Sprecher schickte sich an, seine Meldung zu wiederholen; aber Stoke kam ihm zuvor. Er aktivierte seinen Störsender. Das Aggregat, obwohl nur von geringem Umfang, bezog seine Leistung aus einem winzigen Fusionsgenerator und belegte sämtliche im Funkverkehr gebräuchlichen Frequenzen mit soviel Störungen, daß es von diesem Augenblick an im Umkreis von fünfzig Kilometern keinen einzigen Empfänger mehr gab, aus dem etwas anderes als lautstarkes Krächzen drang.

Nachdem er das gegnerische Warnsystem auf diese Weise lahmgelegt hatte, machte Stoke sich den letztgehörten Hinweis zunutze, indem er flach über den östlichen Rand des Flußtales hinwegsetzte und sich in dem jenseitigen Gewirr von großen und kleinen, bewaldeten und felsigen, sanft ansteigenden und wild zerklüfteten Hügeln einen Weg nach Norden suchte. Die letzte Anweisung, die die gegnerischen Posten weiter nordwärts erhalten hatten, war, daß er sich den Fluß entlang bewegte. Auf das Tal des Tuoq würden sie ihr Hauptaugenmerk konzentrieren, während er auf mühevollen Umwegen, aber halbwegs sicher und unbehindert seinem Ziel zustrebte.

Eine halbe Stunde später fielen die Hügel hinter ihm zurück. Er deaktivierte den Störsender und hörte eine anitische Stimme, die einem stromaufwärts gelegenen Empfänger klarzumachen versuchte, daß das gegnerische Fahrzeug sich bis jetzt noch nicht gezeigt hätte. Stoke schaltete ab und nahm Kurs auf Tulli-Noe. Er hatte die Blockade durchbrochen, und die Erfahrung, die er dabei gewonnen hatte, war die Mühe wert gewesen.

Gegen sieben Uhr morgens erreichte er die Stadt. Der Anblick beeindruckte ihn, obwohl er kaum zu sagen vermochte, wie und warum. Tulli-Noe war eine altertümliche Siedlung, außerhalb der Hauptverkehrswege gelegen und vom Eifer terranischer Architekten nahezu unbeeinflußt. Hier zeigte sich die konzentrische Bauweise der

Aniter in reinster Form. Das Zentrum der Stadt bildete ein Platz, in dessen Mitte sich der Palast des Herzogs erhob, ein klobiges, fast primitives Konglomerat von Gebäuden, die im Laufe der Zeit zu einem größeren Ganzen verschmolzen waren. In immer weiteren Kreisen zogen sich Ringstraßen um den Zentralplatz. Der radiale Verkehr wurde von strahlenförmig nach außen vordringenden Straßen besorgt. Vielleicht das Merkwürdigste an der Anordnung war die Tatsache, daß die Erbauer von Tulli-Noe vom Vorhandensein der Küste und des Meeres keinerlei Notiz genommen hatten. Die konzentrische Anordnung der Ringstraßen setzte sich bis wenige Meter vor dem Strand fort, und die Häuser an der Nordseite der Straße wandten dem Ozean den Rücken zu. Es gab keinerlei Hafen, nur eine Serie von hastig aufgeschütteten Dämmen, die im Falle eines Sturmes das eindringende Wasser zurückweisen sollten. Es gab kaum eine Methode, mit der die Leute von Tulli deutlicher hätten zum Ausdruck bringen können, daß ihnen am Meer nichts lag.

Für seinen Einzug nach Tulli-Noe benützte Stoke die Südstraße, die etwa zwanzig Kilometer südlich der Stadt aus dem Nichts entstand und in erster Linie die Rolle eines Statussymbols spielte, denn jeder verlässliche Bodengleiter fand sich über grasbewachsenem Naturboden ebenso sicher zurecht wie über dem glatten Belag einer Straße. Aber Tulli-Noe war die Residenz eines Herzogs, und infolgedessen mußte sie in jeder Richtung, aus der Überlandverkehr zu erwarten war, eine Einfallstraße besitzen.

Der Unterschied zwischen anitischer und terranischer Mentalität, bemerkte Stoke, war an dieser Stelle kaum zu bemerken. Stoke hatte die Absicht, sich wie ein harmloser, unbefangener Reisender zu bewegen und zunächst einen Gasthof aufzusuchen. Dort gedachte er, sein vorläufiges Hauptquartier aufzuschlagen, und dann den Aufgaben, die zu erfüllen waren, mit der Sorgfalt nachzugehen, die die Lage erforderte.

Er hatte, wie sich bald herausstellte, die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Er hatte kaum den ersten Block niedriger, anspruchsloser Wohnhäuser am südlichen Stadtrand hinter sich gelassen, da wurde er von einem Geleitzug von grell markierten Polizeifahrzeugen aufgehalten, die sich in mehreren Etagen quer über die Straße gestellt hatten und kein Hehl aus ihrer Absicht machten, alles aufzuhalten, was da zufällig ihres Weges käme. Stoke setzte den Gleiter ab, öffnete ein Fenster und wartete. Eine Gruppe von Polizisten in merkwürdig geschnittenen, türkisfarbenen Uniformen kam auf ihn zu. Der vorderste trat an das offene Fenster und verneigte sich.

»Ich bin über alle Maßen froh, daß Sie gekommen sind«, versicherte er Stoke mit strahlendem Lächeln. »Wir waren nicht sicher, auf welchem Weg Sie kommen würden. Sie sind durch die feindliche Blockade gebrochen?«

Stoke nickte stumm, unfähig zu begreifen, wie ihm geschah. Er öffnete die Tür und zwängte sich durch die Öffnung. Der Türkisuniformierte war ihm behilflich.

»Man hat Ihnen offenbar keinen Schaden zugefügt?« erkundigte er sich.

Stoke gewann allmählich die Fassung zurück.

»Nein, keineswegs«, versicherte er. »Aber Sie müssen sich täuschen. Man erwartet mich nicht. Ich bin ... «

»Stoke Derringer«, unterbrach ihn der Polizist lächelnd. »Ja, wir wissen. Und wir sind über die Geheimhaltungsvorschriften informiert. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Wenn Sie meinem Fahrzeug folgen wollen - der Herzog erwartet Sie sehnlichst.«

Stoke kletterte zurück in seinen Gleiter. Die Barrikade von Polizeifahrzeugen löste sich auf. Übrig blieb nur ein einziger Wagen, aus dem eine Hand Stoke auffordernd zuwinkte. Stoke ließ das Triebwerk an und folgte.

Resignierend nahm er zur Kenntnis, daß auf An'An Kräfte am Werke waren, die ihm an Schnelligkeit und Zielstrebigkeit entmutigend viel voraus hatten - so viel, daß er sich nach allen Kräften anstrengen mußte, um nicht vom Regisseur, der zu sein man ihm zur Aufgabe gemacht hatte, zum Statisten degradiert zu werden.

Die Fahrt ging eine der Radialstraßen entlang auf das Stadtzentrum zu. Nur wenige Fahrzeuge oder Fußgänger waren unterwegs, und die paar Gesichter, die Stoke zu sehen bekam, waren ernst und besorgt. Die Blockade begann, auf die Gemüter zu wirken. Stoke schloß, daß der Herzog von Tulli sich bei seinen Untertanen wenigstens eines gewissen Maßes an Beliebtheit erfreute, sonst hätten die Leute in Tulli-Noe auf die feindliche Bedrohung anders reagiert.

Es war fast halb acht, als Stokes Gleiter, dem Polizeifahrzeug getreulich folgend, den Zentralplatz erreichte. Der Platz lag in gähnender Leere, und unter dem grauen, wolkenverhangenen Himmel machten die klobigen Gebäudeteile des Palastes den Eindruck einer von ruhelosen Geistern bewohnten mittelalterlichen Raubritterburg.

Die Fahrt führte durch ein massiv gebautes Torhaus auf einen großzügig angelegten Innenhof. Der Hof war an allen vier Seiten von Gebäuden umgeben. Der Kern des Palastes, die eigentliche Residenz des Herzogs, erhob sich am Ostrand und war durch eine weitausladende Freitreppe und eine Reihe erstaunlich großer Fenster im Erdgeschoß gekennzeichnet. Stokes Pilot hielt auf den Nordrand des Hofes zu und landete unmittelbar vor einer unansehnlichen Tür, die wie ein Lieferanteneingang wirkte.

Stoke hielt ebenfalls an. Der Polizist, der zuvor mit ihm gesprochen hatte, war inzwischen ausgestiegen und half ihm, sich aus dem engen Chauffeurssitz zu lösen. Der Hof war völlig leer, aber die Lieferantentür hatte sich geöffnet, und ein kleiner, verwachsener Mann, in eine Art Livree gekleidet, war daraus hervorgetreten.

Der Polizist strahlte.

»Sie sind am Ziel«, versicherte er Stoke. »Ha-Nau hier wird Sie weitergeleiten.«

Der Bucklige trat auf Stoke zu.

»Ihre Gemächer sind vorbereitet«, verkündete er unterwürfig. »Zögern Sie nicht, den Luxus zu genießen, den man Ihnen zur Verfügung stellt. Von jetzt an spielen Sie die Rolle eines Fürsten.«

Stoke musterte ihn von der Seite her.

»Sie hätten nicht zufällig eine Ahnung«, fragte er aufs Geratewohl, »was hier eigentlich gespielt wird?«

Ha-Nau schmunzelte.

»Ich bin sicher«, antwortete er im Tonfall des Verschwörers, »daß Sie darüber weitaus besser informiert sind als ich.«

Er machte eine einladende Geste in Richtung der Tür. Stoke wehrte ab.

»Was geschieht inzwischen mit meinem Fahrzeug?« wollte er wissen.

»Was immer Sie befehlen«, antwortete Ha-Nau.

»Ich möchte, daß man es hier läßt«, entschied Stoke. »Ich will es im Auge behalten können.«

Er verriegelte den Einstieg. Er hatte, noch bevor er Maro-Noe verließ, der handelsüblichen Schlosserkunst der Automechaniker ein wenig nachgeholfen und die Verriegelung mit einem Zusatzmechanismus versehen, an dem selbst ein Experte sich die Zähne ausbeißen würde. Natürlich blieb die Möglichkeit, daß jemand auf den Inhalt des Gleiters versessen genug war, um sich mit Gewalt einen Weg durch den Aufbau oder die Glassitscheiben zu bahnen. Das war ein Risiko, das Stoke vorläufig auf sich nehmen wollte.

Er war neugierig geworden. Die Ereignisse der vergangenen Stunde entzogen sich so hartnäckig jedem Deutungsversuch, daß er sein Leben lang keine Ruhe gefunden

hätte, wenn er jetzt einfach umgekehrt und weggefahren wäre. Er mußte herausfinden, wer sich hinter den Kulissen des Theaterstücks befand, das man ihm vorspielte.

Der Polizist hatte inzwischen gewendet und den Hof verlassen. Der Palast lag immer noch still und ausgestorben. Stoke folgte Ha-Nau in einen düsteren, mit Steinfliesen ausgelegten Flur. Die Decke war mit Leuchtplatten eingelegt, und die Mischung von Altmodischem und Modernem war mit einem Geschick bewerkstelligt worden, das Stokes Bewunderung erregte. Ha-Nau führte zum Eintritt eines Pneumo-Aufzugs. Nachdem die Tür sorgfältig verriegelt worden war, setzte sich die luftdichte Plattform mit hellem Zischen in Bewegung. Ein paar Stockwerke höher traten Stoke und sein Führer in einen breiten, mit Fellteppichen ausgelegten Gang, der durch weite, hohe Fenster eine Fülle von Tageslicht erhielt. Stoke sah hinaus und stellte fest, daß er sich im dritten Stockwerk befand. Unter ihm lag der Innenhof. Sein Gleiter stand da, wie er ihn verlassen hatte.

Durch den Gang näherten sich Schritte. Stoke wandte sich um. Eine Gruppe von drei Männern kam auf ihn zu. Der in der Mitte war klein, ältlich und trug eine ähnliche Livree wie Ha-Nau. Die beiden Flügelleute waren jung, kräftig gebaut und in eine Art Uniform gekleidet.

Ha-Nau verneigte sich in Stokes Richtung.

»Ich übergebe Sie an Ihren getreuen Kammerdiener, Kai-Lo«,

verkündete er. »Ich selbst ziehe mich zurück. Kai-Lo steht völlig zu Ihrer Verfügung. Wenn Sie einen Wunsch haben, wenden Sie sich an ihn. Sollte Kai-Lo ihn nicht erfüllen können, wird er sich seinerseits an mich wenden, und mit vereinten Mitteln werden wir Ihnen beschaffen, was immer Sie bedürfen.«

Stoke war beeindruckt. Kai-Lo verneigte sich ebenfalls. Die beiden Uniformierten standen stramm, den Blick ausdruckslos den Gang hinab gerichtet. Ha-Nau machte Anstalten, sich zurückzuziehen.

»Wann bekomme ich den Herzog zu sehen?« wollte Stoke wissen.

Ha-Nau überlegte kurz.

»Sie werden sich von der Reise erholen und mit den Dingen vertraut machen wollen, die man für Sie zurechtgelegt hat. In zwei bis drei Stunden, würde ich sagen.«

Stoke war zufrieden. Zwei bis drei Stunden konnte er die Spannung noch ertragen. Es schien mittlerweile sicher, daß er die Antwort auf seine brennendste Frage nur von höchster Instanz würde erhalten können. Er unternahm nichtsdestoweniger, als Ha-Nau außer Sichtweite war, einen erneuten Versuch.

»Sie könnten mir nicht zufällig sagen«, wandte er sich an Kai-Lo, »was hier eigentlich gespielt wird?«

Kai-Lo, ein Diener niederer Ränge als Ha-Nau, ließ dessen anbiedernde, wissende Vertraulichkeit vermissen - ein Zug, den Stoke sich zu schätzen wußte. Mit ernstem Gesicht erklärte er:

»Es gibt nichts, was ich wüßte, das Sie nicht längst erfahren hätten, mein Herr.«

Damit wandte er sich um und schritt den Gang hinauf. Die beiden Wachen vollführten eine Kehrtwendung und folgten ihm, diesmal Stoke flankierend. Kai-Lo führte den Weg zu einem hölzernen Portal, dessen Flügel bei seiner Annäherung automatisch aufschwangen. Er trat zur Seite und gab Stoke Gelegenheit, die barbarische Pracht des hallengroßen Raumes in sich aufzunehmen.

Fellteppiche bedeckten den Boden, manchmal mehrere Lagen tief. Produkte einer uralten anitischen Kunst, besaßen sie die Konsistenz von Teppichen, ohne jedoch die Merkmale ihres Ursprungs darüber zu verlieren. Stoke erkannte die Felle von rotbraun gestreiften Nal-Tigern, grellgelben Sandbären und blaugefleckten Kurzhalsgiraffen aus dem Innern des Maro-Kontinents. Alle drei Arten gehörten zu den am schwersten

jagbaren auf An'An. Der Herzog hatte entweder ein Heidengeld dafür ausgegeben, die Teppiche zu erwerben, oder er war selbst ein Nimrod von beachtlichem Format.

Der Raum war nach altanitischem Geschmack eingerichtet. Er war Aufenthalts-, Arbeits-, Eß- und Schlafraum in einem. Bis auf die abseits gelegenen sanitären Anlagen stellte er so eine autarke Wohneinheit dar. Er durchdrang das Gebäude in seiner ganzen Tiefe und grenzte gegen die Rückwand mit einem riesigen, bogenförmigen Fenster ab. Unterhalb des Fensters stand die Liegestatt, zweieinhalf Meter lang und ebenso breit, mit kostbarer Wäsche und Decken aus den sanftesten Fellen bestückt. Die Mitte der Halle beherrschte ein klobiger, hölzerner Tisch, an dem ohne Schwierigkeit zwanzig Leute Platz gehabt hätten. Zehn Stühle in archaisch-anitischer Schnitzkunst umrahmten die schwere Platte. Hölzerne Schränke bedeckten die Seitenwände. Eine Sitzecke mit einem kleineren Tisch und einem bequemen Sessel lud zum Arbeiten ein. Über der Sitzecke hing eine einzigartige Jagdtrophäe: Der gehörnte Kopf eines Anu, einer vor Jahrhunderten ausgestorbenen Tierart, die als der Vorläufer des mittlerweile gezähmten Pa-Anu betrachtet wurde. Pa-Anu wiederum waren die pferdeähnlichen Tiere, die die Aniter bei ihren Zweikämpfen benutztten.

»Treten Sie ein, mein Herr«, sagte Kai-Lo leise. »Sie werden hier wohnen, bis die Stunde der Entscheidung kommt.«

Er schritt an Stoke vorbei und begann, die breiten, schweren Türen der Schränke zu öffnen. Stoke sah farbenprächtige, kostbare Gewänder, Laden voller Wäsche, lederne Umhänge, fein gearbeitete Wadenstiefel - die Ausstattung eines Fürsten.

Kai-Lo ergriff ein Gewand, löste es sorgfältig aus der Aufhängung und breitete es auf dem großen Tisch aus. Er trat einen Schritt zurück und machte mit leuchtenden Augen eine fast liebevolle Geste, die das Kleidungsstück umfing.

»Bei der ersten Audienz mit dem Herzog wird es angemessen sein«, erklärte er, »diese Robe zu tragen.«

Stoke Derringer gingen die Augen über. Auf einem aus hauchdüninem Leder gearbeiteten Brustlatz trug das Gewand in silberner Prägung das anitische Schriftzeichen »ola«, das zeremonielle Symbol der Zweikämpfer.

Er begann zu ahnen, was man mit ihm vorhatte; aber das Wie und das Warum blieben ihm verborgen. Er war bereit, das Theater noch eine Zeitlang mitzumachen. Sobald er den Herzog zu sehen bekam, würde er ihm klarmachen, daß er sich etwas Besseres einfallen lassen müßte, um sich aus der Patsche zu helfen.

Er badete ausgiebig in einer in den Boden des Waschraums eingelassenen Wanne, die die Größe eines Privatschwimmbeckens hatte. Kai-Los Ansinnen, ihm beim Ankleiden zu helfen, wie es die Pflicht eines Kammerdieners war, wies er entschieden zurück. Er entnahm einem der Schränke einen Satz passender Wäsche und legte schließlich die Robe des Zweikämpfers an. Er hatte eine Weile gezögert, Kai-Los Rat zu folgen, seine Bedenken jedoch schließlich für unwesentlich gehalten. Außerdem gefiel ihm das Gewand. Es bestand aus einem Paar enger, bis zu den Waden reichender Hosen und einem lose fallenden Überhang, der bis knapp unter den Gürtel hing. Dazu gehörten ein Paar kunstvoll gearbeitete Stiefel und, wenn er wollte, eine helmähnliche Kappe aus Plastimetall.

Er war gerade dabei, eine Entscheidung für oder gegen das Tragen des Helmes zu treffen, als sich das Portal öffnete. Er wandte sich um, um gegen die formlose Verletzung seiner Privatsphäre zu protestieren - schließlich hatte er drei Minuten zuvor noch in der Unterwäsche dagestanden -, aber der Anblick, der sich ihm bot, brachte ihn augenblicklich zum Schweigen.

Eine junge Frau, anscheinend über ihre eigene Kühnheit erschreckt, stand unter der Portalöffnung und musterte ihn aus weiten, erschreckten Augen. Sie war mittelgroß, mit langem Haar, das in merkwürdigen Farbtönen irisierte, und von vollendeter Figur.

Stoke lächelte ihr zu.

»Haben Sie keine Angst«, sagte er auf anitisch. »Kommen Sie 'rein.«

Sie zögerte eine Sekunde, dann erwiderete sie sein Lächeln. Sie trat unter dem Portal hindurch, so daß die beiden Flügel sich hinter ihr schlossen. Ihre Kleidung war kostbar, jedoch spärlich. Sie legte es darauf an, die idealen Formen des jungen Körpers zur Geltung kommen zu lassen. Der kurze, mit schimmernden Metallfasern durchwebte Rock endete eine Handspanne weit über dem Knie, und Stoke Derringer, der keineswegs so weltabgewandt war, wie er sich den Anschein zu geben versuchte, verbrachte kostbare Sekunden in der Betrachtung eines vollendet geformten Beinpaars.

Die Frau trat auf ihn zu. Mit einem Lächeln, das zugleich hilflos und entwaffnend war, sagte sie:

»Ich bin Bao-Nah. Ich wollte den Mann sehen, der es auf sich nehmen will, meinen Vater vor dem Untergang zu retten.«

Ihr Name war Nai. Das Präfix Bao war unverheirateten, jedoch heiratsfähigen Töchtern eines Adeligen wenigstens vom Range eines Fürsten vorbehalten. Sie genossen selbst keinerlei Adelsrechte. Aber der Titel Bao hob sie von Frauen des übrigen Volkes ab.

Stoke sah seine Stunde gekommen.

»Jederzeit bereit, einem braven Manne auszuhelfen«, ließ er sie hören. »Aber so vieles ist mir noch unklar. Wissen Sie mehr? Können Sie mir ... «

Bao-Nah strahlte. Sie hatte Zähne von unbeschreiblicher Weißheit.

»Sie meinen Wo und Wie?« unterbrach sie ihn. »Ich bin sicher, daß es Leute gibt, die Sie darüber viel besser aufklären können als ich. Im Übrigen... .«, sie warf einen hastigen Blick zur Tür hin und fuhr fort, »... muß ich sofort wieder weg. Vater wäre ärgerlich, wenn er wüßte, daß ich hier bin. Aber wir sehen uns noch. Ich werde dabei sein, wenn man Sie offiziell empfängt. Ich wollte nur... nur ... «

Sie faßte ihn bei den Schultern, zog ihn zu sich heran und küßte ihn auf die Stirn. Dann eilte sie davon. Das Portal öffnete sich vor ihr, und sie war auf den Gang hinaus verschwunden, bevor Stoke sich von seiner Überraschung erholt hatte.

Er schüttelte den Kopf und trat in den Waschraum, um vor dem großen Wandspiegel seine Aufmachung einer gewissenhaften Prüfung zu unterziehen. Er fand, daß die Robe des Zweikämpfers ihm vorzüglich stand. Der lose fallende Überhang verdeckte die unansehnliche Leibesfülle vorteilhaft, und selbst das stets widerspenstige Haar hatte sich unter dem Einfluß anitischen Wassers anscheinend von selbst zu einer halbwegs akzeptablen Frisur geordnet.

Stoke entschied, die Kopfbedeckung vorerst beiseite zu lassen. Er nahm sich außerdem vor, nach seiner Rückkehr zur Ende einen Schneider zu suchen, der die Details der anitischen Mode in Anzüge nach irdisch-modernem Schnitt einzubauen verstand.

Dann läutete er nach Kai-Lo und ließ den Kammerdiener wissen, daß er zur Audienz bereit sei.

Kai-Lo schien darauf gewartet zu haben. Die beiden Wachen standen bereit. Von ihnen flankiert, von Kai-Lo geleitet, schritt Stoke gangaufwärts, fuhr zwei Stockwerke weit mit einem Pneumolift, legte abermals etwa fünfzig Meter in einem breiten Gang zurück und wurde schließlich in ein mäßig großes, mäßig hell erleuchtetes Gemach geleitet, in dem ein älterer Mann wartete, der Stoke von der ersten Sekunde an faszinierte.

Er war nicht mehr als mittelgroß, jedoch kräftig gewachsen, mit einem Schädel von nahezu geometrisch exakter Kugelform. Die Jahre des Alters hatten jegliche Spur von Haarwuchs beseitigt, und die Schädelplatte glänzte im Schein der Lampen, die in

Ermangelung von Fenstern den Raum mit Helligkeit versorgten. Ein Paar tiefgebetteter Augen musterten Stoke unter buschigen Augenbrauen hervor. Die Nase war schmal, jedoch kräftig und von klassischer Form. Der Mund hatte volle, stark geschwungene Lippen und vermittelte den Eindruck einer gewissen Sinnlichkeit. Der Mann war mäßig belebt, aber sein Gebaren zeugte von physischer Kraft, und Stoke Derringer nahm, verwundert über den merkwürdigen Lauf seiner Gedanken, zur Kenntnis, daß er noch nie jemand gesehen hatte, der zur Rolle des Mephisto in der klassischen Tragödie besser geeignet war als der Herzog von Tulli.

Er verneigte sich, wie es ihm angemessen erschien. Der Herzog erhob sich.

»Ich freue mich, Sie zu sehen«, sagte er in einwandfreiem Interkosmo und reichte Stoke die Hand.

Stoke ergriff sie und fühlte unter dem kräftigen, freundschaftlichen Händedruck einen Teil der Entschlossenheit schwinden, mit der er in der bevorstehenden Unterhaltung jedwede Monopolisierung seiner Person abzuwehren gedachte. Der Herzog von Tulli würde ein schwierigerer Gegner sein, als er erwartet hatte.

»Ich bin nicht sicher«, erwiederte Stoke die Begrüßung, »ob die Freude beiderseitig ist. Es scheinen hier einige Dinge im Spiele zu sein, von denen ich nichts weiß, und jedesmal, wenn ich eine dementsprechende Frage stelle, wird mir die Auskunft unter fadenscheinigen Gründen verweigert: Sagen Sie mir, für wen Sie mich halten.«

Er sprach Interkosmo, und die Floskeln, die die anitische Sprache für die Unterhaltung mit Personen des hohen Adels vorgesehen hatte, entfielen. Stoke war dankbar dafür. Titel lagen ihm nicht.

»Sie sind Stoke Derringer«, antwortete der Herzog. »Abgesandter des Imperiums, der dafür sorgen soll, daß die nächste Königswahl nicht an die Unisten geht - und gegenwärtig in Tulli, weil Sie von meiner Notlage gehört und sich vorgenommen haben, mir zu helfen.«

Stoke ließ die Worte in sich einsinken.

»Das ist richtig«, gab er schließlich zu. »Wenngleich mir unerklärlich ist, wie Sie in den Besitz dieser Information gelangen konnten. Ich bin hier, um nach einem Ausweg aus Ihrer Zwangslage zu suchen. Aber das ist nicht, was mich beunruhigt. Es scheint mir, als hätte irgend jemand sich schon klipp und klar einen Plan zurechtgelegt, auf welche Weise ich mich nützlich machen könnte - und ich wurde dabei nicht befragt.«

Der Herzog verzog das Gesicht zu einem höflichen Lächeln. »Verzeihen Sie, aber das klingt nahezu unglaublich. Selbstverständlich gibt es einen Plan. Er ist bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet. Und Ihr Verbindungsman ... «

»Welches ist der Plan?« unterbrach ihn Stoke mit kalter Stimme.

»Sie fordern den Fürsten Agbro zum Zweikampf. Sie sind unbekannt. Agbro wird die Herausforderung sofort annehmen, weil er sicher ist, Sie im ersten Gang ausschalten zu können. Sie aber verfügen über eine geheime Waffe. Agbro verliert. Sie übernehmen das Fürstentum. Die Revolte zerfällt, denn Agbro muß als Verlierer Ihren Stand annehmen, den Stand eines Touristen. Die Blockade von Tulli wird aufgehoben. Ich bleibe im Besitz des Herzogtums, und die nächste Königswahl wird so ausgehen, wie Sie es sich wünschen.«

Stoke hatte Ähnliches erwartet, aber die Einfachheit, mit der ihm der Herzog eine überaus komplizierte Sache schmackhaft machen wollte, verschlug ihm einen Augenblick lang die Sprache. Ärger stieg in ihm auf. Wen, dachte der Herzog, hätte er vor sich? Wer war dumm genug zu glauben, daß ein anitischer Fürst durch einen unerfahrenen Fremdling mit einer Wunderwaffe im Handumdrehen aus dem Sattel gehoben werden könnte?

Er beherrschte sich, um seinen Zorn nicht sehen zu lassen. »Der Fürst Agbro ist ein mächtiger Mann«, gab er zu bedenken. »Er hat Hunderte von Leuten, die er gegen mich aufstellen kann. Wer steht mir zur Seite? Wer kämpft für mich?«

Er wußte im gleichen Augenblick, daß er die entscheidende Frage gestellt hatte. Unter des Herzogs buschigen Augenbrauen schlossen sich die Lider. Ein Ausdruck trat in Tullis Gesicht, als stünde er auf einer Turmzinne und kämpfte um Mut für den verzweifelten Sprung in die Tiefe.

»Niemand«, antwortete er dumpf. »Sie kämpfen alleine.«

Nach zwei oder drei Sekunden maßlosen Erstaunens fing Stoke dröhnend an zu lachen. Die aufgestaute Spannung der vergangenen Stunden löste sich in explosiven Zuckungen des Zwerchfells. Er brauchte Minuten, um sich von dem Anfall zu erholen.

»Meine Hochachtung«, keuchte er schließlich. »Sie gewinnen den ersten Preis im Wettbewerb der Aprilscherze.«

Der Herzog betrachtete ihn ernst.

»Es war kein Scherz. Ihr Gewährsmann berichtete mir, Sie seien mit diesem Plan einverstanden.«

Stoke warf in komischer Verzweiflung die Arme in die Höhe. »Welcher Idiot könnte mit so etwas einverstanden sein?« rief er aus. »Der Fürst Agbro stellt, sagen wir, fünfhundert Leute gegen mich auf. Ich muß die Mehrzahl davon schlagen, um den Zweikampf zu gewinnen und Agbros Titel zu übernehmen. Wenn ich wenigstens einhundert Mann hätte, oder fünfzig, selbst zehn - dann gäbe es noch keine Aussicht. Aber ich alleine? Gegen wenigstens fünfhundert Mann?« Er machte eine wegwerfende Handbewegung, heftiger, als er beabsichtigt hatte. »Sie sind einem Schwindler aufgesessen.«

Der Herzog schien kaum beeindruckt.

»Sie vergessen zweierlei«, gab er zu bedenken. »Die geheime Waffe, mit der Sie kämpfen, und die Proportionalität der Leistung.«

»Geheimwaffe«, spottete Stoke. »Es gibt auf ganz An'An kein einziges Instrument, das im Zweikampf verwendet werden und eine besondere Wirkung haben könnte, ohne daß der Gegner es sofort bemerkt. Und die Proportionalität der Leistung? Ich bekomme zwei Punkte für jeden Ritter, den ich umstoße, vier für jeden Baron, acht für jeden Grafen und zwanzig für den Herausgeforderten selbst. Dafür erhält jeder, der mich aus dem Sattel wirft, fünfundzwanzig Punkte, weil ich der Herausforderer bin. Ich muß alleine dreizehn Ritter umlegen, um für einen einzigen Fehlschlag zu kompensieren.«

»Nicht ganz«, warf der Herzog ein. »Die Zahl der Punkte, die jeder einzelne erringt, wird quadratiert, sobald er mehr als einen Gegner besiegt.«

»Erstklassig«, schnappte Stoke. »Für zwei Ritter kriege ich also sechzehn Punkte anstatt vier. Das ... «

Der Herzog sank plötzlich in einen Sessel zurück. Er hatte die Augen geschlossen, und sein Gesicht wirkte plötzlich fahl und eingefallen. Stoke unterbrach sich mitten im Satz.

»Was ist ... ?«

Der Herzog hob müde die Hand.

»Sie sind anders, als Sie mir geschildert wurden«, sagte er matt. »Ich habe keine Gewalt über Sie. Sie können gehen, wann es Ihnen beliebt.« Er öffnete die Augen und sah Stoke traurig an. »Angesichts der Gefahr, die mir droht, bleibt mir nur wenig von der Herrlichkeit eines regierenden Herzogs. Aber ein gewisses Maß von Schicklichkeit ist noch übrig. Ich brauche nicht mit Ihnen zu debattieren. Sie sind, mir hoch

empfohlen worden. Wenn Sie sich trotzdem anders entscheiden, dann sei das Ihnen überlassen. Gehen Sie, wenn Sie die Aufgabe nicht übernehmen wollen.«

Mit Stoke ging eine plötzliche Verwandlung vor. Aus der Höhe seines gerechten Zorns fühlte er sich augenblicklich in die Tiefe der Schäbigkeit gestürzt. Er war der Mann, der einem Hilfsbedürftigen die Hilfe verweigerte. Nicht nur das. Er war derjenige, der einen Auftrag übernommen hatte und die erste Möglichkeit, sich seiner Aufgabe zu entledigen, beiseite wies, weil sie ihm zu gefährlich erschien.

Er blickte zu Boden.

»So war das nicht gemeint«, lenkte er ein. »Ich meine nur, daß noch ein paar Punkte zu besprechen sind. Den Gewährsmann, von dem Sie reden, kenne ich nämlich nicht. Ich habe meine Dienste niemand angeboten. Dennoch bin ich bereit, für Sie einzutreten, wenn auch nur eine halbwegs vernünftige Aussicht auf Erfolg besteht.«

Der Herzog blühte sichtlich auf. Er kam mit erstaunlicher Geschwindigkeit aus den Tiefen des weichgepolsterten Sessels hervor und musterte Stoke aus leuchtenden Augen. Stoke erkannte, daß er einem billigen, jedoch gut gespielten Trick aufgesessen war. Tulli hatte keinen Schwächeinfall erlitten. Er war darauf aus gewesen, Mitleid zu erwecken - und hatte Erfolg gehabt. Stoke ärgerte sich über seine Einfalt; aber der Ärger war minimal. Er steckte bis zur Halskrause in einer Sache, die nach Verschwörung und Intrige roch. Er hatte sich vorgenommen herauszufinden, worum es ging, und wenn er dazu gegen Agbro und fünfhundert Gefolgsleute antreten mußte.

»Man hat mich nicht getäuscht!« strahlte der Herzog. »Sie sind der Mann, als der Sie mir beschrieben wurden.«

Stoke erwiderte den Blick mit Zurückhaltung.

»Das mag sein oder auch nicht«, antwortete er kalt. »Als erstes möchte ich wissen, wer der Gewährsmann ist, von dem Sie die ganze Zeit sprechen.«

Aus dem Hintergrund des halbdunklen Raumes kam das Geräusch einer sich öffnenden Tür. Eine dunkle Stimme sagte: »Ich dachte mir, daß die Frage gestellt werden würde.«

Der Mann trat ans Licht. Stoke erkannte Greg Ohlen.

4

Hiro hatte in der Beherrschung seines Bodengleiters eine Gewandtheit erlangt, wie sie unter Anitern selten war. Mehr als das: Er hatte gelernt zu begreifen, daß dem Meer keinerlei besondere Boshaftigkeit innewohnte und daß ein Gleiter sich über dem Ozean genauso sicher zu bewegen vermochte wie über festem Land.

Hiro wählte den sichersten Weg, um nach Tulli zu gelangen. Er hielt östlich an dem Herzogtum vorbei, flog ein paar hundert Kilometer weit auf den Nordozean hinaus und beschrieb dann eine weite Schleife, um sich Tulli-Noe aus nördlicher Richtung zu nähern.

Als die Küste am Horizont auftauchte, nahm er sein Bordfunkgerät für wenige Augenblicke in Betrieb. Er erhielt unverzüglich Antwort. Daraufhin änderte er seinen Kurs. Er hielt jetzt in südwestlicher Richtung und überquerte die Küste an einer Stelle, die fast zwanzig Kilometer vom westlichen Rand der Stadt Tulli-Noe entfernt lag.

Dicht hinter der Küste ragten ein paar uralte Felsformationen auf, an denen das Meer seit Jahrtausenden nagte und die infolgedessen eigentümliche Formen angenommen hatten. Das abergläubische Volk von Tulli war überzeugt, daß in den Felsen die häßlichen Geister des Meeres umgingen. Ein Grund mehr für Hiro, um die

Lokalität zum ständigen Treffpunkt mit dem Vertrautesten seiner Vertrauten zu machen.

Er landete den Gleiter an einer Stelle, an der niemand ihn entdecken würde, der nicht bis auf zehn Meter oder weniger an den Landeort herankam. Dann stieg er über ein paar vom Salzwasser zerfressene Felsen hinweg, bis er eine Plattform etwa dreißig Meter hoch über der Küstenebene erreichte, von der er freien Ausblick in Richtung der Stadt hatte.

Wenige Minuten später sah er die Staubfahne, die sich von Tulli-Noe her dem Versteck näherte. Er verließ seinen Posten und eilte den steil abfallenden Spalt hinab, durch den er selbst mit seinem Gleiter gekommen war.

Kurze Zeit später tauchte das erwartete Fahrzeug vor ihm auf. Er stellte sich ihm in den Weg. Der Gleiter wurde rasch, nahezu grob zu Boden gesetzt. Ein Luk schwang auf. Eine Gestalt sprang heraus und eilte auf Hiro zu.

Der König breitete die Arme aus. Sekundenlang überwogen die Empfindungen ätherisch-unschuldigen Glücks und handfest karnaler Begierde alle Sorgen, die er während der vergangenen Stunden gehabt hatte.

»Nai-Nai ... «, flüsterte er.

Sie schmiegte sich an ihn. Es kostete ihn Anstrengung, sich aus dem Bann zu lösen. Er faßte sie bei den Schultern und schob sie sanft von sich weg.

»Dein Vater ist in Gefahr«, sagte er ernst. Boa-Nai strahlte ihn an.

»Jetzt nicht mehr«, behauptete sie.

Er war nicht überrascht. Bao-Nais Fähigkeiten, die verwickelten Wege planetarer Politik zu verfolgen und zu enträtselfen, waren von minimalem Umfang. Sie war die Frau, die den Geradeausflug eines Seeraben für ein gutes Omen auslegen und daraus schließen würde, daß alle Gefahren, die dem Herzogtum gedroht hatten, beseitigt waren.

»Tulli wird belagert«, drängte Hiro. »Agbro hat deinen Vater zum Zweikampf herausgefordert. Er hat Tausende von Leuten bei sich - genug, um den Zweikampf zu seinen Gunsten zu wenden.«

»Ich weiß, ich weiß«, lächelte Nai. »Aber der Herzog hat Hilfe bekommen. Ein einzelner Mann. Er will Agbro zum Kampf fordern, bevor Agbro seine Forderung überbringt. Er wird Agbro schlagen, und dann ist alle Gefahr vorüber.«

Hiro starnte sie an.

»Ein einzelner Mann? Wie heißt er?« Bao-Nai hob die Hände.

»Ich weiß nicht. Ich habe ihn gesehen. Er sieht aus wie jemand, der weiß, was er tut. Aber ich kenne seinen Namen nicht.« Hiro nahm sich Zeit zum Nachdenken. Er spürte mit jeder Faser seines Körpers, daß hier Dinge im Gange waren, über die er sich informieren mußte, wenn ihm die Krone lieb war. Er wußte ebenso, daß Bao-Nai ihm nur eine geringe Hilfe sein würde, solange sie nicht wußte, worauf sie ihr Augenmerk zu richten hatte. Er mußte näher an den Brennpunkt des Geschehens heran. »Du kehrst jetzt zurück«, gebot er Bao-Nai und legte ihr die Arme um die Schultern. »Ich brauche dich. Halte den Zugang offen. Du wirst bald von mir hören.«

Sie preßten die Stirnen gegeneinander. Bao-Nai löste sich hastig, fast mit Gewalt aus seinem Griff, wandte sich um und stieg in das Fahrzeug. Der Gleiter hob ab, wandte in der Luft und schoß den Einschnitt entlang auf die Küstenebene zu. Hiro, sah ihm nach, bis er aus seiner Sicht verschwand. Dann stieg er durch den Spalt zur Plattform hinauf und hockte sich neben seinem Wagen zu Boden.

Er brauchte Zeit zum Nachdenken.

»Nennen Sie mir einen einzigen Grund«, verlangte Stoke, »warum ausgerechnet ich für den Herzog von Tulli die Kastanien aus dem Feuer holen soll.«

Das Gespräch fand in einem kleinen Seitenraum statt, das der Herzog den beiden Männern zur Verfügung gestellt hatte. Stoke war so gut wie sicher, daß die Kammer abgehört wurde; aber bislang hatte er keinen Grund, aus seiner Verwunderung ein Hehl zu machen.

Ohlen ließ sich die Frage ein paar Sekunden durch den Kopf gehen. Dann antwortete er:

»Weil Sie der einzige Mann sind, der eine vernünftige Aussicht auf Erfolg hat.«

Stoke entzündete eine Zigarre. Es war ihm gleichgültig, ob die kostbaren Wandvorhänge unter dem Qualm zu leiden hatten. »Das erklären Sie mir am besten«, knurrte er Ohlen an. »Ich versteh's nämlich nicht. Fangen Sie mit der Wunderwaffe an, die der Herzog mir versprochen hat.«

Ohlen nickte.

»Gewiß«, meinte er bereitwillig, »es handelt sich um einen winzigen Schocker, der in die Spitze einer Kampflanze eingebaut ist.«

Stoke vergaß, daß er die Lunge voller Zigarrenrauch hatte. Als er überrascht nach Luft schnappte, bekam er einen Hustenanfall. Es dauerte eine Zeit, bis er sich davon erholt hatte. Ohlen wartete geduldig.

»Sie sind verrückt«, krächzte Stoke. »Woher haben Sie den Schocker? Ein Wort von mir an die Behörden, und Sie werden deportiert. Schocker stehen mit an oberster Stelle auf der Liste der Waren ... «

»Ich weiß, ich weiß«, unterbrach ihn Ohlen. »Ich habe Ihnen vorgestern mein politisches Glaubensbekenntnis vorgebetet. Ich bin überzeugt, daß es für die Aniter terranischer Abstammung bei der bevorstehenden Wahl um Kopf und Kragen geht. Glauben Sie wirklich, ich lasse mich angesichts drohender Gefahr von einem altersschwachen Einführbeschränkungsgesetz davon abhalten, die nötigen Abwehrmaßnahmen zu treffen?«

Stoke gestand ihm diesen Punkt zu, indem er die Frage unbeantwortet ließ. Ohlen fuhr fort:

»Der Schocker in der Lanzenspitze hat eine maximale Reichweite von vier Metern. Aus dieser oder einer geringeren Entfernung eingesetzt, wird er Ihren Gegner für die Dauer von einigen Sekunden absolut bewegungsunfähig machen. Die Wirkung der Waffe ist so, daß der Mann einen kräftigen Schlag empfindet - ganz so, als wäre er von Ihrer Lanze getroffen worden. Es ist natürlich nicht ratsam, den Schocker über die maximale Distanz einzusetzen. Man könnte Verdacht schöpfen, wenn die Leute aus den Sätteln fallen, bevor die Lanzenspitze überhaupt in ihre Nähe gekommen ist. Sie müssen sich also die Sache so ausrechnen...«

Stoke hob die Hand.

»Erstens«, sagte er, »bin ich klüger, als Sie denken, und sehe die Probleme, auch ohne mit der Nase daraufgestoßen zu werden. Und zweitens, verdammt nochmal, reden Sie nicht so daher, als hätte ich den Auftrag schon angenommen. Es ist Ihnen immer noch nicht gelungen, mir den Mund wäßrig zu machen.«

Ohlen zog die Brauen in die Höhe.

»Wenn Sie gewinnen, fällt Ihnen eines der reichsten Fürstentümer zu«, gab er zu bedenken.

Der Gedanke war Stoke bislang nur am Rande gekommen. Ohlen hatte recht. Nach anitischem Brauch und Gesetz würde er selbst Fürst Agbro sein, sobald er den Zweikampf gewonnen hatte.

»Wozu brauche ich ein Fürstentum?!« protestierte er trotzdem. »Ich bin hier auf Urlaub ... «

»Einen Schmarren«, unterbrach Ohlen ihn grob.

»Wie bitte?«

»Einen Schmarren, sagte ich. Wem wollen Sie was vormachen? Ich gebe zu, daß ich nicht genau weiß, in welcher Funktion und mit welchem Auftrag Sie nach An'An gekommen sind. Aber so viel steht fest: Sie handeln im Interesse des Imperiums.«

Stoke blinzelte ihn an.

»So lobe ich mir meine Leute«, nickte er nachdenklich. »Unverschämt und aufrichtig.«

Er sog an seiner Zigarre und ging ein paar ziellose Schritte. Schließlich, den Blick immer noch zu Boden gerichtet, sagte er:

»Schön. Ich besitze also eine Wunderwaffe und gewinne den Zweikampf. Ich erbeute ein Fürstentum. Was dann? Wo liegt Ihr Profit?«

»Sie stimmen für den Mann unserer Wahl«, antwortete Ohlen. »Außerdem bilden Sie einen liberalen Brückenkopf auf Nal-Pöa und ein Bollwerk gegen die Unisten von Nal, falls sie die Absicht haben, eine Invasion gegen Maro vom Stapel zu lassen und ihren Kopf mit Gewalt durchzusetzen.«

»Sehr scharf gedacht. Und wer ist der Mann Ihrer Wahl?«

»Hiro.«

Stoke kniff die Augen halb zusammen.

»Bedingungslos?«

»Solange er seine gegenwärtige Einstellung beibehält, ja.«

Stoke nahm seinen erratischen Spaziergang wieder auf. Dicht vor Ohlen blieb er stehen.

»Und jetzt natürlich die Preisfrage«, sagte er. »Warum ausgerechnet ich?«

Ohlen antwortete mit einer Gegenfrage.

»Sind Sie über die Regeln des Zweikampfs informiert?«

»Einigermaßen«, bekannte Stoke.

»Vorzüglich. Jedermann kann jeden herausfordern. Ein Graf einen Fürsten, der Fürst einen Herzog, der Ritter einen Grafen oder einen Fürsten oder einen Herzog, und dem gemeinen Mann steht natürlich das gesamte Adelsspektrum zur Verfügung. Er braucht nur zuzugreifen.«

»Richtig. Zuzugreifen und sich halbtot schlagen zu lassen.« »So geht es gewöhnlich«, bestätigte Ohlen, »wenn sich jemand mit unzureichenden Mitteln zum Zweikampf stellt. Und genau das ist das Prinzip, nach dem wir in diesem Fall vorgehen. Sie sind auf dieser Welt ein Unbekannter. Sie sind, werden wir Agbro vormachen, ein Mann aus der Stadt, ein Niemand, einer von den Verrückten, die es sich in den Kopf gesetzt haben, einen Adeligen herauszufordern, um ihren Stand zu verbessern. Solche Vorfälle sind nicht so selten, als daß Agbro nicht wüßte, was er zu tun hat. Er wird einen Haufen Leute gegen Sie aufstellen; aber er wird sich nicht die Mühe machen, seine Genossen um Beistand zu bitten. Sie wissen, daß er das Recht hat, sich von Freunden Leute auszuleihen, die auf seiner Seite kämpfen?« Stoke nickte, und Ohlen fuhr fort. »Von diesem Recht wird er keinen Gebrauch machen. Er wird die Sache für einen schlechten Witz halten und sicher sein, daß er Sie im Handumdrehen fertigmachen kann. Denn Sie kommen alleine. Sie sind ein Narr. Er wird also eine bestimmte Zahl von Leuten gegen Sie aufstellen. Sagen wir fünfhundert Mann. Wenn er sieht, daß Sie einen nach dem anderen fällen, ist es schon längst zu spät, den Umfang seiner Streitmacht zu vergrößern. Die Regeln erlauben es nicht. Sie aber fahren ganz einfach fort, Agbros Leute aus dem Sattel zu werfen. Vergessen Sie nicht, daß die Vorschrift von der Proportionalität der Leistung auf Ihrer Seite steht. Sie fällen zehn von Agbros Rittern und gewinnen vierhundert Punkte. Jedesmal, wenn Sie dagegen aus dem Sattel fallen, verdient einer von Agbros Leuten nur einen Punkt.«

»Wie?« machte Stoke überrascht. »Ich falle auch aus dem Sattel?«

Ohlen nickte ernst.

»Wenigstens zweimal. Um die Sache echter aussehen zu lassen.«

Stoke ging nicht darauf ein.

»Warum liegt Ihnen eigentlich nichts daran, sich ein Fürstentum zu verdienen?« wollte er wissen.

Ohlen schien mit der Frage gerechnet zu haben. Er antwortete, ohne zu zögern.

»Wir sind eine wirksame, aber kleine Gruppe, die für das Wohlergehen der Aniter irdischer Abstammung kämpft. Die Kombination der Adjektive - wirksam *und* klein - bringt einen gewissen Nachteil mit sich. Man kennt uns alle, ohne Ausnahme. Wenn einer von uns Agbro zum Zweikampf herausforderte, selbst wenn er alleine antrate, würde Agbro Verdacht schöpfen und die Herausforderung nicht eher annehmen, als bis er alle Mittel, die ihm zur Verfügung stehen, ausgeschöpft hat. Ein solcher Mann hätte gegen wenigstens fünfzehntausend Leute zu kämpfen, und das ist selbst mit einer Wunderwaffe zuviel.« Stoke musterte sein Gegenüber.

»Agbro kennt Sie?« fragte er. »Und ob«, lachte Ohlen bitter.

Stoke nahm sich Zeit, seine Lage zu überdenken. Die Zigarre war längst erkaltet und hing wenig ansehnlich im rechten Mundwinkel. Er dachte über Greg Ohlens Vorschlag nach und stellte zu seiner eigenen Überraschung fest, daß er ihm um so besser gefiel, je länger er darüber nachdachte. Er hatte wenig zu verlieren für den Fall, daß die Wunderwaffe versagte und der Kampf zu seinen Ungunsten endete - außer vielleicht der physischen Bequemlichkeit, die einem Manne aus der Abwesenheit von blauen Flecken, Hautabschürfungen und Platzwunden erwuchs. Agbros Leute würden recht übel mit ihm verfahren, sobald sie einmal die Oberhand gewonnen hatten. Aber das konnte er ertragen.

Der Vorteil dagegen, den er im Falle eines günstigen Ausganges erzielte, war von bedeutendem Wert. Erstens brach die Belagerung des Herzogtums Tulli zusammen. Tulli blieb Herzog und konnte seine Stimmen zu Hiros Gunsten abgeben, wenn der Tag der Königswahl kam. Zweitens gewann er selbst eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Stimmen, indem er sich zum Range eines anitischen Fürsten emporschwang. Und drittens kontrollierte, wie Ohlen schon angedeutet hatte, das Fürstentum Agbro den Zugang zu den Häfen von Nal-Pöa, und wenn die Unisten von Nal je zu der Ansicht gelangen sollten, es bliebe ihnen nur die rohe Gewalt, um ihre Pläne zu verwirklichen, dann bildete das Fürstentum ein ernstzunehmendes Hindernis, das sie recht wohl an der Verwirklichung genannter Absicht zu hindern vermochte.

Stoke Derringer hatte seinen Entschluß getroffen.

»Ich bin mit von der Partie«, erklärte er Ohlen. »Wieviel Zeit haben wir?«

»Zwei Tage höchstens«, erwiderte Ohlen. Von dem Triumph, den er empfinden mußte, nachdem er sein Ziel endlich erreicht hatte, war nichts in seinem Gesicht zu sehen. »Bis dahin hat Agbro genügend Leute beisammen, um Tulli zum Zweikampf herauszufordern.«

»Ich werde die Zeit nützen, um zu trainieren«, versprach Stoke. »Übrigens: Was wird aus Agbro, nachdem er verloren hat?«

»Er nimmt Ihren Stand an. Wir präsentieren Sie als den Reichen Derringer von Aritui.«

»Aber es gibt keinen Reichen Derringer von Aritui, nicht wahr?«

»Wir werden einen aus dem Boden stampfen.«

Stoke dachte darüber nach. »Der Reiche Soundso von Daundda« war ein Titel, den sich nichtadelige, jedoch wohlhabende Aniter selbst zu verleihen beliebten. Es war nichts Verfängliches daran. Es beeindruckte ihn jedoch zu erfahren, daß Greg Ohlen keinerlei Schwierigkeit darin sah, einen Mann namens Derringer in seiner Heimatstadt Aritui nicht nur so zu erschaffen, daß seine Existenz allgemein bekannt war, sondern ihn auch gleich wieder verschwinden lassen, so daß der geschlagene Agbro seinen

Stand, seinen Beruf und sein Anwesen übernehmen konnte. Er war sich schon im Gemach des Herzogs darüber klargeworden, daß er Ohlen unterschätzt hatte. Wie sehr, das ging ihm jetzt erst auf.

»Sie haben ohne Zweifel Vorbereitungen getroffen«, sagte er zu Ohlen. »Geben Sie mir drei Stunden Zeit, damit ich ausruhen kann. Sie finden mich«, er lächelte spöttisch, »in meinen Gemächern.«

Bao-Nai genoß die Vorrechte, die die Stellung ihres Vaters mit sich brachte, in vollem Umfang. Ihr Reich waren zwei Etagen des südlichen Palastflügels, unmittelbar hinter dem Torhaus. Von den Fenstern ihrer Gemächer aus hatte sie freien Ausblick über den Zentralplatz und die Stadt auf der einen, den Innenhof auf der anderen Seite. Ihr Hofstaat bestand aus mehr als fünfzig Dienern beiderlei Geschlechts, die Mitglieder ihrer Umgebung ohne Ausnahme Damen aus ebenfalls adeligen Familien.

Das heißt: Eine Ausnahme gab es doch. Nais engste Vertraute war eine alte, häßliche Frau bürgerlichen Standes, Diin mit Namen und nach ihrer eigenen Aussage mit übernatürlichen Kräften begabt, die ihr erlaubten, Geister zu bannen und in die Zukunft zu schauen.

Nach ihrer Rückkehr von dem Rendezvous mit Hiro sorgte Nai dafür, daß alle gesellschaftlichen Aktivitäten des Tages abgesagt wurden, und zog sich in eine Suite von drei Räumen in der obersten Etage zurück. Die drei Räume nahmen eine Sonderstellung ein. jedermann am Hofe wußte, daß Bao-Nai nicht gestört werden wollte, wenn sie sich dort aufhielt.

Nur Diin hatte dort Zutritt.

Nai setzte ihre Dienerin mit wenigen Worten über die Ereignisse des Morgens in Kenntnis und trug ihr auf, Hiros Anweisung wörtlich wiederholend, »den Zugang offenzuhalten«. Diins zahnloser, dünnlippiger Mund verzog sich zu diabolischem Grinsen, als sie von dem bevorstehenden Besuch erfuhr. Sie war die einzige, die von der Romanze zwischen Bao-Nai und dem König wußte. Aus Gründen, die Nai nur zur Hälfte verstand, hatte Hiro darauf gedrungen, die Sache vorläufig geheimzuhalten. Diin verehrte ihn mit aller Macht ihres alten, treuen Herzens und hatte, vorhandene Installationen genial ausnutzend, jenen Zugang geschaffen, der es Hiro ermöglichte, Nai zu sehen, ohne daß seine Anwesenheit bekannt wurde.

Der Zugang war eine enge Wendeltreppe, die in der Südwand des Gebäudes verlief und ihren oberen Ausgang in einem der drei Intim-Räume hatte. Der Einstieg am unteren Ende erfolgte von einem Korridor im Obergeschoß des Turmhauses aus. Die Tür war sorgfältig verkleidet und mußte jedem Uneingeweihten als integraler Bestandteil der Wand erscheinen. Der Zugang zum Torhaus stand jedermann offen; denn der oberste Torwächter war gleichzeitig Herzog Tullis Kommissar für Handel und Verkehr und empfing täglich Dutzende von Berichten verschiedener Handelsunternehmen, die den Herzog bezüglich des Güterumschlages und der dabei eingenommenen Steuern informieren sollten und von Boten überbracht wurden. In hinreichend geschickter Verkleidung konnte Hiro es ohne weiteres wagen, in der Rolle eines Boten das Torhaus zu betreten und durch die Geheimtür in Bao-Nais Privatgemächer zu gelangen.

Die Tür, behauptete Diin, öffnete sich nur dem, der den Zauberspruch kannte. Nai hatte es selbst ausprobiert und Diins kühne Behauptung bestätigt gefunden. Was Na! nicht wußte, war, daß die pangnostischen Fähigkeiten der anitischen Rasse ausgerechnet in Diin einen Höhepunkt erreicht hatten und daß der angebliche Zauber nichts weiter war als ein akustischer Servomechanismus, der auf die Schallcharakteristiken des Kodesatzes ansprach, welcher hieß:

»Kommen macht Freude, aber das Gehen schmerzt.«

Gegen fünfzehn Uhr zog ein Gewitter über die Stadt. Bao-Nai erwartete, daß Hiro sich diese Gelegenheit zunutze machen würde, und hatte sich nicht getäuscht. Der Regen hatte kaum angefangen nachzulassen, da öffnete sich die Tür in der Wand, und Hiro, in einen vor Nässe triefenden Umhang gehüllt, trat daraus hervor.

Der Empfang war mehr als herzlich. Diin hatte, das Gebot der Stunde sofort erkennend, einen halben Eimer voll heißen, aromatischen und leicht berauschenden Getränks vorbereitet. Eine Mahlzeit wartete darauf, serviert zu werden. Aber der König gab von Anfang an zu verstehen, daß es sich nicht um einen seiner üblichen Besuche handelte. Er war hier, um Politik zu betreiben, und nichts durfte seine Aufmerksamkeit davon ablenken; denn es ging um Dinge, von denen unter Umständen die Königskrone selbst abhing.

Nachdem Diin sich zurückgezogen hatte, begann Hiro, Fragen zu stellen. Er hatte die vergangenen Stunden benutzt, um sich unter beschwerlicher, aber vorzüglicher Verkleidung in der Stadt herumzutreiben und, indem er hier oder dort Unterhaltungen begann, Neuigkeiten zu sammeln. Er wußte im Detail, worüber ihm die Botschaft, die er vor drei Tagen am Südkap von Maro abgeholt hatte, nur in groben Zügen berichtete. Er kannte die Namen der Fürsten, die Tulli belagerten, und hatte eine ungefähre Vorstellung von ihrer Truppenstärke. Er wußte, daß die Belagerer alle Funkwege nachhaltig blockierten, so daß die wenigen, schwachen Sender der Stadt schon in fünfzig Kilometer Entfernung praktisch unhörbar waren. Er hatte auch erfahren, daß Tulli-Noe selbst erst seit kürzester Zeit von der Blockade wußte. Vor dreißig Stunden noch hatten Reisende die Stadt unbehindert betreten und verlassen können. Der Gegner mußte mit nahezu unglaublicher Vorsicht zu Wege gegangen sein - wenn ihm auch die Unbewohntheit des Hinterlandes und das unübersichtliche Gelände der Berge zu Hand gekommen war. Die Tatsache, daß er den Ring geschlossen und Tulli-Noe hermetisch von der Umwelt abgeriegelt hatte, wies darauf hin, daß der Augenblick der Entscheidung unmittelbar bevorstand. Denn selbst bei total gestörten Funkverbindungen würde sich die Belagerung der Stadt nicht länger als zwei oder drei Tage geheimhalten lassen.

Hiro war bereit, Tulli auszuhelfen. Mehr als das - er hatte es bis vor kurzem noch für eine Notwendigkeit gehalten, Tulli zu unterstützen, so daß der Herzog den Zweikampf, zu dem die Nal-Fürsten sich gerüstet hatten, gewinnen würde. Ihm als dem König standen größere Machtmittel zur Verfügung als den Fürsten, und da sich die Frage, wer ein Turnier gewinnen würde, gewöhnlich zu der einfacheren Frage reduzieren ließ, wer die größere Anzahl an Kämpfern aufzubieten hatte, hätte, sobald die Blockade von Tulli-Noe unter dem Ansturm der königlichen Truppen zerbrochen war und die Ritter des Königs den Ort des Zweikampfes ungehindert erreichen konnten, nicht der geringste Zweifel an Tullis Sieg mehr bestanden.

Hiro war vom ersten Augenblick an fest entschlossen gewesen, dem Herzog ohne Rücksicht auf Kosten zur Seite zu stehen. Der Entschluß resultierte keineswegs aus uneigennützigen Motiven. Er brauchte den Herzog in vier Monaten, wenn die Stimmen zur Wahl des Königs geworfen wurden. Er brauchte ihn und so viele von den ihm Untertanen Fürsten, Grafen und Rittern, wie Tulli nur dazu überreden konnte, in seinem Sinne zu stimmen.

Jetzt auf einmal war er seiner Sache nicht mehr sicher.

Er fragte sich zum Beispiel, warum Tulli ihn nicht selbst um Hilfe gebeten hatte. Gewiß, Bao-Nai wußte, daß ihr Vater eine Reihe von Boten nach Maro-Noe abgeschickt hatte - fünf mit Gleitern, und, als offenbar wurde, daß dieses gescheitert waren, weitere fünf zu Pa-Anu. Auch sie waren offenbar vom Gegner aufgehalten worden. Aber eine Zahl von zehn Boten schien der Größe der Gefahr, in der Tulli angeblich schwelte, kaum angemessen. Er hätte eintausend Leute ausschicken

können, ohne seine Mannschaft ernstlich zu schwächen, und einer von tausend Männern hätte sich bestimmt durch die feindlichen Linien schleichen und die Hauptstadt erreichen können.

Also wußte Tulli einen besseren Weg, die Gefahr zu beseitigen.

Bao-Nai hatte andeutungsweise von dem Mann mit der Wunderwaffe gesprochen. Sie wußte auch jetzt noch nicht mehr. Der offizielle Empfang hatte noch nicht stattgefunden, und der Herzog liebte es nicht, wenn Mitglieder seines Hauses mit Gästen gesellschaftlichen Kontakt aufnahmen, bevor sie offiziell als Gäste des herzoglichen Haushalts aufgenommen und vorgeführt worden waren.

Hiro fragte sich, woher der Mann mit der Wunderwaffe kam

- woher er über Tullis Notlage wußte und was ihn dazu veranlaßte, sein Gewicht auf Tullis Seite der Waage zu werfen.

Der König ließ nicht außer acht, daß es auf An'An drei politische Denkrichtung gab. Die Unisten machten kein Hehl daraus, daß sie ihn haßten und ihn lieber heute als morgen vom Thron gestoßen hätten. Die Bündler dagegen hatten sich bislang loyal gezeigt. Hiro vermutete, daß ihre Loyalität aus der Erkenntnis herrührte, daß keine der imperiumsfreundlichen Parteien alleine auf sich gestellt dem Druck der Unisten auf die Dauer standhalten könne. Die beiden Fraktionen empfanden keinerlei angeborene Liebe füreinander. Ihre Koalition war ein Resultat politischer Notwendigkeit, und sobald die Notwendigkeit entfiel, würde auch das Bündnis aufhören zu existieren. Von diesem Augenblick an würden auch die Bündler Feinde des liberalen Königs sein.

War der Augenblick gekommen? War der Mann, der dem Herzog Tulli auf so geheimnisvolle Art zu Hilfe kam, ein Bündler? Hatte es in der jüngsten Vergangenheit ein Ereignis gegeben, das die Position der Bündler veränderte und ihnen Vertrauen gab, sie könnten die nächste Königswahl im Alleingang gewinnen?

Der Herzog selbst spielte in Hiros Überlegungen eine Schlüsselrolle. Tulli hielt sich selten in der Hauptstadt auf. Vom Anfang der zehnjährigen Wahlperiode an war Tulli derjenige Herzog gewesen, der in Maro-Noe am seltensten auftauchte. Selbst Hiros geschworene Feinde baten öfter um eine Audienz als Tulli. Hiro hatte keine Gelegenheit gehabt, den Herzog kennenzulernen. Mehr als das. Er hatte - aus geheimen Unterlagen, in die nur er Einsicht nehmen konnte - Grund zu glauben, daß Tulli ein Mann war, der seinen Mantel nach dem Wind hängte. Der Verdacht, daß der Herzog auf dem besten Wege war, zu den Bündlern überzugehen und sein Geschick mit dem ihren auf Gedeih und Verderb zu vereinen, war also zumindest anhand der Unterlagen, die der König besaß, keineswegs abwegig.

Es war Jahre her, seitdem Hiro des Herzogs Tochter zum erstenmal zu Gesicht bekommen hatte. Er hatte Zuneigung gefaßt, und sie war erwidert worden. Alleine die Tatsache, daß er sich der politischen Orientierung ihres Vaters nicht sicher war, hatte ihn bislang dazu bewogen, seine Verbindung mit Nai geheimzuhalten - ein Grund, den er ihr vergeblich zu erklären versucht hatte, ohne daß jedoch der Mangel an Verständnis die Innigkeit ihres Verhältnisses getrübt hätte.

Es war Zeit, überlegte Hiro, in jeder Hinsicht reinen Tisch zu schaffen.

Die Zeit des Versteckspiels war vorüber.

Es ging um die Krone selbst. Er mußte wissen, was gespielt wurde, sonst verlor er das Spiel. Der geradeste Weg erschien im Augenblick der praktischste.

Er bat Nai, ihn ungesehen zu den Gemächern des Mannes zu bringen, der dem Herzog mit Hilfe seiner Wunderwaffe aus der Patsche helfen wollte.

Stoke hatte sich niedergelegt. Er hatte Kai-Lo unmißverständlich klargemacht, daß er im Laufe der nächsten drei Stunden nicht gestört werden wolle, und gedachte, die Zeit zu nutzen, um mit seinen Gedanken ins reine zu kommen.

Zwei Stunden lang ging alles gut. Dann öffnete sich plötzlich, ohne daß zuvor angeklopft worden war, die Tür, und Bao-Nai trat ein. Stoke erhob sich. Er hatte ein paar Worte auf der Zunge, die höflich, aber bestimmt zum Ausdruck bringen würden, daß er selbst von der Tochter des Herzogs, und mochte sie auch noch so schön sein, nicht unangemeldet gestört werden wolle. Aber die Worte wurden nie gesprochen. Ein Mann erschien unmittelbar hinter der Prinzessin in der Türöffnung, und Stoke erkannte ihn sofort. Er hatte sein Gesicht auf mehr als eintausend Bildern gesehen, bevor er zu diesem Unternehmen aufbrach.

Hiro, König von An'An.

Stoke hatte Mühe, seine Überraschung zu verbergen. Er war gewohnt, selbst den merkwürdigsten Situationen kühl zu begegnen; aber das zentrale Objekt seiner Sorge gerade hier, wo er es am wenigsten erwartete, in Erscheinung treten zu sehen, beanspruchte seine Fähigkeit der absoluten Beherrschung bis zur Reißgrenze.

Er blieb stehen. Hiro trat an Bao-Nai vorbei. Die Prinzessin blickte zu beiden Seiten den Gang entlang. Es war offenbar, daß sie Wert darauf legte, nicht gesehen zu werden, wodurch der unerwartete Besuch für Stoke einen noch geheimnisvolleren Anstrich erhielt. Nai trat in den Gang zurück und schickte sich an, die Tür zu schließen, nachdem sie Hiro hastig zugeflüstert hatte:

»In einer halben Stunde wird der Palast von Leuten wimmeln, Beeile dich!«

Stoke stand noch immer starr und stumm, als Hiro sich von dem mächtigen Tisch in der Mitte des Zimmers einen Stuhl herbeizog und sich darauf niederließ. Er musterte sein Gegenüber vorn Scheitel bis zur Sohle. Dann sagte er mit schwer zu deutendem Lächeln:

»Sie also sind der Mann, der dem Herzog von Tulli eigenhändig und ohne Hilfe aus der Patsche helfen will.«

Er sprach Anitisch. Stoke trug noch immer das Gewand des Zweikämpfers. Hiro hatte keinen Grund, ihn für einen Fremden zu halten.

»Ja«, antwortete Stoke. »Ich glaube, so könnte man es ausdrücken.«

Hiros Brauen formten sich zu zwei drohenden Bögen über zornig blickenden Augen.

»Sie kennen mich. Sie wissen, welche Anrede mir zusteht.« Stoke grinste.

»Jemand, der sich am Arm einer Frau unangemeldet in mein Gemach schleicht, wird angeredet, wie es mir paßt.«

Hiro war bereit aufzubrausen. Im letzten Augenblick beherrschte er sich.

»Schön«, resignierte er. »Sie haben die Oberhand. Sie haben vorderhand das Recht, Ihren König zu verleugnen. Ich ... «

»Sie sind nicht mein König«, versetzte Stoke ungerührt. Hiro winkte ab.

»Das können Sie halten, wie Sie wollen«, antwortete er. »Wenn die Bündler mich auf einmal nicht mehr für Ihren König halten ... «

»Ich bin weder Bündler, noch Liberaler, noch sonst irgendwas«, unterbrach ihn Stoke zum zweitenmal. »Mein Interesse ist völlig objektiv und unabhängig von der anitischen Parteipolitik.«

Hiro musterte ihn verblüfft. Es schien ihm zum erstenmal aufzugehen, daß Stoke, obwohl in anitische Tracht gekleidet, keinen einzigen anitischen Zug aufwies.

»Sie ... sind Terraner?«

»Das ist richtig. Ich befinde mich hier als Urlauber.«

»Ist das Ausfechten von Zweikämpfen Ihre übliche Art, sich zu entspannen?«

Stoke schmunzelte.

»Keineswegs. Ich liebe die Ruhe. Aber in diesem Fall hätte Untätigkeit mein Gewissen belastet. Tulli ist in Schwierigkeiten, und wenn er sein Herzogtum verliert, verlieren Sie womöglich Ihre Krone ... «

»Für einen Urlauber sind Sie sehr gut informiert«, bekannte Hiro.

»Ich bin eben kein gewöhnlicher Urlauber«, konterte Stoke. »Meine Unkosten werden von dritter Hand bezahlt. Dafür habe ich die Dauer meines Aufenthaltes auf An'An dazu zu nutzen, die Interessen meiner Gönner zu wahren.«

Hiro war von Kopf bis Fuß gespannte, erregte Aufmerksamkeit. Stoke schätzte ihn ab. Ein junger, hochgewachsener, kräftiger Mann. Ehrlich wahrscheinlich. Zu ehrlich, um zum Politiker zu taugen.

»Um welche Interessen dreht es sich?« fragte er geradeheraus.

»Man will den richtigen Mann auf dem Thron haben.«

»Aha«, machte Hiro. »Und wer ist der richtige Mann?«

»Sie.«

Er schien kaum überrascht. Er schwieg eine Weile; dann sagte er:

»Rechnen Sie nicht damit, daß ich mich geschmeichelt fühle. Es widerstrebt mir, das Objekt eines unpersönlichen Interesses zu sein - in den Augen Ihrer sogenannten Gönner vielleicht nichts mehr als eine Figur, die man hier- oder dorthin schiebt, je nachdem, wo man sie gerade braucht. Übrigens - wer sind diese Leute?«

»Die Regierung des Solaren Imperiums«, antwortete Stoke unbewegt. »Der Großadministrator, Perry Rhodan.«

Er legte seine Karten auf den Tisch, nachdem Hiro sich vom ersten Schock erholt hatte. Er wischte Hiros Bedenken beiseite, der Raum könne womöglich mit Abhörgeräten ausgestattet sein. Er hatte die Stunden der Ruhe genutzt. Dabei waren ihm zwei Erkenntnisse gekommen, jede in ihrem Bereich von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Erstens war seine Unterkunft völlig abhörsicher, und zweitens hatte der Plan, den Greg Ohlen vorgetragen hatte, einen Haken. Einen recht häßlichen sogar.

Er erklärte Hiro, auf welche Weise der Zweikampf gewonnen

werden sollte. Er beschrieb Ohlen, ohne daß Hiro ihn jedoch erkannte.

»Es ist auf keinen Fall einer meiner Leute«, versicherte der König. »Um genau zu sein: Ich habe keine Leute, die sich mit solchen Machenschaften beschäftigen. Wenigstens nicht auf meinen Befehl.«

»Dann arbeitet er auf eigene Faust«, lächelte Stoke. »Oder glauben Sie nicht, daß es Leute gibt, die von Ihrer Regierung so begeistert sind, daß sie auf eigene Faust zu Werke gehen, um Ihre Wiederwahl zu sichern?«

Hiro ging über die Frage hinweg. Stoke fuhr mit seinem Bericht fort. Hiro mußte zugeben, daß das Unternehmen einige Aussicht auf Erfolg besaß. Er äußerte kein Wort der Billigung oder Mißbilligung. Stoke ahnte, was in ihm vorging. Wenn Tulli auf diese Weise gerettet wurde, dann mußte es ihm recht sein - ganz gleichgültig, welche Mittel dabei zum Einsatz kamen. Aber er wollte nicht später als der Mann gelten, der die Verwendung einer regelwidrigen Waffe ausdrücklich gutgeheißen hatte.

Vielleicht, überlegte Stoke amüsiert, plante er auch entlang der Krümmung desselben Hakens, den er an Ohlens Strategie entdeckt hatte. Dazu allerdings wollte er ihm keine Gelegenheit geben.

Er brachte das Thema sofort zur Sprache. Hiro gab sich überrascht, und Stoke war geneigt zu glauben, daß er den Punkt wirklich übersehen hatte. Er erschien so unbedeutend inmitten des Wustes viel schwierigerer Probleme, die das Unternehmen umgaben. Hiro stimmte mit Stoke überein, daß die Frage sofortiger Regelung bedürfe, und versprach, sich der Sache anzunehmen, sobald er nach Maro-Noe zurückkehrte. Als Herrscher von An'An stand es in seiner Macht, eine Entscheidung zu fällen, die Stoke aller Sorge entheben würde.

Stoke war erleichtert. Hätte ihn jemand danach gefragt, er hätte nicht eine Sekunde lang gezögert zuzugeben, daß hier der blinde Zufall seine Hand im Spiel gehabt hatte.

Wäre Hiro nicht in Tulli-Noe gewesen, hätte er sich nicht dafür interessiert, den Mann kennenzulernen, der dem Herzog aus der Patsche helfen wollte - hätte das ganze Vorhaben womöglich einen gänzlich anderen Ausgang genommen.

Hiro versprach, einen Boten zu senden, sobald die entsprechenden Formalitäten erledigt waren. Er gab Stoke außerdem zu verstehen, daß er achtzigtausend Mann mobilisieren werde, um Tulli zu Hilfe zu kommen, falls Stokes Unternehmen fehlschlug oder die Belagerer im Ausscheiden des Fürsten Agbro keinen zwingenden Grund sahen, ihr Vorhaben aufzugeben.

Tullis Position - und die Stimme, über die er verfügte - schienen also gesichert. Die Frage war nur noch, wie Stoke sich halten würde.

Hiro verabschiedete sich nach etwa einer halben Stunde, Bao-Nais Warnung beachtend.

Am späten Nachmittag erhielt Stoke die erste Gelegenheit, ein Pa-Anu zu reiten und sich im Gebrauch einer Zweikampf-Lanze zu üben. Beides ging wider Erwarten leicht. Das Tier war gefügig, ohne jedoch langsam zu sein, und mit der Lanze kam Stoke auf Anhieb so vorzüglich zurecht, als sei er zum Kriegsmann geboren.

Greg Ohlen war einer der Außenhöfe des Palastkomplexes als Übungsgelände zugewiesen worden. Die Mauern, die den Hof umgaben, waren hoch genug, um Neugierige fernzuhalten. Trotzdem waren Wachen postiert worden, die darauf achteten, daß kein Unbefugter einen Blick auf das Geschehen im Hofe werfen konnte. Greg Ohlen hatte eine Reihe von Zielscheiben aufgestellt, die mit Sensoren ausgerüstet waren. Die Instrumente maßen die Schockfront, die von dem in der Lanzenspitze verborgenen Gerät ausging, und registrierten gleichzeitig die Entfernung der Lanzenspitze vom Ziel. Stoke brauchte kaum mehr als zehn Versuche, um zu lernen, wie er die Lanze und den geschickt verborgenen Auslöser handhaben mußte, so daß der Schock in einer Distanz von fünfzig bis einhundert Zentimetern vom Ziel ausgelöst wurde.

Am Abend fand der offizielle Empfang statt, zu dem der Herzog alle Würdenträger geladen hatte, deren er habhaft werden konnte. Stoke war inzwischen von Ha-Nau und Kai-Lo sorgfältig instruiert worden. Man präsentierte ihn als einen Handelsherrn von Aritui - den »Reichen Derringer von Aritui« - der nach Tulli gekommen war, um neue Handelsbeziehungen herzustellen. Man versprach sich, so hieß es in der Begrüßungsrede, von Derringers Projekt eine Belebung des Handels, eine Vermehrung des Umsatzes und eine beachtliche Bereicherung all derer, die die Hand im Spiele hatten - vor allen Dingen des Herzogs selbst, der die Steuern kassierte. Das Ganze, fand Stoke, war recht geschickt gemacht. Wenn Agbro einen Spion unter den Gästen hatte, dann würde er nicht viel erfahren.

Bao-Nai war nur kurz anwesend. Sie wirkte angespannt und besorgt. Der Grund war nur Stoke bekannt. Hiro war nach Maro-Noe zurückgekehrt.

Am nächsten Morgen nahm Greg Ohlen ihn sich wieder vor, und im Laufe eines achtstündigen Trainings lernte Stoke, die Lanze nach Belieben fünfzig, sechzig, siebzig oder achtzig Zentimeter vor dem Ziel abzufeuern. Ohlen war mit ihm zufrieden, und Stoke, was noch wichtiger war, hatte das Gefühl der absoluten Sicherheit. Er wußte, daß er, wenn nichts dazwischen kam, Agbro und seine vier- oder fünfhundert Mann schlagen konnte. Er hatte die Lanze selbst untersucht und war gewiß, daß die Prüfer, die vor jedem Zweikampf die Waffen der beiden Kontrahenten examinierten, den Mikroschocker nicht entdecken würden.

Er war gerüstet.

Am Abend kam Greg Ohlen und erklärte ihm, daß er die Herausforderung an Agbro gegen Mitternacht überbringen müsse.

Es war kühl, und der Regen fiel in dünnen Fäden. Sie hatten das Pa-Anu auf einem Lastfahrzeug dreißig Kilometer vor die Stadt gebracht, aber von da an mußte Stoke reiten. Zehn Aniter waren bei ihm. Sie waren gehalten, sich als seine Diener auszugeben, die er von Aritui mitgebracht hatte. Ohlen folgte ihnen mit dem Fahrzeug, aber er hielt sich so, daß er jederzeit verschwinden konnte, falls feindliche Patrouillen bis in Sichtweite kamen.

Die Aniter waren ebenfalls beritten und führten zusätzlich Packtiere. Eines davon trug eine Reihe von Zelten, in denen Stoke und seine Leute unterzukommen hofften, falls Agbro wider Erwarten mit der Annahme der Herausforderung zögern sollte. Zehn Diener, auf diese Weise ausgerüstet, stellten ein angemessenes Aufgebot für einen reichen Handelsmann dar.

Gegen elf Uhr schloß Ohlens Lastengleiter von rückwärts her auf und hielt dicht neben Stokes Pa-Anu an. Das Tier wurde ein wenig unruhig, aber Stoke hatte es einen Augenblick später wieder völlig in der Gewalt. Ohlen lehnte aus einem offenen Luk. »Ich sehe was«, rief er durch den pfeifenden Wind und das Klatschen des Regens. »Agbros Leute kommen Ihnen entgegen. Kontakt in spätestens zwanzig Minuten. Ich verziehe mich. Machen Sie Ihre Sache gut!«

Stoke winkte zum Abschied. Der Gleiter schoß steil in die Höhe, wendete und verschwand in der Finsternis. Stoke und seine Begleiter ritten weiter. Etwa eine Viertelstunde später glitt aus den treibenden Regenschleieren der dunkle Umriß eines niedrigen, breitgebauten Fahrzeugs. Es schwebte mit geringer Fahrt dicht über dem Boden. Die Besatzung mußte mit modernen Ortungsmitteln ausgerüstet sein; denn trotz der schlechten Sichtverhältnisse hielt der Gleiter geradewegs auf Stoke und seine Gruppe zu.

Stoke hielt an. Im flachen Aufbau des Fahrzeugs öffnete sich ein Luk. Ein Mann in uniformähnlicher Montur sprang ab. Er griff das Geschirr des Pa-Anu, das Stoke ritt, und sah in unverhohlener Verwunderung zu dem Reiter auf.

»Elf Männer auf zeremoniellen Pfaden«, stieß er hervor, halb spöttisch, halb erstaunt. »Sie sind zu einem Zweikampf unterwegs?«

Stoke gab würdevoll das Zeichen der Bejahung.

»Wir gedenken, eine Herausforderung zu überbringen«, bestätigte er in feierlichem Tonfall.

»Tut mir leid, aber dieses Gebiet ist gesperrt«, erwiderte der Uniformierte.

»Es gibt keine Sperren für den, der sich auf dem Weg zu einem Zweikampf befindet«, beharrte Stoke.

»Das steht nirgends geschrieben, Fremder«, konterte der Soldat. »Man darf keinen Zweikampf hintertreiben, das ist richtig. Aber es heißt nirgendwo, daß man einen Zweikämpfer nicht dazu veranlassen kann, einen anderen Weg zum Ziel zu nehmen.«

»Ich habe Grund zu glauben, daß mein Ziel innerhalb des Gebietes liegt, das Ihr versperrt«, sagte Stoke.

»Oho! Ihr Kontrahent ist einer von unseren Leuten!« Er neigte sich ein wenig zur Seite, als ob er Stoke so besser sehen könnte. »Ich kenne Sie nicht. Wer, soll ich melden, kommt in unser Lager, um eine Herausforderung zu überbringen?«

»Sagen Sie«, antwortete Stoke, »es kommt der Reiche Derringer von Aritui.«

Der Mann machte große Augen.

»Der Reiche Der ... «

Er wirbelte herum, kaum mehr fähig, sich das Lachen zu verbeißen.

»Habt ihr das gehört, Leute?! Der Reiche Derringer von Aritui kommt, um einen von uns zum Zweikampf zu fordern.«

Er prustete los. Aus dem Innern des Gleiters drang höhnisches Gelächter. Der Uniformierte wandte sich von neuem Stoke zu. Mit Mühe seinen Heiterkeitsanfall überwindend, stieß er hervor:

»Und wer, darf ich fragen, verdient sich die Ehre, von einem Reichen herausgefordert zu werden? Welcher arme Ritter ist das Ziel dieser Narretei? Oder sind Sie verrückt genug, sich gar mit einem Grafen anzulegen?«

Stoke saß steinern wie eine Statue. Mit strafendem Blick auf den Spötter verkündete er:

»Ich überbringe meine Herausforderung an den Fürsten Agbro!«

Der Soldat trat einen Schritt zurück. Er warf die Arme in die Höhe und schien, nachdem er den ersten Schock hinter sich hatte, einem zweiten Lachanfall nahe, gegen den der erste wahrscheinlich ein leises Kichern gewesen wäre.

Aber plötzlich erstarrte er mitten in der Bewegung. Mit unglaublicher Geschicklichkeit hatte Stoke die zeremonielle Lanze aus den Schlaufen gezogen, in denen sie zur rechten Seite des Pa-Anu baumelte. Die feuergehärtete Spitze wedelte dem Spötter unmittelbar vor dem Gesicht. Er tat einen unvorsichtigen Schritt rückwärts, um der Gefahr auszuweichen, stolperte und fiel. Hilflos auf dem nassen Boden sitzend, mußte er es sich gefallen lassen, daß Stoke ihm die Lanzenspitze auf die Brust setzte.

»Sie haben genug gelacht«, hörte der Unglückliche Stokes dröhrende Stimme sagen. »Ich befinde mich auf zeremoniellem Pfade. Der Zweikampf ist eine geheiligte Institution, und wer sich darüber lustig macht, lästert die heiligen Gebräuche unserer Vorfahren. Höre ich noch einen einzigen spöttischen Laut aus Ihrem Mund, dann schlage ich Ihnen diese Lanze um den Kopf!«

Er zog die Lanze ein. Der Soldat stand auf, unsicher, grau im Gesicht.

»Und jetzt«, befahl Stoke kalt, »führen Sie mich zum Lager des Fürsten Agbro.«

Der Ritt dauerte noch zwei Stunden. Der flache Gleiter bewegte sich langsam, so daß die Tiere mit ihm Schritt halten konnten, vor der kleinen Karawane her. Agbros Lager befand sich in einem flachen Sattel inmitten des Hügellandes. Es bestand aus etwa fünfzig Zelten und einem Fahrzeugpark von ebensoviel Gleitern verschiedenster Typen. Es war klar, daß sich hier nur der Fürst und seine unmittelbare Umgebung niedergelassen hatten.

Agbros Zelt stand in der Mitte des Lagers und war so groß wie ein geräumiges Wohnhaus. Die Ankunft der Karawane war gemeldet worden, ebenso der Anlaß, der sie hierherführte. Eine Gruppe von etwa vierzig Männern und ein paar Frauen hatte sich auf dem Platz vor Agbros Zelt eingefunden. Fluorlampen, altmodischen Fackeln nachgebildet und aus einem transportablen Meiler versorgt, erleuchteten das Lager. Es war kühl, aber der Regen hatte aufgehört.

Die Menge war teuer gekleidet. Stoke schätzte, daß kein einziger der Männer ein Nichtadeliger war. Lachen war zu hören. Die Ankündigung, daß ein »Reicher« es unternehmen wolle, einen Zweikampf mit dem Fürsten selbst zu bestehen, hatte genau die erwartete Reaktion hervorgerufen: jedermann hielt den Herausforderer für einen großenwahnsinnigen Narren.

Agbro selbst war mitten unter seinen Leuten. Der flache Gleiter scherte zur Seite hin aus und erlaubte Stoke den Zutritt auf den Platz vor Agbros Zelt. Stoke gab seinen Dienern einen Wink zurückzubleiben, dann ritt er auf die Gruppe zu. Agbros Leute machten keine Anstalten, ihm auszuweichen. Er stieg ab. Erst daraufhin bildete sich eine Gasse, die unmittelbar vor ihm begann und an deren anderem Ende Agbro stand, ein kleiner, bullig gebauter Mann mittleren Alters mit glitzernden Äuglein, die etwas eigentümlich Starres an sich hatten.

Stoke trat bis auf zehn Schritte an ihn heran. Dann verneigte er sich, wie es die Etikette erforderte, und sprach die zeremonielle Formel:

»Die Herausforderung zum Messen der Waffen nach altem Brauch ist überbracht an den Erlauchten Fürsten Agbro von diesem, seinem Kontrahenten selbst, dem Reichen Derringer von Aritui.«

Eine Sekunde lang herrschte tiefe Stille. Dann brach das Gelächter los, brausend, alles hinwegschwemmend, voller Gehässigkeit und schadenfroher Erwartung. Stoke richtete sich wieder auf. Er bemerkte zu seiner Befriedigung, daß Agbro ebenfalls lachte.

Als der Lärm sich gelegt hatte, erklärte der Fürst:

»Dieser, der Herausgeforderte, der Fürst Agbro, nimmt die Herausforderung an.« Er hatte eine unangenehm hohe Stimme, konstatierte Stoke. Agbro fuhr fort: »Es ist diesem, dem Herausgeforderten, überlassen, den Zeitpunkt des Kampfes zu bestimmen, wobei dieser Zeitpunkt nach altem Brauch in die Zeitspanne von einem Tag nach Überbringung der Herausforderung zu fallen hat. Ich bestimmte, daß der Kampf in einer Stunde beginnt!«

Jubel brach auf. Der Fürst hatte nach dem Sinn seiner Leute entschieden.

»Ich bitte meinen Kontrahenten«, fuhr Agbro fort, »mir die Zahl seiner Gehilfen zu nennen, mit denen ich es aufzunehmen habe.«

»Ich selbst, der Herausforderer, bin alleine«, verkündete Stoke. »Ich habe keine Gehilfen.«

Neues Gelächter. Der Mann war ein vollkommener Narr. Eine Schande, daß die Regeln des Zweikampfes Verrückte wie diesen schützten. In ihrem Wahn lästerten sie den heiligen Brauch. Agbro schmunzelte.

»In diesem Falle«, ließ er hören, »will ich mich selbst mit einhundert Gehilfen begnügen, und ich ersuche diese Gesellschaft, mir zum Zeugen dafür zu stehen, daß dies die geringste Zahl von Gehilfen ist, mit der je ein anitischer Fürst in den Zweikampf zog. Man bereite den Turnierplatz!«

Er wandte sich ab und verschwand in seinem Zelt.

Stoke stand reglos. Ein Stein war ihm vom Herzen gefallen, und er fragte sich, ob man es ihm anmerken könne.

Agbro bot einhundert Mann gegen ihn auf. Der Zweikampf war so gut wie gewonnen.

Agbros Leute gingen mit beachtlichem Eifer zu Werk. Der Fahrzeugpark wurde geräumt. Abgrenzungen wurden errichtet, die den Kampfplatz markierten. Der Platz war knapp zweihundert Meter lang und etwa fünfzig Meter breit. Vor jedem Gang nahmen die beiden Kontrahenten an entgegengesetzten Enden des Platzes Aufstellung und rasten auf ein Signal des Richterkollegiums hin aufeinander zu. Es galt, mit eingelegter Lanze den Gegner irgendwo zwischen Halsansatz und Gürtel gegen den Leib zu treffen und aus dem Sattel zu werfen. Treffer gegen Schädel, Unterleib oder das Reittier wurden mit Strafpunkten bewertet, und nachdem er eine gewisse Anzahl solcher Punkte angehäuft hatte, galt ein Kämpfer als geschlagen. Er galt ebenfalls als geschlagen, wenn das Richtergremium den Eindruck erhielt, daß er seinem Gegner auswich.

Eine Gruppe von Soldaten in Kompaniestärke rückte aus der Dunkelheit an und begann, die Arena mit Lampen zu bestücken und provisorische Tribünen zu errichten. Auf den Fersen der Soldaten folgten etwa sechzig Adelige, zeremoniell beritten, in die Tracht der Zweikämpfer gekleidet und von ihren Dienern umgeben. Der Rest von Agbros Streitmacht, schloß Stoke, setzte sich aus Bewohnern des Lagers zusammen.

Stoke und seine Diener hatten sich nahe dem östlichen Rand des Kampfplatzes niedergelassen. Stokes Pa-Anu wurde abgerieben und auf die bevorstehende Anstrengung vorbereitet. Ein zweites Tier wurde als Ersatz bereitgehalten. Die Bewohner des Lagers kümmerten sich nicht um den Gegner des Fürsten. Er befand sich weit unterhalb ihres Standes.

Agbro hielt Wort. Fünfzig Minuten nach seiner Ankündigung waren der Kampfplatz und die Zuschauertribüne fertiggestellt. Agbro sandte Stoke einen Boten, der sich danach zu erkundigen hatte, welche Namen Stoke für die Wahl des Richterkollegiums in Vorschlag bringen wolle. Stoke entgegnete, er wolle die Wahl der Richter dem Fürsten überlassen.

Nach Ablauf der Stunde marschierten Agbros »Gehilfen«, von dem Fürsten selbst angeführt, am Westende der Arena auf. Das Kollegium der Richter, aus fünf Adeligen bestehend, verkündete über Lautsprecher die Eröffnung des Kampfes. Die Namen der beiden Kontrahenten wurden verlesen, danach die Namen der Agbro'schen Gehilfen. Stoke nahm zur Kenntnis, daß er es mit achtundfünfzig Rittern, dreiunddreißig Baronen und neun Grafen zu tun hatte, und er war sicher, daß Agbro trotz seiner Sorglosigkeit Männer ausgesucht hatte, die in dieser Art Handwerk erfahren waren und sich bewährt hatten.

Das Kollegium bat die beiden Gegner, mitsamt ihren Waffen vor dem Richtertisch zu erscheinen. Der Tisch befand sich an der rechten Seite der Arena, in der Mitte des Kurses. Stoke bestieg würdevoll sein Pa-Anu, zog die Lanze aus den Schlaufen, richtete sie senkrecht und ritt zu den Richtern hinüber.

Seine und Agbros Waffen wurden untersucht. Die Richter interessierten sich hauptsächlich für die Beschaffenheit der Spitze, die in Wirklichkeit eine sorgfältig auf Maß gehaltene Rundung war mit einem Durchmesser, der um wenige Millimeter über dem üblichen Abstand zweier Rippen lag. Selbst ein mit Wucht geführter Stoß konnte somit den Körper des Getroffenen nicht durchdringen. Angesichts des richterlichen Interesses bestand Stoke ein paar bange Minuten. Aber schließlich wurde seine Lanze als zweikampfwürdig beurteilt. Er erhielt mit Agbro zusammen die üblichen Mahnungen, sich an die Regeln zu halten. Dann erlaubte man ihm, an seinen Platz zurückzukehren.

Der Kampf begann. Agbro selbst hielt sich von nun an im Hintergrund. Mit einhundert Gehilfen konnte er es sich leisten, vorläufig als Zuschauer zu fungieren. Überdies war sein Kontrahent ein Bürgerlicher, dem man den Vorzug, gegen den Herausgeforderten selbst anzutreten, nicht unbedingt zu gönnen brauchte.

Stokes erster Gegner war der Ritter Mattix von Pal-Palli, ein mittelgroßer, breitschultriger Mann, wie Stoke im gelben Schein der Lampen mühselig ausmachte. Er nahm Agbros Lanze in Empfang, schwang sie ein paarmal zur Probe und saß dann still auf seinem Tier.

»Der Kampf«, rief einer der Richter, »beginnt mit dem Ruf >jetzt< und endet, sobald einer der beiden Gegner physisch oder gemäß den Regeln als geschlagen zu betrachten ist. Der Kampf beginnt... jetzt!«

Der Anfall von Lampenfieber, der Stoke während der letzten Minuten im Griff gehalten hatte, verflog, sobald das Pa-Anu sich in Bewegung setzte. Er konnte es sich nicht leisten, sich ablenken zu lassen. Die gelben Lampen stellten einen erbärmlichen Ersatz für den grellen Sonnenschein dar, unter dem er Greg Ohlen seine Eignung zum Zweikämpfer bewiesen hatte. Er brauchte alle Konzentration, um seiner Sache sicher zu sein.

Die beiden Tiere gewannen rasch an Geschwindigkeit. Aus den Augenwinkeln sah Stoke den Tisch der Richter auf sich zu gleiten, leer, die fünf Richter entlang des

Kurses verteilt, so daß zumindest einer von ihnen sich genau gegenüber der Stelle befinden würde, an der der Zusammenprall erfolgte.

Der Gegner wuchs rasch ins Blickfeld. Stoke nahm Maß. Das Tier des anderen war niedriger als seines. Er gab der Lanze einen winzigen Drall nach unten. Sein Blick fraß sich an dem ledernen Latz fest, auf dem das silberne »ola«-Symbol prangte. Es gab kein Geräusch mehr außer dem dröhnen Gedonner von acht Pa-Anu-Hufen. Das »ola« wurde größer, schwoll an, bis es das ganze Sichtfeld zu erfüllen schien.

Da drückte Stoke ab.

Im gleichen Augenblick riß er instinktiv den Arm mit der Lanze in die Höhe. Ein Schrei gellte unmittelbar vor ihm auf. Etwas sauste mit häßlichem Schirren dicht an seinem Gesicht vorbei. Er hörte einen dumpfen Aufprall - dann zog er an den Zügeln seines Tieres, brachte es zum Stehen und wendete es.

Der Ritter Mattix von Pal-Palli lag reglos auf dem Boden. Sein Pa-Anu stand ein paar Schritte weiter und hielt den Kopf gesenkt, als schämte es sich über die Niederlage seines Herrn.

Über der Menge der Zuschauer lag Schweigen. Die Richter traten um den Tisch zusammen und berieten sich kurz. Einer verkündete:

»Der Sieg gehört dem Herausforderer«, er streckte den Arm aus und wies auf Stoke, »dem Reichen Derringer von Aritui.«

Der Kampf nahm seinen Fortgang. Einer nach dem andern von Agbros Rittern trat an, raste auf den Gegner zu ... und fiel aus dem Sattel. Die Richter machten Stichproben. Jeder der Männer war mitten auf der Brust getroffen worden. Es gab keine ernsthaften Verletzungen. Der Reiche Derringer war ein mächtiger, aber sanfter Gegner.

Zweiundzwanzig Ritter endeten mit dem Rücken auf dem Boden. Für jeden Ritter erhielt Stoke zwei Punkte, und da er Alleinkämpfer war, durfte er die Punkte quadrieren. Er war jetzt im Besitz von 1936 Punkten, und die Leistung, die er gezeigt hatte, verfehlte ihre Wirkung auf den Gegner nicht. Agbros Leute waren ängstlich, wenn sie zum Kampf antraten. Sie begannen zu begreifen, daß sie gegen den Unheimlichen keine Chance hatten.

Zwei Ritter wurden disqualifiziert, weil sie dem Zusammenstoß auszuweichen versuchten. Für Stoke bedeuteten sie gute Punkte. Er hatte jetzt 2304.

Im einunddreißigsten Gang ließ er sich aus dem Sattel stoßen. Es war ihm gelungen, den Aufprall der gegnerischen Lanze teilweise zu parieren; aber der Treffer nahm ihm trotzdem für drei Minuten das Bewußtsein. Seine Diener eilten herbei und halfen ihm auf. Die Zuschauer rasten vor Begeisterung. Die Richter erlaubten ihm als Einzelkämpfer, sich zehn Minuten lang auszuruhen. Er nahm acht davon in Anspruch. Agbro bot denselben Ritter ein zweites Mal auf und strich dafür einen anderen: von der Liste seiner Gehilfen. Rufe der Zuschauer feuerten den Kämpfer an, der es als erster geschafft hatte, den Herausforderer aus dem Sattel zu heben.

Aber Stoke, grimmig und mit stechendem Schmerz zwischen den Rippen, hatte des Spiels genug. Der Gegner fiel, und Schweigen senkte sich wieder über die Menge der Zuschauer.

Stoke trieb den Kampf voran. Wo jedermann von ihm erwartet hatte, daß er die Regeln nach seinem Vorteil nützte und sich so lange Pausen verschaffte, wie die Vorschriften nur zuließen, da mied er statt dessen jeden Zeitverlust, stellte sich so rasch wie möglich wieder zum Kampfe und ließ dem Gegner keine Zeit zum Überlegen.

Das, genau das, war seine Absicht.

Er kannte den festen Glauben der Aniter in die Heiligkeit des Zweikampfes und wußte, daß bis zu einem gewissen Punkt niemand der Verdacht kommen würde, seine unglaubliche Siegesserie sei nicht auf ehrlichem Wege erkämpft worden.

Bis zu einem gewissen Punkt.

Irgendwann würde jemand mißtrauisch werden. Irgendwann würde jemand einen Anlaß finden, auf eine Unterbrechung des Kampfes zu drängen, eine erneute Untersuchung der Lanzen durchzusetzen oder gar einen Austausch der Lanzen zu erwirken. Das durfte nicht geschehen. Stoke mußte den Sieg in der Tasche haben, bevor der erste Verdacht materialisierte. Er mußte das Fürstentum Agbro gewinnen.

Und nicht nur das.

Dem, der des Betrugs im Zweikampf für schuldig befunden wurde, drohte der sofortige Tod.

Stoke schlug siebenundfünfzig von Agbros Rittern. Nach der Regel von der Proportionalität der Leistung betrug seine Punktzahl nun 12 996. Agbro dagegen hatte fünfundzwanzig Punkte - für das eine Mal, in dem der Herausforderer selbst aus dem Sattel gestoßen wurde.

Aber noch war der Kampf längst nicht gewonnen. Stoke führte sorgfältig Buch. Dreiundvierzig Kämpfe standen noch aus. Sollte es einem von Agbros Leuten gelingen, alle dreiundvierzig Runden für sich zu entscheiden - ein Unternehmen, das in den Augen der Zuschauer nicht unglaublicher erscheinen konnte als Stokes nahezu ununterbrochene Serie von Siegen - dann würde er $(43 \times 25)^2$ oder 1 155 625 Punkte für sich verbuchen und den Kampf unangefochten zu Agbros Gunsten entscheiden.

Doch von jetzt an verbesserte sich Stokes Punktestand mit größerer Geschwindigkeit. Agbro hatte gemäß der Liste von Gehilfen, die vor dem Kampf dem Richterkollegium überreicht worden war, nur noch Barone und Grafen zur Verfügung. Jeder Baron zählte vier, jeder Graf acht Punkte - vor Anwendung der Proportionalitätsregel. Er stieg fünf Barone von ihrem Pa-Anu und hatte nun 17 956 Punkte - gegen 902 500, die Agbro im allergünstigsten Falle noch erzielen konnte. Vom sechsten Baron ließ er, sich geschickt überwältigen und vergrößerte Agbros Punktzahl damit um 25. Agbro folgte zuvor angewandter Taktik und setzte denselben Baron noch einmal ein, einen anderen dafür von der Liste streichend. Stoke, diesmal nicht so stark mitgenommen wie von der ersten Niederlage, warf ihn mühelos zu Boden.

Fünfzehn weitere Barone fielen. Stoke hatte 37 636 Punkte, Agbros höchstmögliche Punktzahl war auf 302 550 gesunken. Niedergeschlagenheit ergriff die Menge der Zuschauer. Die einzigen Laute, die noch von der Tribüne drangen, waren Rufe des Entsetzens und Schmähworte für den siegreichen Bürgerlichen. Die Richter unterbanden die Schmähungen.

Der Kampf dauerte nun nahezu sieben Stunden. Die Sonne war aufgegangen, aber in der Aufregung hatte niemand daran gedacht, die Lampen zu entfernen. Stoke fühlte, wie abgrundtiefe Müdigkeit von ihm Besitz ergriff. Er spürte, wie dumpfe Taubheit an ihm emporkroch und ihn in einen Automaten verwandelte, der nach festgelegter Programmierung anstatt aus eigenem Antrieb handelte. Er wußte, daß die nächsten zwei Stunden die Entscheidung bringen würden - so oder so. Die Wirkung der Drogen, die er benutzt hatte, um sich genügender Ausdauer zu versichern, verebbte rasch. Seit zwei Stunden stand ihm gemäß den Regeln eine einstündige Ruhepause zu. Er hatte sie nicht genutzt aus Furcht, er werde den zerschlagenen Körper nicht mehr in Bewegung setzen können, wenn er ihn einmal angehalten hatte, und weil er Agbro keine Gelegenheit geben wollte, sich von dem Bann zu befreien, mit dem die Aussicht auf eine Niederlage ihn geschlagen hatte.

Er fuhr fort und warf weitere elf Barone zu Boden. Damit hatte er 56 644 Punkte gegen 75 625 mögliche, die Agbro im allergünstigsten Falle noch erringen konnte. Er legte eine Pause von zehn Minuten ein und ließ sich von seinen Dienern erfrischen. Dem Gegner stand die Option einer Pause nicht zu, weil keiner von Agbros Gehilfen die nötige Anzahl von Gängen allein bewältigt hatte.

Nach der Pause trat er gegen den letzten Baron auf Agbros Liste an. Er besiegte ihn mühelos und erhöhte damit seinen Punktestand auf 58 564, wogegen Agbro, wenn von nun an alles zu seinen Gunsten ging, noch 62 500 Punkte erringen und damit den Zweikampf für sich entscheiden konnte. Nichtsdestoweniger war ein kritischer Punkt erreicht, und die Spannung überall auf dem Feld, unter den Zuschauern wie unter den Kämpfern, war unverkennbar. Kein Laut war mehr zu hören außer den Geräuschen, die die stets unruhigen Pa-Anu verursachten.

Wenn Stoke den nächsten Gang gewann, hatte er den gesamten Zweikampf gewonnen. Als nächster mußte ein Graf gegen ihn antreten. Der Sieg über einen Grafen zählte vor Anwendung der Proportionalitätsregel acht Punkte. Ein Sieg würde Stokes Punktzahl auf 62 500 erhöhen. Dagegen konnte Agbro, selbst wenn alle darauffolgenden Gänge von einem einzelnen seiner Gehilfen gewonnen würden, nur noch eine Gesamtzahl von 50 675 Punkten sammeln. Die Richter würden es in diesem Fall dem Sieger überlassen, ob die restlichen Gänge noch ausgetragen werden sollten, und im Falle einer ablehnenden Antwort den Sieg offiziell verkünden.

Es war nicht überraschend, daß die Vorbereitungen zu diesem entscheidenden Gang auf Agbros Seite etwas länger dauerten als gewöhnlich. Die Richter machten den Fürsten darauf aufmerksam, daß er zu keiner Unterbrechung des Kampfablaufs berechtigt sei, und Agbro konterte mit der Eröffnung, daß sein erster Graf mit seiner eigenen Lanze antreten wollte, die infolgedessen zuerst vom Richterkollegium untersucht werden mußte.

Stoke wurde zur Untersuchung hinzugezogen. Dieses Recht stand ihm zu. Agbros Forderung, eine neue Lanze verwenden zu dürfen, hatte unverzüglich seinen Verdacht erregt. Er war mißtrauisch und vermutete einen Schwindel, nicht zuletzt deswegen, weil er sich selbst einen Schwindel zunutze machte. Er schwang sich auf sein Tier, seine eigene Lanze bei den Dienern zurücklassend, und schlug dem Pa-Anu die Hacken in die Flanken, als er einen lanzen schwingenden Berittenen sich auf der gegenüberliegenden Seite des Kurses aus der dichtgedrängten Gruppe von Agbros Gehilfen lösen sah. Er beobachtete den Mann, während sie sich in annähernd gleichem Tempo dem Richtertisch näherten. Er war mittelgroß und hager, wenn nicht gar dürr, und schien kaum in den Kreis der kräftigen, jungen Kämpfer zu passen, die Agbro für dieses Turnier aufgeboten hatte. Der Dürre, den Agbro als den Grafen Aldo von Aleu hatte ausrufen lassen, trug einen Kopfschutz, der ihm bis tief in die Stirn herabreichte und sein Gesicht beschattete. Stoke glaubte zunächst, an seinen Bewegungen etwas Bekanntes zu erkennen; aber er schob die Wahrnehmung auf seine Erregung und sein durch die lange Anstrengung getrübtes Urteilsvermögen und beachtete sie nicht.

Die beiden Berittenen nahmen nebeneinander vor dem Richtertisch Aufstellung. Beide sahen starr geradeaus. Der Graf reichte die Lanze einem der Richter, und Stoke sah die Richter die Spitze in der zuvor praktizierten Weise sorgfältig untersuchen.

»Dies ist Ihre eigene Lanze, hochgeborener Graf?« erkundigte sich der Sprecher des Kollegiums.

»Meine eigene Lanze«, bestätigte Graf Aldo. »Geheiligt durch den Gebrauch meiner Vorfahren.«

Der Klang der Stimme sandte Schauer der Erregung durch Stokes Nervenbahnen. Er vergaß das Protokoll und wandte den Kopf zur Seite. Unter dem

mützenschirmähnlichen Vorsprung des Kopfschutzes sah er ein faltiges, mürrisches Gesicht, das er erkannte.

Er war dem Grafen zuvor begegnet.

Damals nannte er sich Lang Riesner.

Sie nahmen Aufstellung. In Stokes Schädel schwirrte es von Hypothesen, Überlegungen und dumpfen Ahnungen drohender Gefahr. Riesner war körperlich nicht zum Zweikämpfer geeignet. Lang Riesner war ein Trick, den Agbro bislang im Ärmel versteckt hatte und den er nun auszuspielen gedachte.

Es war unschwer zu erraten, auf welche Weise sich Riesner dem Fürsten nützlich zu machen gedachte. Es gab keinen Zweifel daran, daß seine Lanze auf dieselbe Art präpariert war wie Stokes Waffe.

Die Richter gaben das Signal. Die beiden Pa-Anu setzten sich in Bewegung und gewannen rasch an Geschwindigkeit. Stoke heftete den Blick auf den Gegner, und der Rest der Welt schwand aus seinem Bewußtsein. Er sah Riesners Lanzenspitze ins Bild wachsen. Er starrte sie an, als hoffte er, die unsichtbare Strahlung der Schockwaffe erkennen zu können, sobald sie aus der Spitze hervordrang und auf ihn zueilte. Er preßte die eigene Waffe fest unter den Arm und legte den Daumen auf den verborgenen Auslöser.

Und dann wurde er das Opfer seiner eigenen Taktik.

Riesner - entweder aus Angst, oder weil er sich der Sympathie des Richterkollegiums sicher war - hielt nichts von der Sorgfalt, mit der Stoke bisher zu Werke gegangen war, um seinen Siegen ein möglichst echtes Aussehen zu verleihen. Stoke, fest davon überzeugt, daß Riesner ebenso verfahren müsse wie er selbst, wurde von dem Schock, der ihn aus vier Metern Entfernung traf, vollständig überrascht. Er spürte einen dumpfen, schmerzenden Schlag gegen die rechte Rippenpartie, er sah den hellen Tag in Bruchteilen einer Sekunde zu finsterer Nacht werden und hörte ein rauschendes Dröhnen. Er war bewußtlos, als er aus dem Sattel stürzte, und spürte den harten Aufprall nicht.

Was ihn zu sich brachte, war das frenetische Geschrei der Zuschauer. Agbros Geschick hatte sich in letzter Sekunde gewendet. Der unheimliche Gegner war zum drittenmal geschlagen worden, und diesmal schien es ihn wirklich erwischt zu haben. Selbst mit Hilfe seiner Diener kam er nur schwer auf die Beine. Er hatte mehr als acht Stunden lang fast ohne Unterbrechung gekämpft. Es schien unmöglich, daß er sich von dieser letzten Niederlage rechtzeitig erholen könne, um seinen Siegeszug fortzusetzen. Der Bann war gebrochen. Agbro würde siegen!

Das Turnier war plötzlich wieder weit offen. Auf einmal hatte Agbro wieder Anlaß zu hoffen. Niemand war aufgefallen, daß der Reiche Derringer aus dem Sattel gestürzt war, bevor die gegnerische Lanze ihn berührt hatte.

Stoke humpelte zum Ostende des Kurses zurück, gestützt von zweien seiner Diener, gefolgt von seinem treuen Pa-Anu. Er hörte den Jubel der Zuschauer und gestand ihnen zu, daß sie allen Grund hatten zu jubeln. Er hatte sich nie zuvor in seinem Leben so elend gefühlt wie in diesem Augenblick. Die Wirkung des Nervenschocks hatte kaum nachgelassen. Selbst mit Hilfe der Diener war er kaum in der Lage, sich zu bewegen. Blinder Zorn raubte ihm ein paar Sekunden lang alle Überlegungen. Wie konnte Riesner es wagen, in der Maske eines anitischen Grafen aufzutauchen und mit einer ungesetzlichen Waffe an einem Zweikampf teilzunehmen! Die Ironie seiner Wut wurde Stoke jedoch bald bewußt. Er zwang sich zur Ruhe. Mit der in langen Jahren mühsamen Trainings erlernten Fähigkeit, sich selbst unter widrigsten Bedingungen auf das Ding von Belang zu konzentrieren und alles Belanglose aus seinen Gedankengängen auszuschließen, richtete Stoke seine

Aufmerksamkeit auf seine eigene körperliche Verfassung. Während er sich mühsam dahinschleppte, übte er einen Muskel nach dem andern, nahm mit Befriedigung wahr, wie der bohrende Schmerz sich allmählich aus den Nervenbahnen zurückzog und sein Körper wieder zu einem Objekt seiner Befehle wurde, anstatt ein Gefäß unkontrollierbarer Pein zu sein.

Als er den Ostrand des Kurses erreichte, war er wieder in der Lage, auf eigenen Beinen zu stehen. Er bat die Richter um eine zehnminütige Pause und erhielt sie sofort gewährt. Er ging auf und ab, um seine Glieder auf Beweglichkeit zu trainieren und die letzten Reste des Schocks aus seinem Kreislauf zu entfernen.

Als die zehn Minuten abgelaufen waren, stand er bereit. Er stieg auf das Pa-Anu. Ein Diener reichte ihm die Lanze. Auf der anderen Seite wartete Riesner, ebenfalls schon beritten. Einer der Richter erhob sich und rief in zeremoniellem Singsang die Worte, die den Kampf einleiteten.

Bei »Jetzt ... « schlug Stoke seinem Tier die Hacken in die Seite. Das Pa-Anu preschte davon. Der Trommelwirbel der Hufe erfüllte die Luft. Stoke fixierte seinen Gegner. Er durfte sich keine weitere Niederlage leisten. Riesner durfte ihm nicht ein zweites Mal zuvorkommen. Einen zweiten Schock würde er nicht überstehen.

Er hatte keine besondere Taktik. Er verließ sich darauf, daß Riesner bei diesem Gang zuversichtlicher sein werde als beim vorigen, daß er vielleicht eine Hundertstelsekunde zögern würde, seinen Schocker einzusetzen, um einen besseren Eindruck zu erzielen. Das Zögern mußte den Ausschlag geben. Stoke war fest entschlossen, seine Waffe aus maximaler Reichweite abzufeuern. Die Distanz schrumpfte mit atemberaubender Schnelligkeit. Riesner und sein Tier wurden größer. Stoke hatte jedes Gefühl für Bewegung verloren. Was er sah, war ein Mann auf einem Pa-Anu, der immer größer wurde und immer drohender sein Sichtfeld beherrschte.

Er begann, die Entfernung zu schätzen. Noch fünfzig Meter. Er legte die Lanze ein. Vierzig Meter. Der Finger berührte sanft den Auslöser. Dreißig Meter. Riesners Kopfschutz beschattete sein Gesicht; aber Stoke hatte den Eindruck, daß er grinste. Das machte ihn unsicher. Hatte Riesner noch einen weiteren Trick auf Lager?

Fünfzehn Meter.

Stokes Muskeln verkrampten sich. Die nächsten zwei, drei Sekunden würden den gesamten Kampf entscheiden. Der Finger verstärkte den Druck auf den Auslöseknopf.

Riesner grinste tatsächlich. Sein Gesicht war eine höhnische Grimasse, eine schadenfrohe Fratze vorweggenommenen Triumphs. Zehn Meter ... jetzt ...

Plötzlich ertönte die Stimme.

Sie sagte nur drei Worte, und für Stoke war sie so undeutlich wie eine Radiostation auf einer nicht scharf eingestellten Wellenlänge. Die Worte hießen:

»Paß auf, Riesner ... !«

Riesners Kopf ruckte in die Höhe. Die Lanze vollführte eine unkontrollierte Schwenkung und zeigte weit über Stoke hinweg in die Luft.

Fünf Meter.

Stoke ließ eine halbe Zehntelsekunde verstreichen, dann drückte er ab.

Riesner schrie auf. Er hörte seinen gellenden Schmerzensschrei, während er an ihm vorbeiraste. Stoke zügelte das Pa-Anu und ließ den angehaltenen Atem langsam aus der Lunge entweichen, mit jeder Nervenfaser auf das erste Anzeichen von Schmerz wartend, das die Wirkung des Schocktreffers ankündigte.

Aber er spürte keinen Schmerz. Er wandte sein Tier und sah Lang Riesner zwanzig Meter hinter sich am Boden liegen. Wie im Traum hörte er die Stimme eines der Richter:

»Der Kampf ist entschieden. Dieser, der Herausforderer, vormals der Reiche Derringer, jetzt aber der Fürst Agbro, hat den Zweikampf gewonnen. Es ist dem Sieger überlassen zu entscheiden, ob er die restlichen Gänge des Kampfes...«

Die Stimme wurde übertönt von dröhndem Rauschen. Die Welt schien sich zu drehen. Stoke klammerte sich hastig an die Mähne seines Reittieres, sonst wäre er noch zu guter Letzt vor Schwäche aus dem Sattel gefallen.

5

Vierundzwanzig Stunden später war der neue Fürst Agbro wieder auf den Beinen. Er hatte das Zeltlager unverzüglich übernommen und im Vertrauen auf die alten, unverbrüchlichen Bräuche des Zweikampfs, sich der Ruhe hingegeben, die er so nötig brauchte. Als einzigen Schutz hatte er seine zehn Diener und Greg Ohlen, der mit seinem Lastgleiter wahrscheinlich irgendwo durch die Hügel strich, nie zu weit entfernt, als daß ihn ein Hilferuf nicht eilends herbeigeholt hätte.

Am nächsten Morgen war das Lager so gut wie leer. Das Gefolge des ehemaligen Fürsten Agbro, seiner Verpflichtung infolge des Falls des Fürsten entledigt, hatte sich zerstreut. Nach Aussagen der Diener hatten die meisten alles, was ihnen gehörte, zusammengepackt und waren mit ihren Fahrzeugen in generell westlicher Richtung verschwunden. Alles deutete darauf hin, daß sie sich auf den Rückweg ins Fürstentum Agbro gemacht hatten, um dort abzuwarten, wie sich die Dinge unter der Regie des neuen Fürsten entwickeln würden.

Agbro selbst war unmittelbar nach dem Ende des Zweikampfs abgereist. Seine Begleitung zählte nur zehn oder zwölf Mann, aber einer unter ihnen war, wie Stoke zu seiner Erleichterung vernahm, der Graf Aldo von Aleu. Agbro hatte alle Unterlagen zurückgelassen, die dem Sieger von Rechts wegen zustanden, und aus ihnen entnahm Stoke, daß der Fürst an der Belagerung von Tulli mit insgesamt sechseinhalbtausend Mann regulären Truppen und knapp dreihundert Adeligen teilgenommen hatte. Etwa die Hälfte der Adeligen fungierten als Offiziere und standen damit ebenso wie die gemeinen Truppen unter dem Befehl des neuen Fürsten. Einhundertundachtundvierzig Grafen, Barone und Ritter waren Agbro freiwillig gefolgt und standen zu ihm in einem weitaus weniger exakt definierten Abhängigkeitsverhältnis. Etwa fünfzig von diesen hatten sich hier im Zeltlager befunden und waren verschwunden, ohne sich Abschied zu erbitten. Stoke nahm sich vor, auch die restlichen in Frieden ziehen zu lassen, bis er Zeit hatte, die Frage ihrer Verpflichtungen dem Fürsten gegenüber zu regeln.

In einer kurzen Unterredung mit dem Grafen Puo, einem überaus sympathischen jungen Mann, der als Agbros Truppenkommandeur fungiert hatte, legte Stoke fest, daß die gesamte Streitmacht sofort in Marsch zu setzen sei und das Territorium des Herzogtums Tulli auf dem schnellsten Wege zu verlassen habe. Puo reagierte, als habe er nichts anderes erwartet, und versprach, er werde den Befehl so rasch wie möglich an die Regimentskommandeure weiterleiten und für seine unverzügliche Ausführung sorgen.

Zwei Stunden später erhielt Stoke die Meldung, daß seine eigenen Truppen bereits im Abzug begriffen seien, während die übrigen Fürsten und Grafen damit begonnen hatten, ihre Lager abzubrechen. Die Belagerung von Tulli war zusammengebrochen, nachdem der mächtigste Teilnehmer durch den unglaublichesten Zweikampf in der Geschichte von An'An ausgeschaltet worden war.

Stoke ließ sich von Puo fünf verlässliche Leute empfehlen und schickte sie mit einer verschlüsselten Botschaft und den schnellsten Fahrzeugen, über die Agbros Troß verfügte, nach Maro-Noe. Die Botschaft besagte einfach, daß der Kampf um das Fürstentum Agbro gewonnen sei, und fünf Leute schickte Stoke deswegen, weil er befürchtete, daß der eine oder andere der Männer sich unterwegs auf seinen Treueeid an den vorherigen Fürsten Agbro entsinnen und die Meldung lieber vernichten als sie ihrem Empfänger aushändigen würde. Der Empfänger, natürlich, war König Hiro.

Gegen Mittag erwies sich Stokes Vorsicht als überflüssig. Der Funksperrriegel, der bislang auch den Äther über Tulli hermetisch von der Außenwelt abgetrennt hatte, zerbrach. Offenbar hatte die Nachricht vom Fall des Fürsten Agbro auch die südwestliche Kante des Belagerungsringes erreicht, wo die Störsender stationiert worden waren. Stoke setzte dieselbe Meldung, die er den fünf Boten mitgegeben hatte, per Funk nach Maro-Noe ab und erhielt wenige Minuten darauf die Bestätigung, daß sie richtig empfangen worden war.

Um drei Uhr erschien im Lager eine Abordnung des Herzogs von Tulli mit Fahrzeugen und überbrachte dem neuen Fürsten eine Einladung zum Palast. Stoke beließ den weiteren Abbruch des Lagers in den Händen des Grafen Puo, auf den er sich verlassen zu können glaubte, und folgte der Aufforderung unverzüglich. Er hatte sich aus den mitgebrachten Vorräten inzwischen gekleidet, wie es der Würde eines Fürsten entsprach und fühlte sich, als er in einem stattlichen Fahrzeug auf Tulli-Noe zuglitt, zum erstenmal seit langer Zeit mit sich selbst zufrieden und an der Spitze aller Dinge.

Der Herzog empfing ihn mit soviel Prunk, wie er in der kurzen Zeit hatte organisieren können. Ohne vor der Öffentlichkeit die Maske fallen zu lassen, erklärte er sich über den ungeheuren Wagemut, mit dem der vorherige Reiche Derringer von Aritui es unternommen hätte, den frechen Belagerer zum Zweikampf herauszufordern und ihn in einem einmaligen Kampf zu besiegen. Er erklärte zugleich seine tiefe Dankbarkeit für diesen Wagemut, da ihm selbst dadurch aus einer äußerst schwierigen Lage geholfen worden sei, obwohl, wie er sich zu betonen beeilte, der neue Fürst Agbro den Schritt nicht um seinetwillen getan habe, sondern weil ihm der Gedanke einer dauernden Behinderung des Handels zwischen Tulli-Noe und Aritui zutiefst zuwider gewesen sei.

In einer Erwiderung wehrte Stoke alles Lob ab, erklärte sich jedoch angetan von den Bezeugungen der Dankbarkeit und gab zu verstehen, daß er in seinem neuen Fürstentum, umgeben von starrköpfigen Unisten, alle Hilfe brauchen werde, die man ihm nur angedeihen lassen könne.

Dem Empfang folgte eine Aussprache zwischen den drei Drahtziehern des Unternehmens: dem Herzog, Stoke und Greg Ohlen. Es war das erste Mal seit dem Abend vor dem Turnier, daß Ohlen sich wieder blicken ließ. Stoke empfing ihn mit:

»Sie haben nicht zufällig in der Zwischenzeit gelernt, was ein mechanotelepathischer Sender ist, wie?«

Ohlen grinste. »Wie hätte ich.« Stoke zuckte mit den Schultern.

»Falls Sie trotzdem eines Tages mit dem Mann zusammenstoßen, der dem Grafen Aldo von Aleu gerade in der entscheidenden Zehntelsekunde einen Floh ins Ohr setzte und ihn in Verwirrung brachte, dann sagen Sie ihm meinen Dank. Und machen Sie ihm außerdem klar, daß er seine Bandbreite nachsehen lassen soll. Ich konnte ihn ziemlich deutlich mithören.«

»Den Floh?« fragte Ohlen unbewegten Gesichts.

»Den telepathischen Spruch. Und das bedeutet, daß die Frequenzkontrolle schmiert.«

»Schmiert«, wiederholte Ohlen im Ton absoluten Unverständnisses.

»Ja, schmiert. Der Spruch kann auch von andern empfangen werden, und das könnte unter Umständen von Nachteil sein.«

Ohlen schwieg. Der Herzog brachte die Sprache auf Stokes Pläne für die Zukunft. Stoke erklärte, er werde sich zunächst des teuer verdienten Fürstentums bemächtigen und dort nach dem Rechten sehen.

»Sie werden vom ersten Tag an Schwierigkeiten haben«, machte Ohlen ihn aufmerksam.

»Das weiß ich«, antwortete Stoke. »Es wird eine Prozession von Unisten bei mir vorsprechen, und jeder wird mir eine Herausforderung zum Zweikampf übermitteln.«

»Richtig. Und Sie haben keine Leute, die Sie für sich antreten lassen können.«

»Ein paar vielleicht schon. Es scheint unter Agbros Burschen eine ganze Menge zu geben, die ich mir zutraue auf meine Seite zu ziehen. Aber nicht genug. Da haben Sie recht. Ich brauche Unterstützung. Ihre zum Beispiel.«

Der Herzog nickte.

»Wir werden tun, was in unserer Macht steht. Sie haben uns geholfen, wir helfen Ihnen.«

Das schien Stoke in Anbetracht der Dringlichkeit der Lage ein äußerst nebulöses Hilfsangebot; aber er hatte nichts anderes erwartet und gab sich zufrieden. Die Konferenz dauerte noch zwei Stunden und gab den drei Männern Gelegenheit, über diesen oder jenen Punkt zu sprechen, wobei Ohlen oder der Herzog meistens die Fragen stellten und Stoke die Rolle des Antwortenden zufiel. Bei Anbruch der Dunkelheit verabschiedete er sich und kehrte zu dem mittlerweile abgebrochenen Lager zurück. Graf Puo meldete die Truppen bereits außerhalb Tulli'schen Gebiets und auf dem schnellsten Weg in die Heimat. Der restliche Troß, darin eingeschlossen der Graf selbst und eine halbe Kompanie ausgesuchter Soldaten, die dem neuen Fürsten das Geleit zu geben hatten, war abmarschbereit. Stoke gab den Marschbefehl ohne Zögern. Die zehn Diener, die der Herzog ihm überlassen hatte, und die zeremonielle Lanze mit dem eingebauten Schocker sandte er nach Tulli-Noe zurück.

Bei Sonnenaufgang wurde Rast gemacht. Man befand sich tief innerhalb des Maro-Kontinentes auf Land, das dem König selbst gehörte und damit frei war. Puo hatte inzwischen über Funk erfahren, daß die vorausgesandten Truppen nach Erfüllung der üblichen Formalitäten durch den freien Korridor, der mitten durch Tulli'sches Territorium nach Pöa-Hau'i führte, den Hafen erreicht hatten und soeben im Begriff waren, sich mitsamt ihrem Gerät für die Fahrt nach Nal-Pöa einzuschiffen. Stoke fragte sich mit nicht unbeträchtlichem Unbehagen, wieviel Geld er in der Kasse des Fürsten noch vorfinden werde, wenn er die Unkosten dieses Unternehmens bestritten hatte.

Etwa drei Stunden hinter Stokes Gruppe folgte die erste Marschkolonne des Fürsten Sellem, wie Puo Funkmeldungen entnahm. Stoke trieb zur Eile, weil er berechtigte Bedenken hatte, daß eine so frühe Begegnung mit einem der engsten Verbündeten des ehemaligen Fürsten Agbro ihm zum Vorteil gereichen könne.

Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Er hatte gerade den Aufbruch befohlen, da trieb über die flachen, sanften Hügelhänge, von Süden kommend, ein breites, flach gebautes Fahrzeug auf das kleine Lager zu. Puo rief seine Leute zu den Waffen, aber einer entdeckte das königliche Wappen am Bug des Gleiters und Puos Befehl war automatisch widerrufen.

Das Fahrzeug landete fünfzig Meter außerhalb des Lagers. Ein Mann in der bunten Uniform eines königlichen Boten entstieg ihm und überbrachte dem Fürsten die Bitte, den König an Bord seines Fahrzeuges aufzusuchen. Stoke hinterließ für Puo die Anweisung, mit allen Fahrzeugen sofort aufzubrechen, sobald Sellems Kolonne sich bis auf weniger als vierzig Minuten Flugzeit genähert hatte. Dann folgte er dem Boten.

Hiro begrüßte ihn herzlich.

»Ich erhielt Ihre Nachricht«, sagte er. »Und kurze Zeit später vier Duplikate.«

»Vier«, staunte Stoke. »Ich hätte nicht gedacht, daß ich soviel durchbrächte.«

Hiro ging nicht darauf ein.

»Ich habe veranlaßt, worum Sie mich baten. Hier sind die Papiere!«

Er reichte Stoke eine Rolle aus pergamentähnlichem Material. In früheren Zeiten hatten die Aniter Häute eines großen, fledermausähnlichen Tieres, das Niu, zu Schreibmaterial verarbeitet. Heute stand das Niu unter Naturschutz, und von Terranern errichtete Fabriken stellten dasselbe Material synthetisch her.

»Ich danke Ihnen«, antwortete Stoke und nahm die Rolle vorsichtig zur Hand. »Sie wissen, vor welchen Schwierigkeiten mich Ihre rasche Hilfe bewahrt.«

Hiro lachte.

»Sie verstehen es, die Dinge in ein schmeichelhaftes Licht zu rücken. Trotzdem nehme ich Ihren Dank nicht an. Was Sie tun, geschieht zu meinen Gunsten, und wo käme ich hin, wenn ich Sie nicht an meiner Seite hätte?«

Stoke war verblüfft. Zwar befand sich außer dem König selbst und dem buntgekleideten Boten niemand an Bord des geräumigen Fahrzeuges; aber selbst dem einzelnen Boten gegenüber schien Hiros Offenheit gewagt.

Der König schien seine Bedenken zu erraten.

»Dieser Mann hier«, er wies auf den Bunten, »ist Baron Amel, mein Vertrauter und Stellvertreter. Er ist der Mann, an den im Falle meines vorzeitigen Ausscheidens die Stimmen des Königs übergehen. Amel - zeige dich dem Fürsten Agbro, unserem treuesten Verbündeten.«

Amel schlug die Kapuze nach hinten, die zu seiner Montur gehörte. Stoke sah ein junges, vertrauenerweckendes Gesicht mit großen, klugen Augen und einem freundlichen Mund. Amel trug sein Haar kurzgeschoren - eine Mode, die die terranischen Siedler auf An'An eingeführt hatten.

Stoke und Amel tauschten die üblichen Förmlichkeiten aus. Stoke lobte insgeheim die Menschenkenntnis des Königs, die ihn zur Wahl dieses Stellvertreters bestimmt hatte. Amel schien ein vorzüglicher Mann für den Posten - intelligent und ergeben, soweit er das beurteilen konnte.

Hiro sah hinaus, wo Puo die Fahrzeuge in Marschordnung auffahren ließ, so daß sie von einer Sekunde zur anderen starten konnten.

»Ich sehe, Sie verlieren keine Minute, Ihr hartverdientes Fürstentum zu betreten.«

»Je eher, desto besser«, antwortete Stoke einsilbig, doch dann schilderte er das Hilfsangebot, das er von Tulli erhalten hatte. »Sie hatten nichts anderes erwartet, nicht wahr?« lächelte Hiro.

»Nicht im Ernst«, gab Stoke mürrisch zu. »Aber es wäre mir doch lieb gewesen, wenn ich im letzten Augenblick noch hätte einsehen müssen, daß mein Verdacht unbegründet war.«

»Ich habe etwas anderes in Erfahrung gebracht«, begann Hiro und lenkte die Rede auf ein anderes Thema. »Sie interessierten sich für die Zweikämpfe unter Touristen, nicht wahr? Eine Institution, die erst seit kurzem besteht und scheinbar ein dummer, geschmackloser Reklametrick ist?«

»Das stimmt«, antwortete Stoke. »Was mich durcheinanderbrachte, war die Tatsache, daß man auf der Erde nichts davon wußte.«

»Die Zweikämpfe existieren erst seit wenigen Wochen«, erklärte Hiro. »Sie sind in der Tat ein Mittel, um den Touristen den Aufenthalt auf An'An ein wenig aufregender zu gestalten. Idee, Werbung und Ausführung liegen in den Händen einer privaten Werbefirma, die in Maro-Noe ein Zweigbüro hat, jedoch von einer anderen Stelle aus arbeitet.«

Stoke horchte auf.

»Von welcher Stelle?«

»Korkoran.«

Stoke war leicht enttäuscht. Er hatte halb erwartet, Aritui zu hören. Die Touristen zu Zweikämpfen zu veranlassen, konnte für den Aniter, der das Unternehmen eingefädelt hatte, nur einen einzigen Sinn haben: Seinen Landsleuten zu zeigen, daß selbst verweichlichte Urlaubsreisende von der Erde Spaß an der Turnierkunst fanden. Und daß, wenn selbst sie in diesem Sport beachtliche Leistungen zu vollbringen vermochten, dasselbe für die von Natur aus härteren, mit dem Brauch viel enger verbundenen Aniter möglich sein müsse. Mit anderen Worten: Es war ein Trick, den Anitern, die den Zweikampf als Mittel gesellschaftlichen Avancements bisher verabscheut hatten, die Lächerlichkeit ihrer Abneigung nahezubringen. Den Anitern terranischer Abkunft, hieß das. Denn die anderen kamen mit dem Turniersystem vorzüglich zurecht. Deswegen hatte Stoke erwartet, Aritui als den Sitz der Werbefirma genannt zu hören; denn Greg Ohlen war genau der Mann, dem er ein solches Manöver zutraute.

Korkoran war eine Insel von bedeutenden Ausmaßen unmittelbar gegenüber der Ostküste von Maro. Es gab einen Herzog von Korkoran, und ihm untertan waren 1300 Fürsten (eine erstaunlich hohe Zahl), rund fünfzigtausend Grafen und Armeen von Baronen und Rittern. Es ging das Gerücht, daß es auf ganz Korkoran keinen einzigen Bürgerlichen gab. In Terrania hatte Stoke keinerlei Hinweis darauf erhalten, daß der Herzog von Korkoran ein Mann sei, der mit einer Sache wie den Touristenzweikämpfen in Verbindung gebracht werden könne.

»Ich habe den Herzog von Korkoran lange nicht mehr zu Gesicht bekommen«, fuhr Hiro nachdenklich fort. »Ich bat ihn ein paarmal zu mir; aber er hatte stets einen Grund, nicht zu kommen. Ich habe meine Leute auf Korkoran, aber keinem einzigen ist es im Laufe des letzten Jahres gelungen, den Herzog von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er hielt sich schon immer sehr im Hintergrund. Ich habe also kaum einen Anlaß, mißtrauisch zu sein. Aber diese Angelegenheit mit den Touristenzweikämpfen ... «

Stoke schwieg ebenfalls. Er nahm sich Zeit, ein paar Punkte zu überdenken; dann fragte er:

»Wie stimmte der Herzog bei der letzten Wahl?«

»Liberal«, antwortete Hiro. »Korkoran hat schon immer liberal gestimmt.«

Das stimmte mit Stokes Informationen überein. Die Idee schoß ihm jedoch durch den Kopf, daß sich in der politischen Struktur des Herzogtums inzwischen Veränderungen ergeben hatten, die bei der bevorstehenden Wahl zu einem völlig unerwarteten Stimmergebnis führen würden. Er behielt den Gedanken für sich.

Die Sprache kam nun auf Dinge, die Stoke in seiner Rolle als Fürst Agbro unmittelbar angingen. Er würde Hilfe brauchen, das stand fest. Denn sobald die zwanzigjährige Schonperiode abgelaufen war, die ihm nach dem Gesetz im Anschluß an den gewonnenen Zweikampf zustand, würden die Fürsten und Grafen von Nal-Pöa und die Herzöge von Nal ihn mit Herausforderungen überschütten, denen Stoke, selbst noch ein Fremder in seinem eigenen Land, nichts annähernd Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte. Hiro erbot sich, ihm soviel Leute zu schicken, wie er brauchte, um der Bedrohung zu begegnen. Im Ernstfall konnten drei- bis viertausend verlässliche Kämpfer innerhalb von zwanzig Stunden nach Agbro-Kol, der Hauptstadt des Fürstentums, geflogen werden. Dies gab Stoke die Möglichkeit, die bei der Annahme einer Herausforderung übliche Vierundzwanzigstundenfrist bis zum Beginn des Zweikampfes einzuhalten.

Die Unterhaltung ging sodann auf belanglosere Dinge über, und Stoke nutzte die Gelegenheit, um Fragen zu stellen, die ihm seit längerer Zeit auf dem Herzen gelegen hatten. Er erkundigte sich nach der Grafschaft Aleu und erfuhr, daß eine solche in der Tat existierte, und zwar handelte es sich um eine jener kleinen Ländereien, die auf Nal in unmittelbarer Nähe des Pols lagen und wegen ihres für anitische Verhältnisse unzuträglichen Klimas nur dünn besiedelt waren. Das Klima war in Wirklichkeit nicht härter, als es auf der Erde vor Einführung der globalen Wetterregelung in Mittelschweden gewesen war; aber für den geborenen Aniter wäre selbst Südschweden ein erbärmlich kaltes Land gewesen, in dem sich niederzulassen er nicht für wünschenswert hielt.

Den Grafen Aldo von Aleu kannte Hiro nicht. Er versäumte jedoch nicht zu erläutern, daß dies keineswegs ungewöhnlich sei. Es gab viele Grafen, von deren Existenz er nur anhand der offiziellen Liste des anitischen Adels wußte. Der König war offensichtlich interessiert, warum Stoke sich nach Aleu erkundigte; aber Stoke erfand eine Ausrede, die ihm über die Schwierigkeit hinweghalf. Er hielt es nicht für den günstigsten Moment, Hiro einzustehen, daß nicht nur auf seiner, sondern auch auf der Seite des Gegners terranische Agenten am Werke waren.

Graf Puo sandte eine Ordonnanz, um bekanntzugeben, daß die Marschkolonne des Fürsten Sellem sich bis auf die kritische Distanz genähert habe. Stoke verabschiedete sich hastig und versprach, den Kontakt mit Maro-Noe aufrechtzuerhalten. In Begleitung des Boten kehrte er zu seinem Fahrzeug zurück. Als die Kolonne abhob und auf Nordkurs ging, war der königliche Gleiter schon jenseits der Hügel verschwunden.

Für Stoke Derringer begann die letzte und erregendste Etappe der Reise: Der Einmarsch in sein eigenes Fürstentum.

Agbro war ein Land mit Charme. Eine Mischung aus Bergen, Tälern und zwei Küstenebenen, erstreckte es sich quer über die Halbinsel Pal-Nöa, die an dieser Stelle etwa zweihundert Kilometer breit war. Es grenzte nördlich an das Fürstentum Vagyra und die unabhängige Grafschaft Nalit, südlich an das Fürstentum Sellem, das somit das südlichste der Nal-Pöa-Fürstentümer war und die Südspitze der Halbinsel in sein Territorium mit einbezog. An der Agbro'schen Ostküste lag die Hafenstadt Mar-Lani, einer der wichtigsten Häfen des Nordkontinents, der rund fünfzig Prozent des Passagier- und Güterverkehrs zwischen Nal und Maro bewältigte. Die Hauptstadt des Fürstentums, Agbro-Kol (Agbro-Mitte), lag im westlichen Drittel des Landes, kaum siebzig Kilometer von der Westküste entfernt, in einem anmutigen Tal. Sie hatte eine Bevölkerung von rund einhunderttausend und war äußerst weitläufig angelegt. Vom Strom der Touristen bislang verschont, hatte sie keinen Anlaß gefunden, sich terranischer Stadtplanung anzupassen und bot das Bild einer echt anitischen Stadt, komplett mit scheinbar sinnlos sich windenden Straßen, weiten, raumverschlingenden Plätzen und in wildem Durcheinander angelegten Bauwerken. Man mußte den Geist des Aniters kennen, um zu verstehen, warum ihm in seiner synoptischen Seh- und Denkweise die scheinbare Unordnung als der höchste Grad der Ordnung erschien.

Der Palast des Fürsten lag annähernd in der Mitte der Stadt, im Zentrum eines riesigen Platzes. Eine hohe, von Toren durchbrochene Mauer schloß ihn von der Umwelt ab. Das Gelände innerhalb der Mauer war mit kuppelförmigen Gebäuden und Höfen bedeckt. Die Gesamtanlage war in den Augen eines Terraners ebenso unordentlich wie die Stadt selbst. Es gab zwei Bauwerke, die dicht nebeneinander aufragten und alle anderen an Größe weit übertrafen. Sie waren durch kleine Brücken miteinander verbunden und bildeten, wie Puo erklärte, die eigentliche fürstliche Residenz. Die übrigen Gebäude dienten der Unterbringung des Personals oder fungierten als reine Nutzbauten wie Garagen oder Werkstätten.

Der Anblick des Palasts brachte Stoke etwas zu Bewußtsein, über das nachzudenken er bislang keinen Anlaß gefunden hatte. Jetzt, die Kuppelbauten des fürstlichen Schlosses Agbro vor Augen, erschien es ihm eigenartig, fast unglaublich, daß er die Bedeutung dessen, was er vor Tagen gesehen hatte, erst jetzt erkannte.

Unter allen Bauwerken auf An'An waren im allgemeinen die Schlösser und Landsitze der Adeligen die wahren Exponenten alter, echt anitischer Baukunst. Der Umstand war erklärlich. Schlösser waren teurer als gemeine Wohnhäuser. Sie wurden gebaut, um die Zeit zu überdauern. Die Lebenserwartung eines gewöhnlichen Wohnbaus betrug einhundert Jahre, die eines Schlosses fünfmal soviel. Die Mehrzahl der Schlösser und Burgen auf An'An war errichtet worden, bevor der erste Terraner den Fuß auf die Oberfläche dieser Welt setzte.

Der anitische Kuppelbaustil war allgemein und unumschränkt. Die anitische Architektur war weitaus homogener als die terranische. Die Leute auf Tui und Kek bauten ebenso wie die in Maro, und deren Bauwerke wiederum unterschieden sich nicht wesentlich von denen in Nal oder auf Korkoran.

Warum dann, fragte sich Stoke, wohnte der Herzog von Tulli in einem Palast, der nach typisch okzidental-terranischem Baukastenstil aufgeführt war?

Der Einzug in die Stadt war weitaus angenehmer, als Stoke sich zunächst ausgemalt hatte. Nur etwa ein Zehntel der Bürger von Agbro-Kol säumten die Straße zum Schloß, aber unter ihnen waren eine ganze Menge, die dem neuen Fürsten freundlich, bisweilen sogar begeistert zuwinkten. Sie mochten ihre Zweifel über die Eignung und die politische Anschauung des neuen Herrschers haben, aber dem Eindruck, den seine unglaubliche Leistung im Zweikampf hinterlassen hatte, konnten sie sich nicht entziehen.

Trotzdem befand Stoke sich auf eindeutig feindlichem Boden. Agbro war Unisten-Land, und von ihm wußte ein jeder, daß er dem Herzog von Tulli zur Seite gestanden hatte und daher mindestens ein Liberaler, wenn nicht gar ein Bündler sein mußte.

Im Innern des Schlosses gab es keine Schwierigkeiten. Puos Adjutanten hatten den fürstlichen Haushalt auf dem Haupthof zusammengetrieben, und Stoke empfing die ihm zustehende Huldigung ohne Rücksicht auf die politische Einstellung der Huldigenden.

Er nahm sich drei Stunden Zeit, um das Schloß und das Gelände, auf dem es stand, kennenzulernen. Er begeisterte sich an der Genialität des längst verblichenen Architekten, der die Anlage entworfen und gebaut hatte; danach begab er sich in seine Gemächer, wo Graf Puo ihm eine Gruppe von fünf privaten Dienern vorstellt. Der ehemalige Fürst Agbro hatte einen ebensolchen Stab besessen, jedoch waren die Leute inzwischen von Puo entlassen und durch solche ersetzt worden, von denen man Loyalität gegenüber dem neuen Herrn erwarten konnte.

Stoke verabredete sich mit Puo und zweien seiner Adjutanten für acht Uhr abends zu einer Konferenz; dann zog er sich zurück, um sich von den Strapazen der Reise zu erholen. Der Abend war der strategischen Planung gewidmet und würde das Letzte von ihm verlangen. Er mußte bei Kräften sein, um seine Pläne im richtigen Licht schildern und sie Puo schmackhaft machen zu können.

Er hatte seinem Vorsatz, sich von nichts stören zu lassen, jedoch kaum eine halbe Stunde lang gehuldigt, als Kolau, der Rangälteste seiner fünf Vertraulichen, eintrat und ihm von der Anwesenheit eines fremden Ritters berichtete, der schon seit zwei Tagen auf die Rückkehr des Fürsten wartete. Der Fremde hatte sich Kolau nicht anvertraut, aber Kolau vermutete, daß er hier war, um dem Fürsten seine Dienste anzubieten.

Stoke willigte ein, den Ritter zu sehen. Kolau verschwand und kehrte wenige Minuten später mit einem Mann zurück, der die Körpermaße eines Goliath hatte. Er

war über zwei Meter groß, hatte Schultern von solcher Breite, daß er halb seitwärts durch die Türöffnung schreiten mußte, und einen Brustkorb wie eine Kesselpauke. Nichtsdestoweniger machte er einen intelligenten, wachen Eindruck. Er war jung, und seine Augen schienen von einer ruhelosen Beweglichkeit, der nichts entging.

Stoke entließ Kolau. Der Ritter vollführte die höfische Verneigung und verkündete auf Anitsch:

»Der Ritter Oi von Oüa dankt für die Erlaubnis, den erlauchten Fürsten zu sehen.«

Stoke bat ihn, Platz zu nehmen. Er bewirtete ihn, wie es der Sitte entsprach, und ließ sich eine halbe Stunde Zeit, die Sprache auf den Anlaß von Ois Besuch zu bringen.

»Ich bin hier«, erwiederte der Ritter, »um dem Fürsten meine Dienste anzubieten.«

»Was«, erkundigte sich Stoke, »veranlaßt Sie zu glauben, daß ich Ihre Dienste brauche?«

Oi zeigte ein überlegenes Lächeln.

»Ihre Lage ist ziemlich eindeutig. Nach Ablauf der Schonzeit werden Scharen von Zweikämpfern Agbro überschwemmen. Der Adel von Nal wird mit vereinter Kraft versuchen, das Fürstentum zurückzugewinnen. Sie sind neu hier. Sie können sich selbst auf Ihre unmittelbaren Untergebenen kaum verlassen. Sie haben nicht die geringste Aussicht, den Ansturm der Adeligen zu überstehen - es sei denn, Sie verschaffen sich rechtzeitig die nötige Anzahl von Gehilfen.«

Stoke tat, als überlege er sich den Vorschlag ernsthaft.

»Sie haben nicht unrecht«, antwortete er schließlich. »Ich werde Hilfe brauchen. Männer, die im Austragen von Zweikämpfen erfahren sind. Zehntausende.« Er musterte Oi. »Ich weiß Ihr Angebot zu schätzen; aber wie wollen Sie als einzelner den Ablauf der Dinge beeinflussen?«

Oi war in seinem Element.

»Ich bin nicht alleine«, versicherte er. »Es gibt Tausende von Rittern wie mich, die ihr armseliges Stück Land aufgegeben haben und in der Welt herumziehen, um ihr Glück anderswo zu machen.«

»Aha. Und Sie sind der Anführer. Auf Ihr Gebot werden sie alle nach Agbro eilen?«

»So ungefähr. Wenn Sie einwilligen, werden Sie in fünf Tagen über eine Streitmacht verfügen, die zumindest die dringlichsten Probleme lösen kann. Sobald das geschehen ist, kann daran gedacht werden ... «

»Und welches sind, nach Ihrer Ansicht, die dringlichsten Probleme?« unterbrach ihn Stoke.

»Die Festigung Ihrer Position in Agbro selbst«, antwortete Oi, jetzt ganz in seinem Fahrwasser. »Bedenken Sie: Es gibt in Agbro Tausende von Adeligen - Ritter, Barone, Grafen, - die dem ehemaligen Fürsten verpflichtet sind. Sie sind Unisten und haben nicht die leiseste Absicht, Sie in Ihrem Kampf gegen die Fürsten und Herzöge von Nal zu unterstützen. Und selbst wenn sie sich als Gehilfen gewinnen ließen, dann nur, um beim ersten Anblick der gegnerischen Lanze von selbst aus dem Sattel zu fallen und dem Feind damit wichtige Punkte zu liefern. Sie können sich solche Untertanen nicht leisten, erlauchter Fürst. Sie müssen sie beseitigen.«

»Ich sehe«, nickte Stoke. »Sie und Ihre Genossen fordern also einen der unzuverlässigen Adeligen nach dem andern heraus, besiegen sie und übernehmen ihre Besitztümer.«

»Genau so«, ereiferte sich Oi. »Binnen weniger Tage wird es in Agbro nur noch Ritter, Barone und Grafen geben, auf die Sie sich voll und ganz verlassen können.«

Die Reihe zu lächeln war an Stoke. Er strahlte sein Gegenüber solange an, ohne ein Wort zu sagen, daß Oi schließlich unbehaglich wurde. Er stieß ein kurzes, verlegenes

Lachen aus und schickte sich an, etwas zu sagen; aber Stoke erhob die Hand und gebot ihm Schweigen.

»Ihr Angebot«, erklärte er, »ist interessant, aber nicht attraktiv genug.«

Danach stand er auf und erklärte die Audienz damit für beendet. Oi erhob sich, aufs äußerste verwirrt.

»Erlauchter Fürst ... ist das ... Ihr letztes Wort ... ?« Stoke machte freundlich die Geste der Zustimmung.

»Absolut und endgültig. Oh - bis auf dieses: Sagen Sie Ihrem Auftraggeber, er soll sich die Mühe sparen!«

Ois Verwirrung löste sich in Sekundenschnelle in Nichts auf. Er machte ein verbissenes Gesicht.

»In Ordnung«, antwortete er tonlos. »Ich richte es aus.«

Es kamen noch vier oder fünf von Ois Sorte, aber Stoke machte sich nicht die Mühe, sie zu empfangen, sondern ließ sie von Kolau abweisen. Danach war Ruhe.

Inzwischen hatte er mit Puos Unterstützung begonnen, den Agbro'schen Adel von unzuverlässigen Elementen zu säubern. Er folgte dabei bis aufs Wort dem Plan, den Oi vorgeschlagen hatte, empfand jedoch keinerlei Gewissensbisse, weil er dieselbe Idee schon lange vor Ois Besuch gehabt hatte - weil sie in der Tat eine Idee war, die sich einem Mann in seiner Lage von selbst aufdrängte.

Puo, an dessen Verlässlichkeit nicht der geringste Zweifel bestand, hatte eine Kampfgruppe von etwa Divisionsstärke erstellt und durchzog mit ihr das Land, um Herausforderungen zum Zweikampf an alle diejenigen zu überbringen, an deren Loyalität auch nur der geringste Zweifel bestand. Er begann mit den Grafen, und fünf Tage später waren knapp dreißig Barone aus Puos Kampfgruppe zu höheren Adelstiteln aufgerückt, und es gab in ganz Agbro keinen Grafen mehr, auf den der neue Fürst sich nicht verlassen konnte. Die Kampagne war deswegen von so raschem und durchschlagendem Erfolg gewesen, weil die Bedrohten überrascht worden waren und keine Zeit gefunden hatten, sich mit Gesinnungsgenossen in anderen Fürsten- oder Herzogtümern in Verbindung zu setzen. Stoke wußte, daß er mit so leichtem Vorwärtskommen nicht weiterhin rechnen durfte. Scharen fremder Ritter und Barone strömten nach Agbro, und mit jedem Tag wuchs die Macht, die die treu-unistischen Adeligen aufzubieten hatten, um ihre Titel und Besitztümer zu verteidigen.

Stoke bat Hiro um Hilfe. Ehe der Gegner sich versah, war die Kampfgruppe unter Puo auf eine Stärke von einhunderttausend Mann angewachsen. Die Barone waren an der Reihe. Kaum einer von ihnen hatte mehr als fünftausend Gehilfen aufzubieten und wäre auch ohne Hiros Hilfeleistung keine ernsthafte Gefahr für Puos Leute gewesen, nur hätte Puo sich einen nach dem andern vornehmen müssen und dadurch Zeit verloren, während er jetzt an zehn, fünfzehn, zwanzig Stellen gleichzeitig den Hebel ansetzen konnte.

Am Tag vor dem Ablauf der Schonfrist gab es in Agbro keinen unverlässlichen Baron mehr. Inzwischen hatte eine andere Entwicklung eingesetzt. Die ungetreuen Ritter hatten begriffen, daß ihr Schicksal sich nicht aufhalten ließ und begannen, in hellen Scharen das Land zu verlassen. Fast alle wandten sich nordwärts, um in den Nal'schen Herzogtümern neuen Lebensunterhalt zu finden. Sie bewahrten sich dadurch ihren Adelsrang, aber ihr Besitz verfiel dem Staat, in diesem Fall dem Fürsten Agbro, dem das Recht zustand, die ihm anheimgefallenen Besitztümer mit Rittern seiner eigenen Wahl zu besetzen. Stoke machte von diesem Recht ausgiebigen Gebrauch, und an dem Tag, an dem seine Schonzeit ablief, konnte er mit ruhigem Gewissen behaupten, daß es unter den Adeligen in Agbro kaum mehr einen gab, der nicht mit Herz und Hand auf seiner Seite stand. Graf Puo erhielt als Dank für seine

Leistung den Titel des permanenten Oberbefehlshabers aller Agbro'schen Streitkräfte und war ab sofort nur noch dem Fürsten selbst verantwortlich.

In der Zwischenzeit waren die Unisten nicht untätig geblieben. Berichte von Agenten meldeten, daß sich an der Südgrenze des Fürstentums eine Streitmacht von wenigstens einhunderttausend Mann, an der Nordgrenze eine solche von nahezu einer halben Million Berittener zusammengezogen habe. Alleine die Tatsache, daß sie beritten waren, verriet den Zweck des Aufzugs. Graf Puo, dem die Agenten unterstanden, rechnete damit, daß die Aufforderung zum Zweikampf innerhalb der nächsten zweimal vierundzwanzig Stunden an den Fürsten Agbro überbracht werden würde. Stoke sandte einen zweiten Hilferuf an Hiro, und schon wenige Stunden später begannen die Ränge seiner Divisionen beachtlich anzuschwellen.

Die Lage gab ihm zu denken. Eine Streitmacht von rund sechshunderttausend Mann war fast alles, was das unistische Lager insgesamt aufzubieten hatte. War das Fürstentum Agbro den Unisten wirklich soviel wert, daß sie dafür selbst die letzten Reserven zu aktivieren bereit waren?

Die Frage brannte sich in seinem Bewußtsein fest und ließ ihn nicht mehr los - wenn sie auch durch die Ereignisse des Tages, des einundzwanzigsten seit dem historischen Zweikampf gegen den Fürsten Agbro, zeitweise in den Hintergrund gedrängt wurde.

In den frühen Morgenstunden erhielt er Besuch, den er erwartet hatte, wenn ihn auch die Person des Besuchers überraschte. Er hatte vor kurzem einen Bericht über die erstaunlichen Entwicklungen der vergangenen drei Wochen an den terranischen Gouverneur in Maro-Noe geschickt - ganz einfach deswegen, weil es zum guten Ton gehörte, den Gouverneur auf dem laufenden zu halten. Der Gouverneur hatte es daraufhin offenbar für ratsam gehalten, seinen Ersten Sekretär nach Agbro zu entsenden, um sich weitere Informationen zu verschaffen.

Der Mann, den Kolau als ersten Besucher des Tages meldete, war Keik Cobol.

Er machte von der ersten Sekunde an kein Hehl daraus, daß er vom anitischen Protokoll nicht das geringste hielt. Sobald Kolau die Tür geschlossen hatte, legte er los:

»Agent mit Sonderauftrag oder nicht - Sie sind übergescnapp!«

Stoke hatte gerade seine Morgenzigarre begonnen.

»Das«, antwortete er kühl, »müssen Sie mir erst beweisen.«

Cobol war wirklich ärgerlich.

»Sie haben den Rahmen Ihres Auftrags weit überschritten«, wetterte er. »Sie haben kein Recht, sich in die internen politischen Vorgänge von An'An einzumischen. Sie haben nicht nur kein Recht, Sie machen sich nach den Statuten des Siedlungsamtes strafbar. Und dann dieser - dieser merkwürdige Aufzug als Fürst! Wissen Sie, daß Ihr ganzes Fürstentum keinen Soli wert ist? Daß es Ihnen ohne Zweikampf von einer Minute zur andern abgenommen werden kann?«

»Warum?« fragte Stoke knapp.

»Weil Sie ein Bürger des anitischen Commonwealth sein müssen, um einen Adelsrang innehaben zu können. Altes anitisches Gesetz, mein Freund. All der Firlefanz, den Sie da betrieben haben, um Fürst zu werden, ist null und nichtig. Überhaupt - wie haben Sie es jemals fertiggebracht, einhundert Zweikämpfer auszuschalten? Ich wette, da ist irgend etwas faul dran. Eine geheime Waffe. Kann Ihre Lanze noch einmal untersucht werden? Ich wette, wir finden da etwas, was nach anitischen Bestimmungen absolut unzulässig ist. Geben Sie den Anitern Zeit, und sie werden selbst dahinterkommen, daß sie an der Nase herumgeführt worden sind. Wir müssen das unbedingt verhindern, sonst erleidet das Ansehen des Imperiums nicht

wiedergutzumachenden Schaden. Packen Sie Ihre Sachen und kommen Sie mit. Wir werden den Fall der königlichen Kommission unterbreiten und glaubhaft behaupten, Sie hätten in Unkenntnis der anitischen Gesetze gehandelt. Vielleicht läßt sich so noch etwas retten.«

Stoke ließ Cobol ungestört zu Ende reden. Inzwischen beobachtete er ihn und stellte fest, daß sein Eifer etwas Gekünsteltes an sich hatte. Er war nicht so wütend, wie er auf den ersten Blick erschien. Der vorzüglich gespielte Zorn und der hastig hervorsprudelnde Wortschwall waren Bestandteile einer Taktik, mit der Cobol auf dem schnellsten Wege zum Ziel zu gelangen hoffte.

»Erstens«, erklärte Stoke ernst und mit Würde, »könnte ich mich zu einer zweiten Untersuchung meiner Lanze nur dann bereitfinden, wenn auch die Lanze des Grafen Aldo von Aleu noch ein zweites Mal vorgeführt wird. An meiner Lanze war nicht mehr falsch als an der seinen, und Gerechtigkeit muß sein. Da es Ihnen andererseits nicht gelingen wird, den Grafen, der in Wirklichkeit Lang Riesner heißt und mindestens ebenso terranisch ist wie ich, zu einem solchen Zugeständnis zu bewegen, entfällt dieser Punkt von vornherein.«

Keik Cobol starnte ihn aus weiten Augen an, als sähe er einen Geist.

»Graf Aldo ... Lang Riesner ... Mann, wie wollten Sie das jemals beweisen? Selbst wenn ich bereit wäre, Ihnen zu glauben...«

»Der zweite Punkt«, fuhr Stoke fort, ohne den Einwand zu beachten, »betrifft die Rechtmäßigkeit meines Vorgehens. Hier!« Er griff nach der Rolle, die er vor zwanzig Tagen von Hiro erhalten und seitdem griffbereit aufgehoben hatte, weil er wußte, daß der Augenblick, kommen mußte, in dem er sie brauchen werde.

Cobol öffnete das Schriftstück und begann zu lesen. Er beherrschte das Anitische mit Vollendung und brauchte nur wenige Sekunden, um die Bedeutung des Geschriebenen in sich aufzunehmen.

»Sie... .«, stieß er hervor, »... Sie sind ... «

»Ich bin«, kam Stoke ihm zu Hilfe, »gemäß königlichen Beschlusses ein vollberechtigter Bürger des anitischen Commonwealth. Folglich habe ich auch den Titel des Fürsten Agbro zu Recht inne. Fahren Sie nach Hause und erzählen Sie das Gej Heinoman. Ich habe weder Anlaß, noch Bedürfnis, meinen Fall der königlichen Kommission vorzulegen. Ihr Auftrag ist also beendet.«.

Cobol war unfähig, ein Wort zu sagen.

»Und drittens«, setzte Stoke von neuem an. »Kolau!« Die Tür öffnete sich, und der Diener trat ein. Stoke wechselte von Interkosmo zu Anitisch. »Und drittens versichere ich hiermit im Beisein eines Zeugen, daß ich den nächsten Vertreter des Gouverneurs des Solaren Imperiums, der sich einem anitischen Fürsten gegenüber in solch anmaßender, unverschämter Manier aufzuführen wagt, von meinen Leuten am Kragen packen und über die Mauer werfen lassen werde.«

Keik Cobol wankte hinaus.

Der nächste Besucher war Greg Ohlen. Auch ihn hatte Stoke erwartet. Er kam in geschickter Verkleidung, weil, wie er sagte, keine Garantie dafür bestand, daß es unter dem Personal des Hofes nicht doch noch eine Handvoll standhafter Unisten gäbe.

Die Unterhaltung begann freundlich und unformell. Erst nach einer Weile, als sich Gelegenheit dazu bot, lenkte Stoke die Sprache auf ein Thema, das ihm am Herzen lag.

»Es tut mir leid, daß ich Ihrem Ritter Oi von Oiia keinen günstigeren Bescheid geben konnte«, sagte er beiläufig.

Ohlen schmunzelte.

»Ich wußte, daß Sie sofort dahinterkommen würden. Es schien eine gute Idee, nicht wahr? Sie brauchten Hilfe. Warum sollte ich Ihnen nicht meine Leute anbieten?«

»Und über Nacht einen durch und durch bündlerischen Adel in Agbro züchten.«

Ohlen nickte und drehte in einer Geste der Resignation beide Handflächen nach oben.

»Es wird schiefgehen, Ohlen«, fuhr Stoke fort. »Ich warne Sie. An'An kann keine bündlerische Regierung vertragen. Selbst wenn die nächste Wahl eine zustandebrächte, würde es im Handumdrehen zu Aufstand und Revolution kommen. Die unistischen Ideen sind zu stark und, wenigstens für den echten Aniter, zu attraktiv, als daß die Bündler auch nur die geringste Chance hätten. Die meisten Aniter wären vollkommen zufrieden mit einer unistischen Regierung. Im Grunde ihres Herzens sind wenigstens achtzig Prozent aller Aniter Unisten. Die Hälfte davon läßt sich von ihrer Vernunft überzeugen, daß ein liberaler Mittelkurs im Augenblick das beste ist. Aber nur eine winzige Gruppe ist bereit, den Idealen der Bündler zu folgen.«

Ohlen sah ihn an. Er war ernst.

»Der König hat die absolute Macht«, stellte er fest. »Auch ein bündlerischer König.«

»Richtig«, nickte Stoke voller Grimm, »er hat die Macht. Und wenn er ein geschickter Strategie ist, kann er seinen Willen auch durchsetzen. Ein bündlerischer König zum Beispiel müßte mindestens eine Million Aniter einsperren oder umbringen, um den Rest davon zu überzeugen, daß ihr Widerstand sinnlos ist. Und selbst dann wäre die Revolution nur verschoben, nicht aufgehoben.«

Ohlen erhob sich.

»Das ist Ihre Ansicht«, meinte er. »Meine ist anders.« Stoke stand ebenfalls auf.

»Ohlen, ich warne Sie. Sie und Ihre Leute, vor allem aber die Drahtzieher im Hintergrund Ihrer Sache, sind Aniter terranischer Abkunft. Es fällt mir schwer, Ihr Anliegen unsympathisch zu finden. Aber im Interesse des Imperiums, im Interesse der eigenständigen Welt An'An muß ich Ihr Bemühen für gefährlich halten und es bekämpfen. An'An ist für einen bündlerischen König nicht reif - wird es niemals sein. Dazu waren die Aniter sich ihrer Individualität viel zu sehr bewußt, schon als das erste terranische Schiff hier landete. An'An wird niemals ein Satellit des Imperiums sein. Eines Tages, wenn die Kanten sich abgeschliffen haben, werden die Leute in Terrania sogar bereit sein, einen unistischen König anzuerkennen. Bis dahin ist ein Liberaler ihre beste und einzige Wahl, aber niemals ein Bündler.«

Ohlen breitete die Arme aus und deutete an, daß er zu diesem Thema nichts mehr zu sagen hatte.

»Ich nehme an«, begann er statt dessen, »daß man Ihnen mit der Feststellung, daß Sie kein ordentlicher Bürger des Commonwealth sind, auch kein Zugeständnis abringen kann?«

Stoke schüttelte den Kopf.

»Nein. Da war vor Ihnen schon einer, der dasselbe versuchte. Hier - wenn Sie die Papiere sehen wollen, vom König selbst ausgefertigt!«

Ohlen wehrte lächelnd ab.

»Nein, danke. Ich wußte, daß Sie schlau genug sein würden, um dieses Hindernis rechtzeitig aus dem Weg zu räumen.«

Kolau wurde gerufen und geleitete ihn hinaus.

Ohlen ließ Stoke im Zustand tiefer Nachdenklichkeit zurück. Greg Ohlen, fand Stoke, war schon immer ein Mann gewesen, der sich schwer durchschauen ließ; aber heute, so schien es, hatte er eine Extravorstellung geliefert.

Was zum Beispiel veranlaßte ihn, die Frage nach der anitischen Bürgerschaft, die Stoke, wenn ihm das Problem nicht rechtzeitig aufgegangen wäre, im Handumdrehen

hätte den Hals brechen können, so nonchalant und scheinbar uninteressiert nur am Rande berührt, als interessiere sie ihn gar nicht? Hatte er wirklich so klar und eindeutig vorausberechnen können, daß Stoke dieses Hindernis aus dem Wege räumen werde, bevor er selbst es zu seinem Vorteil ausnutzen konnte?

Die lässige Selbstsicherheit, die er zur Schau trug, mochte Maske sein. Aber irgendwie hatte er auf Stoke den Eindruck eines Mannes gemacht, der seiner Sache völlig sicher war und der den Erfolg in seiner Tasche wußte - ganz unabhängig davon, ob der neue Fürst Agbro mit von der Partie war oder nicht.

Bei der letzten Königswahl, vor zehn Jahren anitischer Zeitrechnung, hatten die Bündler insgesamt sechs Prozent der Stimmengesamtzahl abgegeben. Zur Gewinnung des Thrones war die absolute Mehrheit notwendig. Selbst wenn man Ohlen oder seinen Hintermännern zubilligte, daß sie in der Zwischenzeit äußerst aktiv und überaus erfolgreich gewesen seien, konnte man nicht erwarten, daß sie ihren Stimmenanteil mehr als verdreifacht hätten. Im günstigsten Fall verfügten sie jetzt, kaum mehr drei Monate vor der nächsten Wahl, über zwanzig Prozent aller Stimmen.

Woher nahm Greg Ohlen angesichts dieser Zahl seinen Optimismus?

Das Problem erwies sich als ein solches, das durch reines Nachdenken nicht zu lösen war. Pragmatisch wie er war, verdrängte Stoke es daher aus dem Vordergrund seines Bewußtseins.

Der Tag wurde älter. Von den Grenzen kamen keine neuen Nachrichten. Die gegnerischen Truppen verhielten sich ruhig. Stoke wartete auf einen dritten Besucher, aber es kam keiner. Das verwirrte ihn. Außer den Vertretern des Gouverneurs und der Bündler hatte er mit Sicherheit einen Abgesandten der Unisten erwartet. Denn der ehemalige Fürst Agbro, der einen Mann wie Lang Riesner in seinen Diensten hatte, war mit Gewißheit darüber informiert, daß sein siegreicher Widersacher in Wirklichkeit kein Aniter, sondern ein terranischer Agent war. Warum zögerte er, diese Kenntnis zu seinem Vorteil auszunutzen? Wußte auch er schon, daß Stoke sich die Unterlagen, die seinen Status als ordnungsgemäßigen Bürger des anitischen Commonwealth bestätigten, längst beschafft hatte?

Agbros Verhaltensweise war von Anfang an schwer zu erklären gewesen. Da sich der Graf Aldo von Aleu, alias Lang Riesner, während des Zweikampfs unter seinen Gehilfen befand, hatte er schon während des Zweikampfs gewußt, daß sein Kontrahent kein ordnungsgemäßiger Bürger des Commonwealth war. Er hätte von Stoke nur den Nachweis der Staatsangehörigkeit zu fordern brauchen, um ihn zu disqualifizieren und den Kampf zu seinen Gunsten zu entscheiden. Warum er darauf verzichtet hatte, war unklar; jedoch gab es eine Reihe plausibler Erklärungen, und diejenige, die Stoke am einleuchtendsten erschien, lautete folgendermaßen: Agbro hatte Riesner erst dann herbeigerufen, als der Kampf schon in vollem Gange war und Stoke ein Dutzend seiner Gehilfen mühelos gefällt hatte. Er hatte die Herausforderung angenommen, weil er das Turnier mühelos zu gewinnen dachte, und, als diese Erwartung sich als trügerisch erwies, nach Riesner gerufen, weil Riesner der Mann war, der mit verbotenen technischen Geräten Wunderdinge vollbringen konnte. Erst nach Riesners Ankunft hatte er von Stokes Identität erfahren. Wahrscheinlich hatte er die Möglichkeit, Stoke zu disqualifizieren, kurzzeitig erwogen - aber entweder die Sorge um sein Prestige nach einer langen Reihe verlorener Einzelkämpfe oder Riesners Versicherung, er werde das Problem im Handumdrehen lösen (oder beide Erwägungen zusammen), hatten ihn dazu veranlaßt, den Kampf weitergehen zu lassen und darauf zu bauen, daß Riesner den unheimlichen Gegner schließlich fällen werde.

Der Plan war fehlgeschlagen. Bei gleichen Waffen wäre Stoke, erschöpft wie er war, ein billiges Opfer gewesen. Aber Ohlen griff rechtzeitig ein und lenkte Riesner mit Hilfe eines mechanotelepathischen Pulsgabers im entscheidenden Augenblick ab. Das war

Agbros Untergang - und nun, nachdem er Riesner in den Kampf geschickt hatte, war das Argument, mit dem er Stoke zuvor hätte disqualifizieren können, absolut wertlos. Denn Stoke würde postwendend verlangen, einen Nachweis der Commonwealth-Bürgerschaft von seiten des Grafen Aldo von Aleu zu sehen, und die Wette stand zehn zu eins, daß Riesner einen solchen Beweis nicht hätte antreten können.

Dessenungeachtet blieb es ein Rätsel, warum Agbro auch jetzt, da Riesner Zeit zum Untertauchen gehabt hatte, das Argument der Staatsangehörigkeit nicht zur Debatte bringen wollte, um sein Fürstentum zurückzugewinnen.

Stoke war mehr oder weniger perplex. Es kam ihm der Verdacht, daß er in der Betrachtung der Vorgänge der letzten Wochen einen wichtigen Punkt übersehen haben müsse; aber so sehr er sich auch anstrengte, es gelang ihm nicht festzustellen, an welcher Stelle die logische Entwicklung der Gedanken und Schlüsse fehlgegangen war.

Hatte er jedoch zu Abschluß der Überlegungen geglaubt, seine Verwirrung hätte einen einmaligen Höhepunkt erreicht, so wurde er gegen Abend dieses ereignisreichen Tages eines anderen belehrt. Die unsichtbar waltende Macht, die Dinge und Ereignisse wie Marionetten dirigierte, hatte eine weitere Überraschung für ihn parat, die ihn vollends aus dem Gleichgewicht brachte.

Gegen Sonnenuntergang bat Graf Puo um eine kurze Unterredung und berichtete, die bislang an den Grenzen massierten feindlichen Truppen seien im Begriff, sich aufzulösen und zu ihren Standorten zurückzukehren.

Niemand wußte warum - aber das Wunder war geschehen. Die Nal-Fürsten hatten ihre Absicht aufgegeben, das Fürstentum Agbro zurückzugewinnen.

6

Die folgenden zwei Monate verliefen nach außen hin ruhig, als herrschte unter den politischen Parteien auf An'An tiefster Friede. Mit Graf Puos Hilfe hatte Stoke ein eigenes Agentennetz aufgebaut, das trotz seines geringen Umfangs bald wertvolle Informationen zu liefern begann. Auf diese Weise blieb er über die Vorgänge in den benachbarten unistischen Fürstentümern auf dem laufenden und war sicher, daß er von einem zweiten Vorstoß gegen Agbro rechtzeitig erfahren würde, um sich dagegen zu rüsten. Er hatte Hiros Truppen wieder nach Hause geschickt.

Kurz nach dem Abzug des Gegners von den Grenzen des Landes hatte er sich über Hyperkom-Relais mit der Erde in Verbindung gesetzt und einen Bericht über die Lage abgegeben. Er hatte sich des Hypersenders bedient, der zum Inventar der Station des galaktischen Vermessungs- und Beobachtungsdienstes gehörte. Die Station lag an der Westküste des Kontinents Maro und unterstand dem Flottenkommando. Stoke hatte es für den Augenblick für ratsam gehalten, mit Terrania auf solche Weise zu korrespondieren, daß weder Gej Heinoman, noch sein Erster Sekretär Keik Cobol mithören konnten.

Er empfand keineswegs Mißtrauen gegenüber Heinoman und seinem engsten Mitarbeiter; jedoch fürchtete er Heinomans mangelnde Kompetenz. Es konnte seinem Anliegen nur schaden, wenn der Inhalt der Gespräche, die er mit Allan D. Mercants Dienststelle führte, durch eine Unachtsamkeit des Gouverneurs der Öffentlichkeit bekannt wurde. Der sicherste Schutz gegen eine solche Möglichkeit war, Heinoman im dunkeln zu lassen.

Für eine andere Sache jedoch machte Stoke sich die Unterstützung des Gouverneurs zunutze. Es war Heinomans Aufgabe, sich im Interesse des Solaren

Imperiums über die innerpolitischen Vorgänge auf An'An auf dem laufenden zu halten. Mit anderen Worten: Der Gouverneur besaß sein eigenes Agentennetz.

Stoke rechnete nicht damit, daß Heinomans Informationsdienst zu den besten seiner Sorte zählte, und die Erwartung trog ihn nicht. Heinoman hatte nach eigener Angabe nicht mehr als ein Dutzend Leute, die hier und dort im Lande herumschnüffelten und ihm zutragen, was er wissen wollte. Stokes Interesse galt dem Herzogtum Korkoran. Er hatte die Sprache kaum darauf gebracht, als der Gouverneur schmerzlich das Gesicht verzog.

»Da werde ich Ihnen nicht viel helfen können, fürchte ich«, meinte er. »Ziemlich exklusiver Laden, das.«

»Ich weiß. Mindestens ein Viertel der Bevölkerung sind Adelige.«

Heinoman zog spöttisch die Brauen in die Höhe. »Ein Viertel? Ich würde sagen, die Hälfte.«

»Sie wissen nichts von irgendwelchen außergewöhnlichen Vorgängen, die im Lauf der vergangenen zehn Jahre auf Korkoran stattgefunden haben?«

»Nicht viel«, gestand Heinoman. »Man ist dort nicht sehr aufgeschlossen. Wer Fragen stellt, fällt auf. Korkoran-Aufträge werden von meinen Leuten verabscheut. Nur eines steht fest: Die Zahl der Adeligen auf Korkoran hat in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Sie wissen, was das heißt. Auf Korkoran ist Geld, viel Geld. Nur durch große Versprechungen kann man einen Adeligen dazu bewegen, seinen bisherigen Sitz aufzugeben und in ein neues Land umzusiedeln. Aus Gründen, die mir unbekannt sind, hat der Herzog von Korkoran es offensichtlich für vorteilhaft gehalten, solche Versprechungen zu machen.«

Stoke erinnerte sich an seine Unterhaltung mit Hiro. Das Werbeunternehmen, das Zweikämpfe für Touristen inszenierte, war von Korkoran finanziert. Das paßte ins Bild. Werbeunternehmen waren teuer.

Er verabschiedete sich von Heinoman und verließ den Sitz des Gouverneurs, ohne Keik Cobol zu Gesicht bekommen zu haben. Heinoman hatte die Abfuhr, die seinem Sekretär in Agbro zuteil geworden war, mit keinem Wort erwähnt. Stoke fragte sich, ob er überhaupt davon wußte.

Er kehrte nach Agbro-Kol zurück, rief Puo zu sich und trug ihm auf, eine Handvoll verlässlicher Leute nach Korkoran zu senden. Er mußte wissen, was dort vor sich gegangen war. Ohne einen Grund für seinen Verdacht angeben zu können, war er nahezu sicher, daß Korkoran in den Intrigen, die sich auf An'An ausspielten, eine Schlüsselrolle innehatte.

Die Resultate vorwegnehmend, die Puos Agenten nach seiner Berechnung erzielen würden, begann er, einen Plan für die bevorstehenden Wochen auszuarbeiten. Da einerseits der Gegner sich nicht rührte, andererseits aber auf keinen Fall damit gerechnet werden durfte, daß er seine Absichten aufgegeben hatte, lag es an Stoke Derringer, den ersten Zug zu machen und die Dinge endlich ins Rollen zu bringen.

Bei der Ausarbeitung seines Planes hatte Stoke einen Punkt mit besonderer Sorgfalt zu bedenken. Es waren in Wirklichkeit zwei Gegner, gegen die er anzugehen hatte. Die Unisten, angeführt von den Fürsten und Herzögen von Nal, stellten offenbar die entschlossenere und daher gefährlichere Partei dar. Aber auch die Bündler waren eine Bedrohung. Die Drahtzieher der Bewegung waren Stoke unbekannt. Er wußte nicht, wo er den Hebel ansetzen sollte. Alles, was er hatte, war der bisher unbestätigte Verdacht, daß Korkoran das bündlerische Hauptquartier sei.

Stokes Plan lief darauf hinaus, den Gegner nervös zu machen. Er wollte die letzte Offensive nicht selbst beginnen; denn die Verhältnisse waren viel zu wirr, als daß er hätte wissen können, welcher Zug als erster getan werden mußte. Er wollte den

Gegner verwirren, ihn reizen und dazu bewegen, daß er früher mit den Feindseligkeiten begann, als er ursprünglich vorgehabt hatte.

Puos Leute kehrten von Korkoran zurück und berichteten, was er erwartet hatte. Im Laufe der letzten zehn Jahre hatte sich die Zahl der Adeligen auf der Insel verdoppelt, die der Bürgerlichen aber verringert. Es war nur einem der Agenten gelungen, mit einem Mann zu sprechen, der nach eigener Angabe schon seit mehr als zwanzig Jahren auf Korkoran lebte. Er war an die einhundert Jahre alt, und was er sagte, ergab nicht allzu viel Sinn. Puos Leute hatten keinen der unzähligen Adeligen selbst zu Gesicht bekommen. Auf vorsichtige Anfragen erfuhren sie, daß irgendwo im gebirgigen Osten der Insel eine Adelskonferenz im Gange sei, an der sämtliche Ritter, Barone, Grafen und Fürsten teilnahmen.

Mittlerweile hatte Stoke eine ungefähre Vorstellung davon, wieviel Geld ein hypothetischer Gegner dazu aufwenden müßte, um aus einem bislang liberalen Land eine Hochburg des Bündlertums zu machen. Der Betrag ging in die Milliarden Solar, und hier bot sich eine Handhabe, den merkwürdigen Vorkommnissen auf Korkoran hinter die Schliche zu kommen.

In den nächsten Wochen unternahm Stoke häufige Flüge zur Station des galaktischen Vermessungsdienstes und führte mehr als ein Dutzend Relais-Gespräche mit der Erde. Er erhielt einige äußerst wertvolle Informationen und gab seinerseits eine Reihe von Anweisungen, die ihm im entscheidenden Augenblick dazu verhelfen sollten, seinen Stand auf An'An zu behaupten.

Als er zum letztenmal von der Station zurückkehrte, war er bereit, seinen sorgsam ausgearbeiteten Plan auszuführen. Morgen, nahm er sich vor, würde er den ersten Schritt tun.

Als er spät an diesem Abend zur Ruhe ging, wußte er noch nicht, daß die Entwicklung der Dinge ihn bereits überholt hatte.

Noch vor Sonnenaufgang am nächsten Morgen kam Puo in sein Schlafgemach gestürmt. Stoke war sofort hellwach. Puo war ein beherrschter Mann. Was auch immer vorgefallen war, mußte äußerst schwerwiegend sein, um ihn so in Aufregung zu versetzen.

»Eine Herausforderung zum Zweikampf ist an den Fürsten Sellem überbracht worden!« stieß er hervor. »Ein Heer von wenigstens einhunderttausend Korkoran-Rittern und Baronen steht bereit, den Herausforderer zu unterstützen.«

Stoke sprang auf. Während er sich hastig ankleidete, erfuhr er von Puo weiteres. Der Herausforderer war Graf Kla, ein ansonsten unbekanntes Mitglied des korkoranischen Hochadels. Als Kla die Herausforderung überbrachte, befanden seine Gehilfen sich schon auf Sellem'schem Boden - beritten und auf zeremonielle Weise bewaffnet, so daß niemand ihnen den Zutritt verweigern konnte. Es war klar, daß Sellem sich in einer verzwickten Lage befand. Seine Parteigenossen in Nal waren zwar bereit, ihm zu helfen; aber er war überrascht worden, und es bestand wenig Hoffnung, daß ausreichende Unterstützung ihm im Verlauf der vorgeschriebenen vierundzwanzig Stunden zugeführt werden könne.

Puos Agenten hielten ihren Auftraggeber auf dem laufenden, während der Tag voranschritt. Schwere Lastengleiter, aus dem Norden kommend, baten um die Genehmigung, das Fürstentum Agbro in südlicher Richtung durchqueren zu dürfen. Die Genehmigung wurde gegeben, nachdem die zuständigen Behörden sich davon überzeugt hatten, daß die Transportlast nur aus zeremoniell bewaffneten Zweikämpfern und Reittieren bestand.

Gegen Mittag wurde bekannt, daß der Fürst Sellem den Beginn des Zweikampfes auf sechzehn Uhr festgesetzt hatte. Das war erstaunlich, denn nach der Regel hätte er

bis Mitternacht Zeit gehabt, und jede Sekunde, um die er den Beginn des Turniers hinausschieben konnte, erlaubte ihm, weitere Hilfskräfte zu sammeln. Nach vorsichtigen Schätzungen würde er um sechzehn Uhr nicht mehr als vierzigtausend Gehilfen gegen die mehr als einhunderttausend des Grafen Kla aufzubieten haben.

Stoke bot Sellem per Funk zwanzigtausend Leute seiner eigenen Truppe an. Sellem bestätigte den Empfang des Spruches, lehnte das Angebot jedoch dankend ab. Stoke war zunächst verwirrt, dann jedoch ging ihm ein Licht auf. Für den Rest des Tages beschränkte er sich darauf, die Berichte anzuhören, die Puos Agenten lieferten.

Um siebzehn Uhr stand fest, daß Sellem das Turnier verlieren würde. Um achtzehn Uhr vierzehn traf die Meldung ein, daß das Richterkollegium die Erreichung der kritischen Punktzahl von seiten des Herausforderers festgestellt habe. Fürst Sellem, verlautete später, verzichtete auf die Fortführung des Kampfes und gestand Titel und Besitztum dem Sieger zu.

Stoke rechnete. Es war schwer, Heimatliebe und politische Überzeugung eines anitischen Hochadeligen in Ziffern zu fassen, auch wenn sie zweifellos ihren Preis hatten. Er schätzte, daß es die Bündler wenigstens einhundert Millionen Solar gekostet haben mußte, Sellem zur Festsetzung des Zweikampfes unter für ihn derart ungünstigen Bedingungen zu bewegen.

Mitten in der Nacht wachte er auf.

Er hatte das Gefühl, eine Stimme zu hören; aber anstatt sich bedroht zu fühlen, empfand er eine Art heiterer Sorglosigkeit, verbunden mit der absoluten Gewißheit, daß er sich nicht in Gefahr befand.

Er stand auf und kleidete sich an. Er rief Kolau, um ihm klarzumachen, daß er den Palast verlassen werde, um erst in ein paar Stunden zurückzukehren. Kolau stand mit seinem Herrn auf ausreichend vertraulichem Fuße, um ihn zu fragen, wohin er sich zu begeben gedenke.

Die Frage stürzte Stoke in Verwirrung. Er wußte die Antwort nicht. Zum erstenmal, seitdem er erwacht war, zeigte sich im Hintergrund seines Bewußtseins die Spur eines vagen Verdachts. Aber eine neue Welle von Zuversicht rollte über ihn hinweg und löschte alles Mißtrauen aus.

Kolau erhielt keine Antwort. Er half seinem Herrn, sich für den Ausgang vorzubereiten, und stellte einen fahrbereiten Gleiter zurecht. Stokes Bedürfnis, sich so schnell wie möglich auf den Weg zu machen, wuchs von Sekunde zu Sekunde und wurde zu nagender Ungeduld, die Kolau nicht entging.

Schließlich war es soweit. In der Tracht eines anitischen Fürsten gekleidet, bestieg Stoke das Fahrzeug. Inzwischen glaubte er zu wissen, wohin er wollte. Er mußte sich in südlicher Richtung halten. In einem Gewaltstart hob er den Gleiter steil vom Boden ab, gewann einhundert Meter Höhe und schoß mit Höchstbeschleunigung über den Platz und die noch schlafende Stadt davon.

Eine Viertelstunde später befand er sich über bergigem Gelände. Er war nie zuvor hier gewesen, und die Tatsache, daß er sich trotzdem mühelos zurechtfand, erweckte für wenige Sekunden den zuvor empfundenen Verdacht von neuem. Aber er konnte ihn nicht festhalten, konnte sich nicht darauf konzentrieren. Das Gefühl der Geborgenheit war so stark, daß es alle Bedenken im Handumdrehen auslöschte. Was blieb, war ein winziger Funke von Unbehagen, der kaum mehr als instinktive Eindruck, daß nicht alles so war, wie es sein sollte. Er war zu schwach, um motorische Kraft zu haben. Er löste keine Reaktion aus. Stoke flog weiter.

Nach abermals dreißig Minuten gelangte er in ein tief zwischen die Berge geschnittenes Tal, das mit vielen Windungen in allgemein nord-südlicher Richtung verlief. Er war jetzt nicht mehr allzu weit von der Grenze des Fürstentums Sellem

entfernt, aber der Gedanke berührte ihn kaum. Er wußte, daß sein Ziel noch diesseits der Grenze lag und daß er sich nicht auf Sellem'sches Gebiet verirren würde. Das Tal weitete sich plötzlich, und der Fluß, der bisher unsichtbar auf der dunklen Sohle geflossen war, verwandelte sich in einen See, in dessen Mitte eine hügelige, dicht bewaldete Insel lag.

Stoke wußte, daß er sein Ziel erreicht hatte. Seine Ungeduld war so stark, daß er darauf verzichtete, die Insel vor der Landung einige Male zu überfliegen - eine Vorsichtsmaßnahme, er sonst unter keinen Umständen außer acht gelassen hätte. Er hielt unmittelbar auf die Kuppe des höchsten Hügels zu. Aus dem Nichts kam ihm die Gewißheit, daß es dicht unterhalb des Gipfels ein kleines, weniger dicht bewachsenes Plateau gab, auf dem die Überreste eines uralten Tempels standen. Inmitten der Tempelruinen würde er landen. Jemand wartete dort auf ihn. Er wußte nicht, wer. Aber er wußte, daß es ein Freund war.

Die Sonne schien schräg auf das Wasser des Sees und verwandelte es in einen Spiegel aus flüssigem Gold, als Stokes Gleiter auf den Hügel zutrieb. Das Plateau lag südlich des Gipfels. Stoke fand es ohne Mühe, als wäre er des öfteren hier gewesen, machte im unsicheren Licht des frühen Morgens die Tempelruine aus und landete zwischen den Überresten zweier einstmals mächtiger Steinsäulen.

Er öffnete das Luk und stieg aus. Die Luft war frisch und klar. Funkelnder Tau bedeckte die Blätter der Pflanzen und die Steinrümmer des alten Tempels. Es war die richtige Atmosphäre, um Stoke in seinem fast euphorischen Wohlbefinden noch zu bestärken.

Er wartete, ohne daß es ihm etwas ausmachte. Sein Freund war noch nicht da. Er hätte es sich vorher denken können. Etwas hatte ihn aufgehalten. Es gab keinen Anlaß, darüber besorgt zu sein. Solche Dinge kamen vor. Er würde einen Rundgang machen, um sich die Zeit zu vertreiben.

Er ging zwischen den Trümmern umher und versuchte zu schätzen, wie alt sie waren. Der Ort übte eine ungewöhnliche Faszination auf ihn aus. Er geriet ins Träumen und stellte sich den Tempel vor, wie er vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden gewesen sein mochte - lange bevor die Terraner zum erstenmal auf An'An landeten.

Er wurde unterbrochen. Aus dem Gehölz am Rande der Lichtung drangen laute Stimmen. Jemand schrie:

»Schalte den Tausendundeins ab! Es ist alles in Ordnung!«

Stoke horchte auf, und im selben Augenblick lief es ihm wie feuriger Schauer durch den Körper. Er schrak zusammen. Für den Bruchteil einer Sekunde fühlte er sich wie ein Ertrinkender. Von einem Augenblick zum andern waren Zuversicht und das Gefühl der Geborgenheit von ihm abgefallen. Plötzlich, innerhalb eines Atemzuges, begriff er, daß seine Sorglosigkeit falsch gewesen war - künstlich, aufgepropft. Er befand sich in tödlicher Gefahr!

Das Unterholz teilte sich. Eine Gruppe von Männern trat daraus hervor. Der vorderste war hager und mittelgroß, mit faltigem Gesicht. Stoke erkannte ihn sofort: Lang Riesner. Er hatte eine plumpe Waffe auf ihn gerichtet. Er grinste, als er sagte: »Diesmal haben wir Sie sicher!«

Dann spürte Stoke einen dumpfen, dröhnen Schlag gegen den Schädel und verlor das Bewußtsein.

Hiro plante seinen nächsten Flug ins Innere des Kontinents mit Sorgfalt, wenn nicht Besorgnis. Er war nicht sicher, ob er das Risiko noch eingehen sollte. Aber der Gewinn, der ihm - und damit An'An blühte, falls er Erfolg hatte, schwemmte seine Bedenken hinweg. Hinzu kam die Gewißheit, daß die Unisten hinter demselben Objekt

her waren wie er. Es durfte ihnen nicht gelingen, eher Erfolg zu haben als er. Er mußte ihnen die Reichtümer, die dort unten in der südlichen Hälfte des Kontinents im Boden versteckt lagen, vor der Nase weg schnappen - sonst war der Liberalismus auf An'An verloren. Mit den Reichtümern, die nur aus der Erde geschaufelt zu werden brauchten, würden die Unisten die beiden anderen Parteien einfach aufkaufen.

Sein Handicap war, daß er niemand trauen konnte. Er besaß bessere Informationen bezüglich der Erzvorkommen als irgend jemand sonst - und gerade das war der Grund, warum er äußerst vorsichtig zu Werke gehen mußte. Es kam nicht in Frage, eine starke, bewaffnete Suchgruppe auszusenden. Noch bevor die Gruppe startete, würden die Unisten von einem ihrer Zuträger erfahren, wohin die Fahrt ging, und ihm zuvorkommen.

Der einzige Mann am Hofe, der mit einiger Genauigkeit wußte, welchem Zweck Hiros häufige Flüge in den unerforschten Süden dienten, war der Baron Amel.

Von der geheimnisvollen Stimme, die ihn auf früheren Flügen vor Gefahren gewarnt hatte, war in letzter Zeit nichts mehr zu hören. Sie schwieg. Ob aus Mangel an Information oder weil sie das Interesse verloren hatte, vermochte Hiro nicht zu entscheiden.

Er rief Amel und trug ihm auf, eines der königlichen Langstreckenfahrzeuge für den bevorstehenden Ausflug aufzutanken und mit Waffen und Proviant zu bestücken.

Die absolute Kahlheit des Raumes, in dem er sich befand, beeindruckte Stoke. Wände, Boden und Decke waren aus Betonguß, die geometrische Gestalt der Kammer die eines Würfels von drei Metern Kantenlänge, und außer der trüben Fluorlampe im Mittelpunkt der Decke gab es keine einzige Unebenheit.

Es war kühl. Er stand auf und machte ein paar gymnastische Übungen, um das Blut zum Fließen zu bringen. Er war geschockt worden. Das undeutliche Gefühl der Übelkeit und das leichte Schädelbrummen waren unverkennbare Symptome.

Der Feind hatte ihm also ein zweites Mal die Initiative aus der Hand genommen. Diesmal waren es die Unisten. Er fragte sich, ob sie glaubten, daß er mit dem Zweikampf gegen Sellem etwas zu tun gehabt hatte. Das war möglich. In diesem Falle waren sie offenbar zu dem Schluß gekommen, daß er als gegnerischer Brückenkopf auf Nal-Pöa eine zu starke Bedrohung darstellte, und hatten sich entschlossen, ihn zu beseitigen.

Als Häscher und Henker fungierte Lang Riesner, alias Graf Aldo von Aleu - der Mann, dem alle Tricks der auf An'An verbotenen terranischen Militär- und Polizeitechnik zur Verfügung standen.

Stoke erinnerte sich an die letzten Worte, die er vor dem Schocktreffer gehört hatte. Jemand hatte gesagt: Schalt den Tausendundeins ab. Das war Gangster-Jargon. Der »Tausendundeins« war ein mechanohypnotischer Sender, der von der Polizei in Fällen verwendet wurde, in denen es riskant oder wenig erfolgversprechend war, einen Gesuchten auf andere Weise aus seinem Unterschlupf hervorzulocken. Selbst auf der Erde waren Besitz und Benutzung eines solchen Gerätes ausschließlich den Behörden vorbehalten. Harte Strafen und die leichte Ortbarkeit des Senders hatten ihn selbst unter dem organisierten Gangstertum zu einem heißen Objekt gemacht, das zwar hier und dort illegal besessen, aber nur in den alleräußersten Notfällen eingesetzt wurde.

Seinen Spitznamen hatte das Gerät daher, daß es vermochte, den Angestrahlten in einen Zustand der Verzauberung ähnlich dem zu setzen, in den Harun al Raschid verfiel, wenn er sich von seiner schönen Sklavin Märchen erzählen ließ.

Riesner hatte es offenbar verstanden, sich rechtzeitig in den Besitz einer Reihe von Sendern zu setzen - denn da die Reichweite selbst des stärksten Geräts kaum mehr als dreißig Kilometer betrug, mußte eine beachtliche Zahl von ihnen eingesetzt worden

sein, um Stoke von seinem Palast aus bis auf die einsame Insel zu locken, ohne daß der Einfluß unterwegs auch nur ein einziges Mal von ihm abfiel.

Was Stoke beeindruckte, war nicht die Tatsache, daß Riesner es fertiggebracht hatte, so viele der kostbaren Geräte nach An'An einzuschmuggeln - es war vielmehr eine Gedankenassoziation, die Kombination des Spitznamens mit einem Wort, das er früher und unter anderen Umständen gehört hatte. Es war eine Idee, die ihm von nirgendwoher durch den Kopf schoß - nicht das Ergebnis sorgfältigen, logischen Nachdenkens. Er war versucht, die Idee für wertlos zu halten; aber sie biß sich in seinem Bewußtsein fest, und er begann, nach psychologischen Axiomen zu suchen, mit denen er sich selbst beweisen konnte, daß er tatsächlich auf eine wichtige Erkenntnis gestoßen war.

Er blieb zurückhaltend. Wieviel Schlußfolgerungen konnte man schon auf der Tatsache aufbauen, daß er die Worte »Scheherezade« und »Tausendundeins« aus demselben Mund gehört hatte? Nur die, daß mit Sicherheit keines von ihnen Lang Riesners Erfindung war. Lang Riesner war der Typ von Mann, dem antike Literatur so lag wie einem Bierkutscher der Ballettanz. Der Spitzname für den Sender war schon vor etlichen Jahrzehnten geprägt worden; aber der Deckname für das Hauptquartier der Gruppe, in der Riesner zumindest eines von den führenden Mitgliedern war, war das geistige Produkt eines andern.

Nachdem er einmal begonnen hatte, den Gedankenfaden aufzurollen, kamen Stoke weitere Einfälle. Er glaubte plötzlich zu verstehen, warum er an jenem Tag in Agbro-Kol nur zwei Besucher empfangen hatte anstatt drei - und er begriff, wie es Lang Riesner gelungen war, ein Dutzend mechanohypnotischer Sender nach An'An einzuschmuggeln.

Er war so weit mit der mehr oder weniger logischen Abwicklung des Gedankengangs gediehen, als sich in einer der Wände seines Verließes eine Öffnung bildete. Ein Mann, den er nicht kannte, trat herein und fauchte Stoke an, während er ihm mit dem Lauf eines schweren Blasters auf den Magen zielte:

»Los, 'raus hier! Vor mir her nach oben!«

Stoke gehorchte. Unmittelbar jenseits der Öffnung begann eine steile, hochstufige Treppe, die nach oben führte. Stoke stieg hinauf. Der Posten blieb dicht hinter ihm. Die Treppe endete an einer geschlossenen Tür. Stoke öffnete sie, als der Mann hinter ihm ihn anherrschte:

»Aufmachen!«

Greller Sonnenschein blendete ihn einen Augenblick lang. Er schloß die Augen und zögerte. Der Posten wurde ungeduldig.

»Raus dort, los!«

Stoke sah auf. Vor ihm lag eine enge Gasse mit fensterlosen Gebäudewänden auf der anderen Seite. Die Sonne schien steil herein. Es war heiß. In der Hitze stand ein Gleiter, und vor dem Gleiter, reglos und mit ausgebreiteten Armen auf dem Boden ausgestreckt, lag ein Mann mit einem schweren anitischen Dolch im Rücken.

Stoke war sofort hellwach. Er verdeckte dem Posten den Ausblick. Er spürte, was im Gange war, und verhielt sich ruhig. Mit einem entschlossenen Schritt trat er hinaus in die Gasse.

Ehe der Posten sich's versah, warf er sich zu Boden. Eine kräftige Stimme schrie einen Befehl von jenseits des Gleiters. Etwas surrte durch die Luft. Ein klatschender Schlag folgte. Jemand stöhnte laut und schmerzvoll. Stoke erhielt einen harten Schlag gegen den Rücken und hörte etwas klappern. Dann kam ein dumpfer Aufprall.

Er richtete sich auf. Der Posten lag einen Schritt hinter ihm. Er war aufs Gesicht gestürzt, und die Spitze der Dolchklinge ragte ihm aus dem Rücken. Im Fallen war ihm der Blaster aus den Händen geglitten und Stoke ins Kreuz gefallen.

Über dem Aufbau des Gleiters waren drei Gesichter zu sehen. Eines davon war Puos. Stoke atmete auf. Puo kam um das Fahrzeug herum auf ihn zu.

»Der Allmacht sei Dank, Erhabener«, grüßte er. »Wir hatten die Hoffnung schon fast aufgegeben. Der Feind ist mächtig!« Er hatte, wie sich herausstellte, auf Ko-Laus Bericht von Stokes merkwürdigem Verhalten hin reagiert. Es war ihm gelungen, mit zwei Begleitern die Spur des Fahrzeugs, in dem Stoke sich befand, aufzunehmen und ihr zu folgen. Aus der Ferne war er Zeuge des Überfalls auf der Insel geworden. Riesner und seine Leute hatten Stoke in ihren eigenen Gleiter verfrachtet und waren in südlicher Richtung davongeflogen. Puo folgte ihnen, nachdem er sich mit Agro-Kol in Verbindung gesetzt und die nötigen Anweisungen hinterlassen hatte. Der Flug ging übers Meer und endete in einer kleinen Stadt knapp südlich der Nordküste von Maro. Man hatte Stoke in einem alten Lagerhaus untergebracht. Das Versteck schien sicher, denn der Feind ließ keine Wache zurück. Puo versuchte, den Eintritt zu dem Gefängnis zu erzwingen; aber der Eingang war mit einer elektronischen Sicherung ausgerüstet, gegen die er nichts ausrichten konnte. Er entschloß sich zu warten. Nach mehreren Stunden erschien ein Fahrzeug mit zwei Insassen. Der eine betrat das Gebäude, während der andere im Fahrzeug wartete. Puo näherte sich wie von ungefähr, verwickelte den Wartenden in ein Gespräch und lockte ihn aus dem Wagen. Als er ausstieg, schleuderte ihm einer von Puos Männern einen Wurfdolch in den Rücken.

Der Rest war Stoke bekannt. Er dankte Puo und seinen Leuten für Umsicht und Tapferkeit. Er tat es mit raschen, knappen Worten und fügte hinzu:

»Damit sind wir allerdings noch nicht fertig.« Er grinste vor sich hin. »Der Spaß fängt in Wirklichkeit erst an.«

Die kleine Stadt hieß Manui und lag südwestlich von Maro-Noe. Der Flug bis zur Hauptstadt dauerte knapp anderthalb Stunden. Stoke nahm an, daß der Gegner inzwischen von seiner Befreiung erfahren hatte - aber das ließ sich nicht ändern. Sie hatten die beiden Wachposten in ihrem eigenen Fahrzeug deponiert. Riesners Leute würden sich um sie kümmern, sobald sie sie zu vermissen begannen.

Stoke, immer noch in der Tracht eines anitischen Fürsten, wies Puo an, unmittelbar vor dem Palast des Gouverneurs zu landen. Zwei Mann blieben zur Bewachung des Gleiters zurück, Pao betrat an Stokes Seite den Palast. Der Robotanmeldung erklärte Stoke, er wünsche den Gouverneur zu sehen, und nannte Namen, Rang und Kodeziffer, um seinem Begehr den nötigen Nachdruck zu verleihen. Nur wenige Minuten später erhielt er die Anweisung, sich zum zweiten Stock zu begeben. Gej Heinoman hatte dort sein Arbeitszimmer.

Heinoman schmunzelte, als er den malerisch gekleideten Stoke eintreten sah.

»Ich bin beeindruckt«, bemerkte er mit leisem Spott. »Kein anitischer Fürst verschafft mir so häufig die Ehre seines Besuches wie Sie.«

Stoke stellte Puo vor. Dann verlangte er ohne Umschweife, Heinomans Sekretär zu sehen.

»Cobol?« wiederholte Heinoman nachdenklich. »Ich bin nicht sicher, ob er im Hause ist.«

»Versuchen Sie es bitte«, bestand Stoke. »Und vergessen Sie dabei, meinen Namen zu erwähnen.«

Heinoman musterte ihn mit gefurchter Stirn.

»Wäre es nicht angebracht, wenn Sie mir zunächst erklären...«

»Zeit«, unterbrach ihn Stoke mit akutem Mangel an Höflichkeit, »ist von größter Bedeutung. Sie werden verstehen, wenn Sie die Entwicklung verfolgen.«

Heinoman gab sich geschlagen. Er rief nach Cobol. Cobol, stellte sich heraus, war im Begriff gewesen, das Haus zu verlassen. Er gab zu verstehen, daß er wichtige Geschäfte zu erledigen hatte; aber Heinoman, beeindruckt von Stokes unerbittlicher Miene, blieb hart. Cobol erschien zwei Minuten später. Inzwischen hatte Puo seinen Posten bezogen, und der Gouverneur saß in einem Sessel seitwärts der Tür, von wo aus er seinen Sekretär ständig im Auge behalten konnte. Stoke stand in der Mitte des Raumes, wo Cobol ihn im ersten Augenblick sehen mußte.

Die Tür öffnete sich. Cobol trat ein. Der Schreck des Erkennens, der über sein Gesicht huschte, war unmißverständlich. Stoke gab ihm keine Zeit, sich zu erholen.

»Was besagt Ihnen der Name Scheherezade?« schrie er Cobol an.

Der Sekretär schluckte.

»Ich ... ich weiß nicht, welches Recht Sie haben ... «

Mit einer raschen Handbewegung schnitt Stoke ihm das Wort ab.

»Scheherezade und Tausendundeine Nacht«, fuhr er ihn an. »Es gibt nur wenige Leute auf An'An, die bewerkstelligen können, daß die illegale Einfuhr von mechanohypnotischen Sendern nicht bemerkt wird. Der eine ist der Gouverneur selbst, der andere sind Sie. Was versprechen Sie sich von der Sache?«

Heinoman sprang auf, völlig außer Fassung. »Ich muß doch sehr bitten ... «

Stoke wandte sich halbwegs zu ihm um.

»Hören Sie sich das zu Ende an!« befahl er ihm grob. »Wenn ich fertig bin, lasse ich Sie beide festnehmen - Cobol wegen Verschwörung gegen das Imperium, und Sie wegen flagranter Inkompetenz.«

Er wandte sich wieder an den Sekretär.

»Kein Wunder, daß keiner von den Nal-Fürsten bei mir vorsprach, um mich davon zu überzeugen, daß ich das Fürstentum Agbro sofort aufgeben müsse, weil ich kein anitischer Bürger war. Sie hatten ihnen die Nachricht schon serviert!«

Cobol hatte sich von dem ersten Schock erholt. Er begann zu lächeln. Stokes Muskeln spannten sich. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen.

»Sie kommen direkt aus Manui«, stellte er fest. Seine Stimme klang gehässig. »Riesner war hoffentlich schlau genug, Ihnen alles abzunehmen, was Sie an sich hatten. Ich brauche mir also keine Sorge zu machen, daß Sie sich wehren könnten.«

Er griff in aller Ruhe in die Tasche und brachte einen winzigen Blaster zum Vorschein. Er legte auf Stoke an und sagte:

»Sie haben natürlich recht. In allem. Unglücklicherweise - für Sie - sind Sie zu spät dahintergekommen.«

Stoke nickte und sagte: »Puo!«

Der Vorhang an der Seitenwand, der den Eingang zu einem Nebenraum verdeckte, teilte sich. Puo kam zum Vorschein. Cobol hörte das Geräusch und fuhr herum - aber er kam zu spät. Das schwere Messer glitt aus Puos Hand und fuhr dem Sekretär in den Oberarm. Er stöhnte auf, wankte und griff mit der freien Hand nach der Wunde.

Der Blaster fiel zu Boden. Stoke faßte ihn mit einem gekonnten Hechtsprung.

Heinoman saß starr mit tödlich blassem Gesicht.

»Ich bin sicher, daß die Erklärung Ihnen genügt«, konstatierte Stoke kühl. »Und jetzt setzen Sie sich mit dem König in Verbindung und machen ihm klar, daß ich ihn sofort sehen muß. Er schwebt in Gefahr!«

Heinoman stand auf und wankte zu seinem Schreibtisch. Mit ein paar Tastendrucken stellte er die Verbindung zum königlichen Palast her. Stoke hörte ihn sprechen, während er sich gemeinsam mit Puo um den halb bewußtlosen Sekretär kümmerte. Sie behandelten die Wunde mit Medikamenten aus den Privatbeständen

des Gouverneurs und verabreichten ein Sedativ, das Cobol für die nächsten Stunden die Initiative rauben würde.

Heinoman hatte sein Gespräch beendet und kam auf Stoke zu. Er sah bekümmert aus.

»Der König«, murmelte er verstört, »hat die Stadt heute morgen verlassen. Er ging ohne Begleitung auf eine Reise nach Süden.«

Baron Amel war ohne weiteres bereit, die Besucher zu empfangen. Abermals befand sich Graf Puo in Stokes Begleitung. Stoke hatte sich aus dem Park des Gouverneurs mit einem neuen, größeren Fahrzeug ausgestattet und von Heinoman ausreichende Bewaffnung für seine Gruppe erhalten. Der Gouverneur war sichtlich bestrebt, nach der Entlarvung seines Ersten Sekretärs einen möglichst guten Eindruck zu machen, und hatte jede Bitte sofort erfüllt. Während Puo und Stoke den königlichen Palast betraten, lag Keik Cobol immer noch apathisch in dem neuerworbenen Fahrzeug und wurde von Puos Begleitern keine Sekunde aus dem Auge gelassen.

Amel gab sich mit der Würde, die dem bevollmächtigten Stellvertreter des Königs zustand. Stoke erkundigte sich nach dem Reiseziel Hiros. Amel antwortete:

»Ich glaube nicht, daß es in meiner Befugnis liegt, diese Frage zu beantworten. Der König hat dieses Projekt immer für außerordentlich wichtig und vertraulich gehalten.«

»Sie verstehen mich nicht«, hielt Stoke ihm irritiert entgegen. »Hiro befindet sich in Gefahr. Die Unisten sind im Begriff loszuschlagen.«

»Woher wissen Sie das?« erkundigte sich Amel gelassen.

Stoke berichtete in knappen Zügen von der Entwicklung der letzten Stunden. Er schloß:

»Cobol hätte sich leicht herausreden können. Ich hatte keinerlei Beweise gegen ihn. Daß er sich dazu entschloß, die Waffe zu ziehen und sein sorgsam gehütetes Inkognito preiszugeben, weist darauf hin, daß er sich völlig als Herr der Situation betrachtet. Ich schließe daraus, daß eine großmaßstäbliche Offensive der Unisten unmittelbar bevorsteht.«

Amel war beeindruckt. Er schien mit sich zu Rate zu gehen. Schließlich faßte er einen Entschluß.

»Ich werde mich mit dem König über Funk in Verbindung setzen und ihm die neuen Entwicklungen mitteilen.«

Stoke nickte.

»Gut. Bei der Gelegenheit lassen Sie mich auch gleich ein paar Worte zu Hiro sagen.«

Es sah nicht so aus, als behagte der Vorschlag dem Baron. Er schwieg jedoch und führte seine Gäste in einen abseits gelegenen Raum, von dem aus die diversen Sender des Palastes bedient wurden. Ein Aggregat war in Betrieb. Amel strahlte ein Kodezeichen aus. Als er nach zwei Minuten keine Antwort erhalten hätte, wiederholte er die Prozedur - auch diesmal ohne Erfolg. Er warf Stoke einen betretenen Blick zu.

»Besteht die Möglichkeit, daß Hiro gelandet ist und das Fahrzeug verlassen hat?« fragte Stoke.

»Nein. Er würde das Sende- und Empfangsgerät niemals abschalten, und ich müßte ein automatisches Wartesignal erhalten.« Stoke brummte etwas Unverständliches vor sich hin, zog eine Zigarre aus den tiefen Faltentaschen seines Gewands und setzte sie umständlich in Brand. Er sah merkwürdig aus - gekleidet in die Robe eines anitischen Fürsten, aus einem fast ausgestorbenen Produkt der terranischen Tabakindustrie dichte blaue Wolken vor sich hinpaffend.

»Das heißt, mein Junge«, wandte er sich leutselig an Amel, »Sie müssen uns aushelfen. Sagen Sie mir, wohin der König geflogen ist.«

Amel lächelte.

»Noch besser - ich führe Sie. Sie haben ein Langstreckenfahrzeug? Gut. Auf diese Weise brauche ich nicht zu verraten, was ich nicht verraten darf, und dem König kann dennoch Hilfe gebracht werden.«

Stoke nickte.

»Das läßt sich hören. Kommen Sie - wir sind aufbruchbereit.«

Amel wehrte ab.

»Ich habe noch ein paar Vorbereitungen zu treffen. In - fünfzehn Minuten, sagen wir?«

Die Verwandlung, die mit Stoke vor sich ging, war bemerkenswert. Eben noch leutselig, sorglos vor sich hinpaffend, straffte er sich plötzlich. Die Zigarre wechselte aus der rechten in die linke Hand. Die Rechte griff abermals in die Tasche und brachte eine Strahlwaffe zum Vorschein. Der Lauf richtete sich auf den völlig überraschten Baron Amel.

»Eben das, mein Junge, wollte ich vermeiden!« knurrte Stoke. »Wir gehen jetzt sofort - nicht erst, nachdem du deine Genossen informiert hast!«

7

Der Gleiter befand sich auf Südkurs. Maro-Noe lag mehr als fünfhundert Kilometer hinter ihm. Die Sonne senkte sich auf den Horizont hin.

Stoke hatte die Erklärung abgegeben, die jeder von ihm erwartete.

»Eines war von Anfang an klar. Die Bündler hatten nicht die geringste Hoffnung, die Königswahl zu gewinnen, solange die Stimmen des Königs selbst für Hiro abgegeben wurden. Selbst die optimistischste Abschätzung ihrer Stimmenzahl macht klar, daß sie die Königsstimmen für sich selbst brauchten, um zu gewinnen. Die Lage der Unisten war anders. Sie waren auf die Stimmen des Königs nicht angewiesen. Sie konnten aus eigener Kraft gewinnen - vorausgesetzt, die Stimmen des Königs kamen nicht zum Einsatz.

Als ich zum letztenmal mit Greg Ohlen sprach, der ohne Zweifel eine wichtige Figur in der Organisation der Bündler ist, gewann ich den Eindruck, daß er völlig sicher war, die Stimmen des Königs in der Tasche zu haben. Außerdem schien er zu wissen, daß ich inzwischen die anitische Bürgerschaft erworben hatte - eine Sachlage, von der zu jenem Zeitpunkt außer mir nur drei Personen Kenntnis haben durften: Der König selbst, Baron Amel, der zugegen war, als mir die Papiere ausgehändigt wurden, und Cobol, der vor Ohlen bei mir vorgesprochen hatte. Cobol, als Handlanger der Unisten, war wohl kaum derjenige, der den Bündler Ohlen aufgeklärt hatte. Zu Hiro hatte Ohlen keine Beziehungen, also blieb nur noch Baron Amel.

Der Gedanke erschien mir zunächst absurd - aber er fügte sich logisch in eine Reihe von Überlegungen, die ich aus anderem Anlaß angestellt hatte. Wie wollten die Bündler sich der Königsstimmen vergewissern? Hiro selbst war wohl kaum dazu zu überreden, bündlerisch zu stimmen. Aber wie, wenn er verschwand? Dann gingen seine Stimmen an den von ihm bestimmten Stellvertreter über - in diesem Fall Baron Amel. War Amel Bündler, dann hatte Ohlens Partei die Wahl schon gewonnen, denn ein Mittel, den König rechtzeitig auszuschalten, hatte sich längst gefunden. Er unternahm des öfteren Flüge nach Süden - warum, das werden wir hoffentlich von Amel bald erfahren. Merkwürdigerweise entfalteten auch die Unisten im Süden des Kontinents eine zwar heimliche, aber dennoch fiebrhafte Aktivität, so daß jeder Flug,

den Hiro unternahm, ein nicht unbeträchtliches Risiko für ihn darstellte. Diese Sachlage machten sich die Bündler zunutze.

An dieser Stelle sollten Sie wissen, daß die Bündler von einer auf der Erde arbeitenden Organisation unterstützt werden und über nahezu unbegrenzte finanzielle Mittel verfügen. Meine Informationen in dieser Hinsicht sind absolut eindeutig. Während Riesners Organisation also Cobols Hilfe brauchte, um verbotene Fertiggüter einzuschmuggeln, konnten die Bündler es sich leisten, Rohmaterialien legal einzuführen, Fertigungsstätten zu errichten und sich dort zusammenzubauen, was sie an technischen Gerätschaften brauchten. Die Bündler, würde ich sagen, sind technisch besser ausgerüstet als die Cobol-Riesner-Gruppe; aber sie befleißigen sich einer gewissen Zurückhaltung.

Amel informierte die Bündler über Hiros Flüge nach Süden. Die Bündler schickten ihre Agenten los und fanden die Lager der Unisten. Wann immer Hiros Fahrzeug sich einem dieser Lager näherte, strahlten sie eine telepathische Warnung ab. Auf diese Weise wurde Hiro wenigstens zweimal davor bewahrt, von den Unisten, die mit verbotenen Waffen ausgestattet waren, abgeschossen zu werden. Hiro, zunächst mißtrauisch, sah ein, daß die Stimme, die aus dem Nichts zu ihm sprach, Vertrauen verdiente. Er folgte ihr, als sie ihn im Palast ansprach und ihm gebot, ans Südende von Maro zu fliegen und dort eine Botschaft entgegenzunehmen - obwohl mir für ewig unklar bleiben wird, warum Hiro nicht darauf bestand, die Botschaft an Ort und Stelle zu hören. Auf jeden Fall war seine Willfähigkeit getestet, und das Mittel, mit dem Hiro im entscheidenden Augenblick ausgeschaltet werden sollte, bereitgestellt. Ich fürchte, dieser Augenblick ist gekommen. Hiro flog nach Süden. Ohne Zweifel hat die geheimnisvolle Stimme zu ihm gesprochen und ihn diesmal nicht um eine Gefahr herum -, sondern mitten in eine Falle hineingelenkt. Ich glaube nicht, daß die Bündler dem König ans Leben wollen. Es genügt ihnen, wenn er bis nach der Wahl verborgen bleibt. Ich nehme an, sie sind umsichtig zu Werke gegangen, so daß Hiro ihnen später nichts nachweisen kann.«

Stoke, der neben dem Piloten saß, wandte sich halbwegs um und musterte Baron Amel, der, ohne bisher ein Wort gesagt zu haben, auf dem Mittelsitz neben dem immer noch apathischen Cobol saß.

»Ich weiß nicht, wie weit die Unisten über die Taktik der Bündler informiert sind«, meinte er nachdenklich. »Aber es könnte sein, daß wir Ihnen heute einen Dienst erwiesen haben. Denn die Unisten mußten sich vergewissern, daß die Stimmen des Königs nicht abgegeben würden. Können Sie sich ausmalen, in welcher Gefahr Sie von dem Augenblick an schwebten, in dem der König untertauchte?«

Etwa acht Stunden zuvor hatte Hiro etwa zweihundert Kilometer südlich der Stelle, an der sich jetzt Stokes Fahrzeug befand, zum erstenmal seit langer Zeit die vertraute Stimme wieder gehört. Sie sagte:

»Ich weiß nicht, was in Sie gefahren ist, mein Freund, solch gefährliche Exkursionen alleine und unbewaffnet zu unternehmen - aber Sie sind wieder auf dem besten Wege, dem Feind genau vor die Geschützmündungen zu fliegen.«

Hiro lauschte atemlos. Es überraschte ihn zu hören, daß der Gegner soweit nordwärts vorgedrungen war. Das erhaltige Gelände lag Hunderte von Kilometern weiter südlich.

»Weichen Sie ostwärts aus!« empfahl die Stimme. »Folgen Sie dem Lauf des Uruq. Gehen Sie mit der Fahrt herunter und halten Sie selbst die Augen ein wenig offen. Der Feind ist ziemlich aktiv. Ich selbst kenne nicht mehr als drei Viertel aller Stellen, in denen er sich eingenistet hat.«

Damit war Schluß. Hiro versuchte wie üblich, die Stimme in ein Gespräch zu verwickeln, aber er blieb auch diesmal ohne Erfolg. Minuten später erreichte er den seichten Lauf des Uruq und ging auf Ostkurs. Er folgte dem Fluß, als er sich in das weiche Gestein der Kalkberge einzugraben begann und seinen Lauf durch eine scharf eingeschnittene, finstere Schlucht nahm. Er hielt die Augen offen, wie die Stimme ihm geraten hatte, aber er bemerkte nichts Verdächtiges.

Er war dabei, eine Flußbiegung zu durchfliegen, als er spürte, wie das stetige Summen des Motors plötzlich schwächer wurde und auf eine tiefere Tonlage abrutschte. Der Gleiter begann augenblicklich zu sinken, und Hiros verzweifeltes Hantieren mit den Kontrollen erzielte keine andere Wirkung, als daß die Motorleistung weiter nachließ. Er sah sich nach einem Landeplatz um und entdeckte eine Sandbank, die am Südufer des Flusses seicht aus dem Wasser stieg und zufriedenstellend eben war. Er hielt darauf zu, überquerte den Rand der Bank mit letzter Kraft und setzte den Gleiter schwer ab. Es krachte und knirschte im Aufbau. Auf dem Armaturenbrett glommen ein paar rote Warnlichter auf, aber sonst schien alles in Ordnung.

Hiro öffnete das Luk, stieg hinaus und sah sich um. Die Schlucht wirkte auch jetzt noch düster, da seine Augen Zeit gehabt hatten, sich an den Lichtmangel zu gewöhnen. Es war kühl und feucht, und das einzige Geräusch war das Plätschern und Rumoren des Flusses. Zu beiden Ufern stiegen föhlenbestandene Felshänge steil in die Höhe. Die Öffnung der Schlucht, von ihrer Sohle aus gesehen, war ein dünner, lichter Strich, der die strahlende Helle des weiten, blauen Himmels kaum ahnen ließ.

Der König fühlte sich beklommen, ohne zu wissen warum. Es bestand kein Grund zur Besorgnis. Sein Sender funktionierte noch. Er konnte um Hilfe rufen, wenn er welche brauchte. Er rechnete nicht damit. Er hatte vor, das Triebwerk zu reparieren und weiterzufliegen. Er wußte nicht genau, wie Gleitertriebwerke funktionierten, aber er war zu drei Vierteln Aniter und besaß die unheimliche Pangnomie seiner Rasse.

Er machte sich an die Arbeit. Er hatte das Triebwerksaggregat gerade freigelegt, da war ihm, als hätte sich in das Rauschen des Flusses ein neuer Laut gemischt. Er sah auf und musterte den Waldrand am oberen Ende der Sandbank. Er glaubte, eine junge Kiefer sich zur Seite biegen zu sehen. Er richtete sich auf und war bereit, hinter dem Gleiter in Deckung zu gehen, sobald sich eine Gefahr zeigte.

Da huschte etwas aus dem Schatten des Waldes, viel zu schnell, als daß er hätte darauf reagieren können. Etwas zupfte ihn schmerhaft an der rechten Schulter. Er riß instinktiv den Arm in die Höhe, um nach der verletzten Stelle zu greifen; aber er kam nicht dazu, die Bewegung zu vollenden.

Es war, als hätte die Faust eines Riesen ihm mit wuchtigem Hieb die Beine unter dem Leib weggeschlagen. Er stürzte vornüber, und Dunkelheit begrub ihn.

Hoch über dem Anaro-Massiv setzte Stoke sich mit dem Gouverneur in Verbindung, um sich nach dem Stand der Lage zu erkundigen. Seine Erwartungen hatten ihn nicht getrogen - er hatte Keik Cobols Reaktion richtig gedeutet: Die Unisten waren zum Großangriff übergegangen.

Gereizt durch die unangefochtene Übernahme des Fürstentums Sellem durch die Bündler, hatten sie zuerst Agbro und Sellem angegriffen. In Agbro stießen sie auf geringen Widerstand (infolge einer Anweisung, die Stoke lange Wochen zuvor für diesen Fall erlassen hatte), dafür schienen sie sich jedoch an Sellem die Zähne auszubeißen. Es gab Gerüchte, wonach starke unistische Streitkräfte den Nordozean überquert hatten und in Maro gelandet waren. Welches jedoch ihr Ziel war, wußte niemand.

Zu der allumfassenden Verwirrung trug bei, daß der König offensichtlich nichts unternahm, um den sich rapide ausbreitenden Bürgerkrieg zu steuern. Die Krone

verhielt sich schweigsam und untätig. Professionelle Gerüchtemacher warteten mit der Information auf, der König sei von politischen Gegnern ermordet worden - und wußten nicht, wie nahe sie der Wahrheit kamen.

Stoke war im Begriff, das Gespräch zu beenden, als Heinoman mit einer letzten, soeben erhaltenen Neuigkeit durchkam. Eine unistische Marschkolonne war im Anmarsch auf das Herzogtum Tulli beobachtet worden.

Stoke schmunzelte. Die Nal-Fürsten hatten sich entschlossen, die vor drei Monaten erlittene Schlappe wettzumachen.

Er unterbrach die Verbindung und wandte sich an Amel.

»Sie haben alles gehört«, bemerkte er kühl. »Es gibt nur eine Person, die die Katastrophe aufhalten kann: Hiro. Sie werden mir jetzt auseinandersetzen, wohin er unterwegs war und auf welche Art Ihre Leute ihn in die Falle lockten.«

Amel erwiderte den Blick unbeeindruckt.

»Sie nehmen ziemlich viel für selbstverständlich, nicht wahr?« meinte er gelassen. »Wie, wenn Hiro tatsächlich von Unisten abgeschossen wurde, bevor meine Leute, wie Sie sie nennen, ihn in die Falle locken konnten?«

»Das werden wir an Ort und Stelle herausfinden«, konterte Stoke grob. »Wir haben keine Zeit mehr zum Spekulieren. Wir müssen nachsehen.«

Amel senkte den Blick. Nach einer halben Minute begann er zu sprechen.

»Eines Tages wird sich Gelegenheit finden, Ihnen meinen Standpunkt klarzumachen. Vorläufig sehe ich die Lage noch anders als Sie und bedaure nichts von dem, was ich getan habe. Ich sehe allerdings ein, daß nur Hiro den drohenden Bürgerkrieg abwenden kann. Ich werde Ihnen helfen, ihn zu finden. Ich kenne sein ursprüngliches Ziel, und ich weiß, daß er durch die telepathische Stimme ins Uruq-Tal abgelenkt werden sollte. Aber selbst ich habe keine Ahnung, an welcher Stelle sich die Falle befindet.«

Stoke überdachte, was er gehört hatte. Dann nickte er grimmig und wies Puo, der am Steuer saß, an, den neuen Kurs aufzunehmen. Cobol, der inzwischen aus seiner Apathie erwacht war, kicherte gehässig.

»Ich hätte Sie für schlauer gehalten, Derringer. Sie sind den Unisten entgangen, um den Bündlern freiwillig in die Arme zu rennen.«

Über Korkoran war die Sonne schon gesunken. Der Herzog, in einem sorgfältig abgesicherten Konferenzraum mit seinen politischen und militärischen Ratgebern tagend, kam mit Unterstützung seiner Experten zu dem Schluß, daß die stürmische Entwicklung des fast vergangenen Tages seiner Sache eindeutig förderlich war.

Vor Stunden schon hatte er aus dem Uruq-Tal die Meldung erhalten, daß Hiro plangemäß in die Falle gegangen war. Zum erstenmal in den langen Jahren des Experimentierens, Manövrierens, Intrigierens und des langsamen Fortschrittes schien sicher, daß die Bündler ihr Ziel erreichen würden.

Gegen zweiundzwanzig Uhr lokaler Zeit jedoch erhielt der Herzog eine Meldung, die seinen Optimismus augenblicklich dämpfte. Er handelte sofort. Ein starker Kampftrupp, der für alle Fälle bereitgestanden hatte, wurde in Richtung Maro in Marsch gesetzt. Die Angelegenheit war wichtig genug, um den Herzog zur eigenhändigen Übernahme des Kommandos zu bewegen.

Hiro erwachte aus tiefer Ohnmacht. In den ersten, tastenden Augenblicken des Bewußtwerdens war er nicht sicher, ob er wirklich zu sich kam, denn es war finster ringsum - so abgrundtief finster, daß er seine Hand nicht sehen konnte, als er sie vorsichtig hob und sich vor Augen führte.

Er lag auf einem halbwegs bequemen Möbelstück, das er durch Tasten als ein Sofa identifizierte. Er stand vorsichtig auf, vergewisserte sich, daß er körperlich keinerlei Schaden davongetragen hatte, und begann, sein Gefängnis abzuschreiten. Der finstere Raum, überzeugte er sich, war rechteckig und etwa zehnmal acht Schritte groß. Die Wände bestanden aus einfachem Mauerwerk. Ein Zugang war nirgendwo zu finden, und die Liege war das einzige Möbelstück. Hiro kehrte zu ihr zurück und, streckte sich darauf aus, um in entspannter Haltung seine Lage zu überdenken.

Ein Gedanke stand an der Spitze der Liste seiner Überlegungen: Die Stimme hatte ihm eine Falle gestellt, und er war hineingegangen, blindlings vertrauend wie ein einfältiges Kind.

Sein Zorn erwachte. Er war wütend auf sich selbst und seine Sorglosigkeit. Er hatte sich für eine der wichtigsten Figuren im Spiel um die Macht gehalten. Es war bitter zu erkennen, daß er in Wirklichkeit weiter nichts war als der König im Schachspiel der Terraner - wichtig zwar, aber ohne eigene Initiative und Beweglichkeit, eine Figur, die hin und hergeschoben wurde, wie es der augenblickliche Vorteil erforderte.

Plötzlich hörte er Schritte. Es war schwer zu entscheiden, woher das Geräusch kam. Jemand lief in Eile über elastischen, resonierenden Boden. Eine Stimme klang auf, hektisch, beinahe panikerfüllt:

»Sie kommen von allen Seiten - und schnell ... !«

Puo steuerte den Gleiter in die finstere Schlucht. Stoke fühlte sich unbehaglich. Er und seine Leute waren ohne Zweifel besser bewaffnet als alles, was der hypothetische Gegner aufzubieten hatte. Aber es gab eine Grenze, jenseits deren Menge, nicht Qualität, den Ausgang einer feindlichen Begegnung entschied.

Keik Cobol war der Mann, der Stoke keine Sekunde lang vergessen ließ, welches Risiko er einging.

»Sie brechen uns allen den Hals, Mann«, keifte er, als die Finsternis der Schlucht sich um das Fahrzeug herum schloß. »Irgendwo dort unten lauern die Bündler. Sie brauchen nur auf einen Knopf zu drücken, um uns in Rauch und Flammen aufzulösen.«

»Selbst wenn das so wäre«, antwortete Stoke mit Gleichnut, »hätten Sie nichts zu verlieren, Cobol. Oder was, glauben Sie, wird Ihnen widerfahren, wenn ich Sie nach Terrania bringe?«

»Wenn«, spottete Cobol. »Das große Wenn. Sie unterschätzen die Unisten.«

»Die Unisten taugen nur so lange etwas, als sie Ihre technische Unterstützung haben.«

»Meine«, konterte Cobol, »oder Lang Riesners.«

»Lang Riesner läuft nicht mehr lange frei herum.«

»Wir brauchen nicht lange. Die Unisten stehen seit Monaten zum Schlag bereit. Sobald die Station des Galaktischen Beobachtungsdienstes genommen ist, wird aller Widerstand zusammenbrechen.«

»Ich habe die Leute der Station darauf aufmerksam gemacht, daß die Unisten sie angreifen werden«, erwiderte Stoke ruhig. »Riesner wird sich eine blutige Nase holen, sobald er zuschlägt.« Dann fügte er, mit unverhülltem Abscheu in der Stimme hinzu: »Mein Gott, wissen Sie eigentlich, wieviel Elend Sie mit Ihren verrückten Plänen heraufzubeschwören bereit waren? Die Aniter, noch dazu die unistische Kategorie, im Besitz von Raumschiffen und modernen Waffen? Mit ihrer Pangnomie? Wir könnten in einem Jahrzehnt einen ausgewachsenen Raumkrieg am Hals haben! Haben Sie sich jemals überlegt, wieviel Unheil Sie anrichten würden, wenn Ihr Plan Erfolg hätte?«

»Die Tatsache, daß eine Rasse eine besondere Begabung besitzt«, antwortete Cobol steif, »gibt niemand das Recht, sie mit Gewalt an der Entwicklung zu hindern.«

»Das tut auch niemand!« donnerte Stoke mit echter Entrüstung. »Wir sehen zu, daß An'An sich auf natürliche Weise entwickelt und daß der Entwicklungsgang nicht durch fremden Einfluß gestört wird. Nur auf diese Weise wird An'An jemals eine ausgeglichene, politisch reife Welt werden. Und kommen Sie mir nicht mit lauwarmen humanitären Sprüchen. Ihnen und Riesner geht es nicht um Recht oder Unrecht. Sie wollen Geld verdienen, nicht wahr? Unsummen von Geld, sobald An'An aus dem Imperium ausgebrochen ist und die Einfuhrbeschränkungen beseitigt worden sind.«

Cobol machte keine Anstalten, seine Absichten zu verheimlichen.

»An'An ist ein Milliardenmarkt«, antwortete er ernst, »für den, der es versteht, sich das Monopol zu sichern.«

»Indem er«, ergänzte Stoke gehässig, »mit einer Partei gemeinsame Sache macht, ihr auf illegalem Weg zum Sieg verhilft und sich mittlerweile einen Dreck darum kümmert, wieviel Unschuldigen seine habgierigen Pläne nichts als Tränen und Elend einbringen. Was für ein schmutziges, niederträchtiges Geschäft!« Cobol grinste spöttisch.

»Sie sind ein pathetischer Narr«, bemerkte er, aber Stoke hielt ihn keiner Antwort für würdig und beschäftigte sich statt dessen mit den Ortergeräten, von denen er zu erfahren hoffte, an welcher Stelle die Bündler ihre Falle für Hiro errichtet hatten.

Die Sonne war inzwischen untergegangen und die Finsternis in der Schlucht vollkommen. Puo flog mit Infrarotnavigation. Auf seinem kleinen Bildschirm erschienen die Umrisse der Umgebung wie in grelles Scheinwerferlicht getaucht. Obwohl die Gefahren der Finsternis auf diese Weise völlig ausgeschaltet waren, flog Puo den Gleiter mit minimaler Geschwindigkeit und ausschließlich mit Hilfe des Antigravtriebwerks. Man konnte nicht wissen, hinter welcher der zahllosen, scharfen Biegungen das Lager des Feindes auftauchen würde. Stunde um Stunde verging, ohne daß auch nur die Spur eines Hinweises dafür gefunden wurde, daß Hiro vor kurzer Zeit hier vorbeigekommen war.

Dann, mit einem Schlag, änderte sich das Bild. Stokes Orterschirm, der bisher ruhig dunkelgrün geschimmert hatte, erwachte plötzlich mit Hunderten kleiner, greller Reflexe zum Leben. Auf Stokes überraschten Ausruf hin hielt Puo den Gleiter sofort an und steuerte ihn senkrecht nach unten bis dicht über die Wasseroberfläche.

Stoke beobachtete. Welcher Art die feindliche Falle auch immer sein mochte, er hatte damit gerechnet, daß sie energetische Streustrahlung erzeugte, die er mit dem Ortergerät würde anmessen können. Aber was er empfing, war zuviel - und vor allen Dingen war es zu plötzlich aufgetaucht, als wären von einer Sekunde zur anderen Hunderte von Geräten eingeschaltet worden, die bislang ruhig gestanden hatten.

Es bedurfte keiner komplizierten Überlegungen, Stoke davon zu überzeugen, daß er etwas anderes gefunden hatte, als ursprünglich zu erwarten gewesen war. Viele der Reflexe bewegten sich. Ihr gemeinsames Ziel war ein imaginärer Punkt am rechten unteren Rand des Schirmes. Es handelte sich um Fahrzeuge, und ihre Manöver erweckten den Eindruck, als schoben sie sich von allen Seiten her auf ein Ziel zu, das sie einzuschließen gedachten.

Der Schluß lag auf der Hand.

Die Bündler hatten den König gefangen, wie es ihre Absicht war.

Aber etwas Unvorhergesehenes war dazwischengekommen. Die Unisten hatten Wind von der Sache bekommen und waren im Begriff, den Bündlerstützpunkt anzugreifen.

So gelegen es Stoke auch kam, daß beide Gegner hier aufeinanderprallten und im Laufe der Auseinandersetzung notwendigerweise ihre Kräfte schwächen mußten, so war doch ein bohrender, beunruhigender Gedanke im Vordergrund seines Bewußtseins:

Hiro befand sich in Gefahr. Er stieß Puo an.

»Volle Fahrt voraus! Dicht über dem Wasser bleiben!«

Fünfzig Kilometer flußabwärts wurde die Lage klarer. Das Versteck der Bündler lag unzweifelhaft auf der Kuppe eines Felsens, der aus dem rechten Schluchtrand etwa einhundert Meter weit in die Höhe ragte. Eine Schar von rund einhundertundzwanzig Fahrzeugen umgab ihn in weitem Kreis, einige davon unmittelbar über der Schluchtöffnung schwebend. Stoke war sicher, daß es sich um unistische Gleiter handelte.

Inzwischen hatte er eine neue Art von energetischen Reflexen bemerkt. Sie flammten für Sekundenbruchteile unmittelbar neben dem einen oder anderen der Fahrzeugpunkte auf und verloschen sofort. Das Symptom war unverkennbar. Es handelte sich um Abschüsse von Strahlwaffen. Die Angreifer hatten das bündlerische Versteck unter Blasterfeuer.

Die Bündler reagierten erst als der Ring ihnen zu eng wurde. Stoke war Zeuge, als Salven aus mindestens drei schweren Blastern zwei unistische Fahrzeuge trafen und sie in glühende Gaswolken verwandelten.

Der Einsatz von Strahlwaffen bewies, daß auf unistischer Seite Leute von Lang Riesners Gruppe mitkämpften - wenn nicht gar Riesner selbst. Die Unisten selbst besaßen keine modernen Waffen. Die Zahl der bündlerischen Verteidiger auf der Hügelkuppe schien beschränkt, jedenfalls war sie zu klein, als daß die Bündler es gewagt hätten, einen Ausbruchsversuch zu unternehmen. Im Licht dieser Erkenntnis war das zögernde Vorgehen der Unisten unverständlich. Wenn sie die Kuppe haben wollten, mußten sie jetzt angreifen, ohne auch nur eine Sekunde zu verlieren und ohne Rücksicht auf Verluste. Denn die Belagerten hatten ohne Zweifel um Hilfe gerufen, und sobald sie sie erhielten, waren die Angreifer im Hintertreffen.

Stoke wies Puo an, den Gleiter auf einer seichten Sandbank am Südufer des Flusses abzusetzen, das Triebwerk jedoch laufbereit zu halten. Es hatte keinen Zweck, jetzt zur Schluchtöffnung hinaufzusteigen, während die Angreifer mit mißtrauischen Augen jede Bewegung in der Nähe des Felsens verfolgten und die Verteidiger die Finger auf den Auslösern ihrer Blaster hatten. Wenn er Hiro helfen wollte, mußte er warten, bis die Lage dort oben ein wenig verwirrter war - zum Beispiel, bis die von den Belagerten herbeigerufene Verstärkung eintraf.

Cobol hatte, von Stoke nicht behindert, die Vorgänge auf dem Orterschirm mitverfolgt.

»Was halten Sie davon?« fragte ihn Stoke. »Welche Chancen geben Sie Ihrem Strategen?«

»Der Narr«, knirschte Cobol. »Er zögerte zu lange. Er hat Angst vor Verlusten!«

»Warum?« wollte Stoke wissen.

»Er hat nur eine begrenzte Anzahl von Leuten. Jeder Ausfall bedeutet eine erhebliche Schwächung.«

Cobol war sichtlich erregt und in diesem Zustand geneigter als bisher, Fragen zu beantworten. Stoke nutzte das aus.

. »Warum ruft er nicht Verstärkung herbei?«

»Er kann nicht«, zischte Cobol. »Die Leute dort oben sind alles, was er hat.«

»Oho«, machte Stoke. »Es ist nicht ganz so leicht, mir einen Bären aufzubinden.«

Cobol wandte sich zur Seite und sah ihn an. Bitterkeit leuchtete aus seinen Augen.

»Riesner und ich sind eine Gesellschaft mit beschränkten Mitteln«, fauchte er. »Was wir hatten, legten wir in verbotenen Waffen und Instrumenten an. Das bißchen, das uns übrigblieb, verbrauchten wir, um Leute anzuwerben. Sie sagten selbst, es sei ein schmutziges Geschäft. Die meisten Leute empfinden genauso wie Sie. Es kostet

Geld, um sie zu überreden. Wir zahlten jedem einzelnen mindestens eintausend Solar Handgeld und danach Monat für Monat einen horrenden Sold. Wir hätten trotzdem gewonnen, wenn wir nur freie Hand gehabt hätten.«

»Sie hätten gewonnen«, ergänzte Stoke, »wenn Sie es nur mit Anitern zu tun gehabt hätten. Statt dessen machten die Bündler sich plötzlich mausig und gerieten Ihnen in die Quere. Wissen Sie eigentlich, mit wem Sie sich in Wirklichkeit eingelassen haben?«

Cobols Blick wurde fragend. Er schüttelte den Kopf.

»In Wirklichkeit ... ?« wiederholte er verwirrt. »Nein. Was ... «

»SOPRIT«, sagte Stoke, und Cobol senkte seufzend den Kopf.

»O Gott«, murmelte er.

»Dilettanten«, sagte Stoke verächtlich. »Die erste Regel der politischen Intrige ist, daß man sich informiert, gegen wen man ankämpft. Machen Sie Riesner, der dort oben seinen letzten Kampf kämpft, keinen Vorwurf. Sie sind derjenige, der rechtzeitig hätte herausfinden müssen, was auf dem Spiel stand und daß Sie mit Ihren beschränkten Mitteln keine Aussicht hatten, in dieser Sache zu gewinnen.«

Cobol schwieg. Stoke sah sich um und bemerkte ein leises Lächeln auf Baron Amels Lippen.

»Was ist SOPRIT, Erlaucht?« erkundigte sich Puo.

»Eine Gesellschaft«, antwortete Stoke verdrossen. »Ein ultrakonservativer Verein auf der Erde, der meint, jede Welt im Einflußbereich des Imperiums müßte genauso aussehen und von genau derselben Art Leute besiedelt sein wie die Erde selbst. Gesellschaft zur Wahrung individuellen Terranertums (Society for the Preservation of Individual Terrestrialism) nennen Sie sich. Es gab Zeiten, da leisteten sie wertvolle Arbeit; aber je größer das Imperium wird - je mehr Welten zu uns stoßen, die eine eingeborene Zivilisation besitzen, um so störrischer und unvernünftiger in ihren Forderungen werden sie. An'An ist für sie ein Testfall. Die Gesellschaft ist mächtig und reich. Sie wären erstaunt zu erfahren, wieviel Menschen aller Kategorien, von den Armen bis hinauf zu den wirklich Einflußreichen, es gibt, die der Ansicht sind, daß die größte Stadt auf dem fünften Planeten von Rigel genauso aussehen müßte wie Terrania und eine Provinzhauptstadt auf der dritten Welt von Prados genauso wie New York. SOPRIT war genau der Verein, dem die Bündler nur ein Wörtchen von ihren Problemen zu erzählen brauchten, um auf der Stelle großmaßstäbliche Unterstützung zu finden.«

Puo schwieg eine Weile. Dann sagte er:

»Ich bin sicher, daß die Gesellschaft aus wohlmeinenden Menschen besteht und daß sich viel für ihre Ziele sagen läßt.«

Stoke sah ihn verwundert an. Dann ging ihm auf, daß er auf die Probe gestellt wurde.

»Natürlich«, lachte er bitter. »Aus lauter wohlmeinenden Menschen, die sich nur nie die Mühe gemacht haben, auf ihren Kirchturm hinaufzuklettern und sich umzusehen, ob die Welt hinter dem Horizont vielleicht doch nicht noch weitergeht.«

Puo lächelte. Stoke war nicht sicher, ob er ihn überzeugt hatte. Er wollte noch mehr sagen. Aber plötzlich änderte sich das Bild auf dem kleinen Orterschirm.

Der Kreis der Belagerer brach auf. Sie scharten sich zusammen, als sei irgendwo an einer Stelle, die das Gerät nicht erfaßte, ein neuer Gegner aufgetaucht. Baron Amel wurde plötzlich unruhig. Sekunden vergingen, dann tauchte am linken oberen Rand des Schirms ein Schwarm von mindestens zweihundert schwachleuchtenden Punkten auf.

Amel stieß einen triumphierenden Schrei aus. Stoke legte ihm die Hand auf die Schulter und drückte ihn in den Sitz zurück. »Nur nicht zu früh freuen, mein Freund«,

sagte er ruhig. Dann wandte er sich wieder an Puo. »Der Entsatz ist da. Es wird da oben nie wieder so kunterbunt zugehen wie in den nächsten zehn Minuten.«

Puo legte die Hand an den Fahrthebel, aber Stoke griff ebenfalls zu und hinderte ihn, den Hebel zu ziehen.

»Wir wollen uns über eines klar werden«, sagte er ernst. »Ich bin nicht Ihr Fürst. Ich habe kein Recht, Ihnen Befehle zu geben. Ich handle als Agent des Solaren Imperiums. Sie haben nicht nur das Recht, sondern auch die Verpflichtung, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob das, was ich vorhave, im Interesse des anitischen Commonwealth liegt. Ist die Antwort negativ, dann öffnen Sie das Luk, steigen mit Ihren Begleitern aus, und niemand wird es jemals wagen, Ihnen daraus einen Vorwurf zu machen.«

Puo sah ihn an. Er lächelte, aber gleichzeitig spiegelte sich Entschlossenheit in seiner Miene.

»Sie sind in Ordnung«, sagte er in schwerfälliger, akzentuierter Interkosmo.

Im nächsten Augenblick zog er den Hebel, und der Gleiter schoß steil in die Höhe.

Die Finsternis wichen vor den unaufhörlichen, grellweißen Salven der Strahlgeschütze. Aus der brodelnden Glut schälte sich der düstere Schatten des riesigen Felsens wie ein Ungeheuer der Vorzeit.

Puo zögerte. Die Schlacht tobte überall - dicht über dem Boden ebenso wie in zweihundert Metern Höhe. Der Fels schien von einer Wand aus Feuer umgeben. Dem Aniter stockte der Verstand bei dem Gedanken, er solle die Wand durchdringen. Stoke legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht«, sagte er väterlich. »Wir müssen nur ein geeignetes Loch finden.« Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund. »Und das beste Loch ist, meine ich, oben.«

Er unterstützte die Worte mit einer heftigen Handbewegung. Puo verstand. Der Gleiter hob sich vollends aus der Schlucht und fuhr fort zu steigen. Mit Hilfe des Antigravs erreichte er mühelos eine Höhe von fünfhundert Metern, und von dort aus sah die Kampfszene anders aus. Es war deutlich zu erkennen, daß die Schlacht sich ringförmig um den zentralen Felsen herum entwickelt hatte. Unmittelbar über dem Felsen war es finster, nur ringsherum tobten die fortwährenden Entladungen der Blaster.

»Dort hinunter«, sagte Stoke und deutete auf die Kuppe des Felsens.

Eine Sekunde später wandte er sich um und befahl Puos Begleitern:

»Öffnet die Luken und haltet eure Waffen bereit. Sobald sich ein Fahrzeug in Sichtweite zeigt - schießt!«

Puos Männer schienen auf einen solchen Befehl nur gewartet zu haben. Zwei gläserne Luken klappten nach oben. Ein Schwall turbulenter Luft fauchte quer durch das Fahrzeuginnere.

Die Felskuppe kam näher. Inzwischen hatte Stoke selbst ein Luk neben seinem Sitz geöffnet und den Lauf seiner Waffe hindurchgesteckt. Das unaufhörliche Leuchten der Blastersalven erlaubte ihm, die Umgebung zu überblicken. Ein Gleiter mit glühendem Heck löste sich aus der Feuerzone und torkelte durch die Nacht. Stoke hielt ihn für ungefährlich und ließ ihn passieren. Aber Puos Männer erinnerten sich an seinen Befehl und eröffneten das Feuer. Sekunden später war das Fahrzeug nur noch eine gelbglühende Wolke erhitzten Gases, die sich rasch ausbreitete.

Die Kuppe, zerfurcht und zerklüftet, beherrschte das Blickfeld. Das fauchende, blitzende Getümmel der Schlacht war plötzlich weit entfernt. Stoke wandte sich an Puo.

»Vorsichtig landen! Die Bündler haben hier wenigstens drei oder vier Mann stationiert.«

Puo gehorchte. Er schwebte eine Minute lang zehn Meter über der Kuppe, bevor er endgültig nach unten ging und den Gleiter in einer flachen Falte aufsetzte.

Im nächsten Augenblick hatte Stoke das Ausstiegsluk aufgestoßen und war nach draußen gesprungen. Er wies Puos Leute an, auf die beiden Gefangenen zu achten; dann eilte er davon.

Die Kuppe war von beträchtlicherem Ausmaß, als er zunächst angenommen hatte. Sie umfaßte mindestens zehntausend Quadratmeter. Während er dahineilte, um so schnell wie möglich herauszufinden, wo das feindliche Versteck lag, geriet er von felsigem Boden in eine sanfte Senke, in der sich eine dünne Vegetation angesiedelt hatte. Er stand unvermittelt in einem Gehölz auf Zwergföhren, und der Boden unter seinen Füßen war weich von Hunderten von Lagen abgefallener Nadeln.

Er sah sich um. Das Leuchten der fernen Schlacht vermittelte ihm ausgezeichnete Sicht. Die Senke besaß nicht mehr als fünfzig Meter Durchmesser, und auf der gegenüberliegenden Seite lag ein ebensolches Gewirr von Felsen wie das, durch das er eben gekommen war. Eine Art innerer Stimme sagte ihm, daß das Versteck, wenn es überhaupt eines gab, in der Senke liegen mußte.

Er horchte auf. Vor ihm war Bewegung. Er warf sich zur Seite, instinktiv, und entging der scharfgebündelten, gleißendhellen Salve eines schweren Blasters. Er wälzte sich auf den Leib und eröffnete seinerseits das Feuer. Das Föhrengehölz flammte auf. Aus dem Dickicht drang ein erstickter Schrei. Stoke sprang auf und stürmte vorwärts.

Er fand sich plötzlich auf einer Lichtung. Vor ihm am Boden wälzte sich ein Mann, dem ein Blastertreffer die linke Schulter versengt hatte. Zwei weitere Bewaffnete standen unmittelbar hinter ihm, unschlüssig, ob sie zuerst dem Verwundeten zu Hilfe kommen oder der Gefahr von außen begegnen sollten.

Stoke ergriff die Initiative.

»Werfen Sie die Waffen weg und helfen Sie dem Verwundeten!«

Sein Befehl wurde sofort befolgt. Ein Surren war plötzlich in der Luft. Stoke starnte in die Höhe und sah Puo den Gleiter dicht über die Föhren hinweg auf die Lichtung steuern. Er sammelte die Waffen auf, die die Männer weggeworfen hatten und fragte: »Wo ist der König?«

Die zwei Bündler starrten ihn wortlos an. Im Flackern der fernen Blasterentladungen sah er den Trotz auf ihren Gesichtern. Er feuerte eine fauchende Salve dicht über ihre Köpfe hinweg. Das gab den Ausschlag.

»Hinter Ihnen«, sagte einer der Männer. »Eine Falltür im Boden!«

Puo hatte den Gleiter gelandet und kam auf die Gruppe zugeeilt. Stoke wies ihn an, die Bündler im Auge zu behalten. Als er nach der Falltür zu suchen begann, erhielt jenseits des Felsrandes eines der kämpfenden Fahrzeuge einen Volltreffer und stürzte als blauweiß strahlender Feuerklumpen in die Schlucht hinunter.

Er fand die Tür, ein einfaches, ohne sonderliche Sorgfalt getarntes Brett, das in die Mündung eines quadratischen Schachtes eingepaßt war. In eine Wand des Schachtes waren Krampen eingeschlagen. Unten war es finster. Stoke ging auf die Knie, beugte sich über die Öffnung und rief Hiros Namen. Von unten kam eine schwache Antwort.

»Hilfe ist hier«, schrie Stoke, um den Lärm der Schlacht zu übertönen. »Kommen Sie 'rauf!«

Der Widerschein des Geschützfeuers war für Hiros an die Finsternis gewöhnte Augen ausreichend, die Umrisse seines Gefängnisses zu enthüllen. Er entdeckte, was ihm bisher entgangen war - eine quadratische Öffnung in der etwa drei Meter hohen Decke, einen Schacht, der nach oben führte und in dessen eine Seitenwand Eisen

eingeschlagen waren, um Händen und Füßen Halt zu bieten. Er schob die Liege unmittelbar unter die Öffnung, und von diesem erhöhten Standort aus gelang es ihm, mit einem sorgfältig gezielten Sprung die zweitunterste Sproße zu ergreifen. Er zog sich in die Höhe, fand Halt für die Füße und stand eine Minute später neben Stoke auf ebenem Boden.

Er sah das Flackern der Blastergeschütze ringsum in der Nacht und hatte tausend Fragen auf der Zunge. Aber Stoke, den Himmel mißtrauisch musternd, gebot ihm zu schweigen.

»Es sieht ernst aus«, brummte er vor sich hin. »Riesner pfeift aus dem letzten Loch. Noch ein paar Minuten, und er ist erledigt.« Er wandte sich an Hiro. »Zu spät zum Verschwinden, fürchte ich.«

Als hätte er ein Stichwort gegeben, erlosch das gespenstische Flackern plötzlich. Hier und da blitzte noch ein einzelner Abschuß auf; aber die Schlacht war vorüber, und an der Identität des Siegers konnte kein Zweifel bestehen. Stoke faßte Hiro am Arm.

»Kommen Sie«, forderte er ihn freundlich auf. »Das letzte Kapitel wollen wir von zentraler Stelle aus lesen.«

Er begab sich mit dem König zu der Stelle, an der die zwei Bündler sich unter Puos wachsamen Auge um den Verletzten kümmerten, und schickte den Graf, den Gleiter herbeizuholen. Er wollte ihn unmittelbar neben sich stehen haben, wenn der Gewinner der Schlacht eintraf, um seinen Preis abzuholen. Er reichte Hiro eine der erbeuteten Waffen.

»Ich glaube nicht, daß Sie sie brauchen werden. Aber man kann nie wissen.«

Puo bugsierte den Gleiter vom Rand der Lichtung herbei. Cobol und Amel saßen nach wie vor auf dem Mittelsitz, sorgfältig bewacht von Puos zwei Begleitern. Beim Anblick seines Vertrauten stieß Hiro einen halberstickten Schrei der Überraschung aus.

»Ihr treuer Baron«, spottete Stoke. »Ein bündlerischer Agent!« Hiro schien nicht überzeugt; aber er kam nicht mehr dazu, seinen Protest an den Mann zu bringen. Das Summen von Gleitermotoren kam näher. Starke Luftkissen wirbelten am Rand des Plateaus Fontänen von Staub und Geröll auf.

Ein großes Fahrzeug schwebte über die Lichtung, zögerte sekundenlang und setzte dann am Rand auf, bei der Landung einen Stand von Zwergköpfen unter sich begrabend. Die Entfernung von Stoke und seiner Gruppe bis zum Landeplatz des feindlichen Fahrzeugs betrug nicht mehr als zwanzig Meter. Weitere Gleiter waren in der Nähe, aber das Summen ihrer Motoren blieb von konstanter Intensität, als hätten sie den Befehl erhalten, an Ort und Stelle zu warten.

Auf dem Dach des gelandeten Fahrzeugs flammte eine Lampe auf und tauchte die eigenartige Szene auf der Lichtung in grelle Helligkeit. Ein Luk öffnete sich, und ein einzelner Mann stieg aus.

Greg Ohlen.

Er trug die Tracht eines anitischen Fürsten und die Miene eines Mannes, der sich triumphierend seiner Macht bewußt ist. »Der Herzog von Korkoran ist gekommen«, verkündete er laut, »um Hiro, den König, unter seinen Schutz zunehmen!«

Stoke warf einen raschen Seitenblick auf Hiro. Der König musterte Ohlen verblüfft. Stoke verstand und fing an zu lachen - laut genug, um über die ganze Lichtung gehört zu werden.

»Herzog Greg Ohlen von Korkoran«, rief er vergnügt. »Wieviel haben Sie dem alten Herzog gezahlt, damit er vor Ihnen zur Seite trat?«

Ohlen war seiner Sache so absolut sicher, daß er sich herabließ, auf die Frage einzugehen.

»Mehr, als Sie in hundert Jahren verdienen«, rief er zurück.

»Und was taten Sie dann mit ihm?«

»Nichts. Dem Reichen Ohlen stand frei zu gehen, wohin es ihm beliebte.«

»Vorzugsweise jedoch von An'An fort, nicht wahr? Und nicht nur der Herzog, sondern auch alle anderen Fürsten, Grafen und Barone, die Sie auskauften. Denn nichts ist gefährlicherer Zündstoff als eine Versammlung von deposedierten Adeligen - selbst wenn sie großzügig entschädigt wurden.«

»Die Mehrzahl«, gab Ohlen zu, »verließ An'An. Andere siedelten sich vorläufig unter ihrem neuen Namen außerhalb von Korkoran an.«

»Vorläufig? Sie meinen, Sie konnten das Geld nicht rasch genug herbeischaffen, um alle Ihre Opfer abzufinden? Sie mußten sie vertrösten, bis SOPRIT genug Moneten beisammen hatte, um Ihnen auszuhelfen?«

Ohlen verzog das Gesicht zu einer ärgerlichen Grimasse.

»Sie reden zuviel«, rief er zornig. »Übergeben Sie den König in meine Obhut!«

Stoke trat zur Seite.

»Der König spricht für sich selbst«, erwiderte er.

»Ich bin sicher, wo ich bin«, erklärte Hiro. »Ich brauche keinen Schutz außer dem, den ich habe. Sie befinden sich fern von Ihrem Grund und Boden, Herzog. Begeben Sie sich nach Korkoran und warten Sie auf den Bescheid der Königlichen Kommission, die die Vorgänge innerhalb Ihres Herrschaftsgebietes überprüfen wird.«

Ohlen schwieg eine Zeitlang. Dann wandte er sich an Stoke. »Derringer, machen Sie dem jungen Narren klar, daß ihm keine Gefahr droht. Ich will ihn nicht umbringen. Er braucht nur ein paar Wochen Gewahrsam zu erdulden, in aller Bequemlichkeit ... «

»Machen Sie's ihm selbst klar, Ohlen«, unterbrach ihn Stoke. »Sie sind Manns genug. Übrigens - eines möchte Sie vielleicht interessieren: Sie haben keine Aussicht mehr auf die Stimmen des Königs. Ihr Mittelsmann Amel sitzt dort bei mir im Wagen und kann Ihnen nicht mehr helfen.«

Ohlen bleckte eine Sekunde lang die Zähne - eine Reaktion aus unbeherrschter Wut, als ihn Stokes psychologischer Schlag mit voller Wucht traf. Aber er gewann die Fassung sofort zurück.

»Sie sind schlauer, als für Sie gesund ist, Derringer«, knurrte er. »Aber ich brauche Amel nicht mehr. Lang Riesners Söldnerbrigade ist geschlagen. Meine Kommandos räumen unter den Unisten auf. Ich brauche nur noch ein halbes Dutzend Fürstentümer aufzukaufen, und die Wahl fällt an mich.«

Stoke lächelte.

»Geschickt, geschickt.« Er wandte sich an Hiro. »Die Wahl liegt bei Ihnen.«

»Ich habe keinen Grund, meine Ansicht zu ändern«, erklärte Hiro mit Entschlossenheit. »Meine Anweisung an den Herzog gilt nach wie vor: Er soll sich mit seinen Leuten nach Korkoran begeben und dort auf den Entschluß der Königlichen Kommission warten.«

Ohlens Gesicht war hart.

»Sie lassen mir keine Wahl«, rief er heiser. »Meine Fahrzeuge haben das Plateau umringt. Sobald ich den Arm hebe, werden sie das Feuer eröffnen. Ich habe gehofft, Sie würden mir diesen Schritt ersparen.«

Sein rechter Arm bewegte sich aufwärts - langsam, zögernd, als erwartete er, daß die Bedrohten im letzten Augenblick noch anderen Sinnes würden.

»Halt!« schrie Stoke, und ein Blitz des Triumphs huschte über Ohlens Gesicht.

Er wurde enttäuscht.

»Bevor Sie schießen, noch eine kleine Neuigkeit«, rief Stoke. »Sie sind ausverkauft, Ohlen. Die Regierung des Imperiums belegte die Bücher der SOPRIT mit Beschlag. Sämtliche Auszahlungen aus SOPRIT-Konten sind seit einigen Tagen untersagt. Eine Kommission des Siedlungsamtes ist auf dem Weg hierher. Sie haben kein Geld mehr, um Ihre ausgekauften Fürsten zu bezahlen - geschweige denn, noch sechs weitere

auszukaufen. Überlegen Sie sich das, Ohlen! In spätestens zwei Wochen, wenn Sie Ihre Versprechen nicht einhalten, haben Sie eine Revolution Ihrer adeligen Kunden an der Hand - und zur selben Zeit eine Siedlungskommission auf dem Hals.«

Er lachte verächtlich.

»Sie können uns hier umbringen, Ohlen. Aber eines können Sie nicht: König von An'An werden!«

Der Bann war gebrochen. Ohlens Arm sank nach unten, als wäre von einem Atemzug zum andern alle Kraft aus den Muskeln gewichen. Das tödliche Signal blieb ungegeben. Ohlen wandte sich um und stieg in seinen Gleiter. Sekunden später stieg das Fahrzeug auf. Dröhnendes, rasch leiser werdendes Summen verriet, daß die Gleiterflotte der Bündler sich entfernte.

Stoke atmete auf.

»Das waren harte Worte«, sagte Hiro nachdenklich. »Mich wundert, daß er sie für bare Münze nahm.«

»Er weiß, daß sie wahr sind«, antwortete Stoke. »Er weiß, daß ich hinter seine Verbindung mit SOPRIT gekommen bin und daß es in meiner Macht liegt, die Konten der Vereinigung vorübergehend zu sperren - sobald ich hinreichend überzeugt bin, daß mit SOPRIT-Geld ungesetzliche Dinge getrieben werden. Und er kennt mich. Er weiß, daß ich meine, was ich sage.«

»Das«, warf Hiro ein, »war meine zweite Frage. Woher kennt er Sie? Woher wußte er, daß Sie nach An'An kamen? Wie kam es, daß er Ihnen auf Schritt und Tritt folgen konnte - dicht genug, um Sie vor Riesner und seinen Genossen zu beschützen?«

Stoke grinste und zog eine Zigarre aus der Tasche.

»Das habe ich mich auch oft gefragt«, antwortete er spöttisch. »Dabei ist die Antwort so einfach. SOPRIT hat ihre Leute überall sitzen. Warum auch nicht? SOPRIT ist im Grunde genommen eine durchaus legale Gesellschaft. Bis auf ihre Beteiligung an der Suppe, die Ohlen hier auf An'An zusammenstellte. Ein SOPRIT-Mann muß im Sicherheitsdienst arbeiten. Er erfuhr von meinem Einsatz und warnte Ohlen. Ohlen versuchte, mich ihm zu verpflichten. Er half mir aus Patschen und verschaffte mir ein Fürstentum - auch wenn er dabei vermutlich im Sinne gehabt hat, sich Agbro selbst unter den Nagel zu reißen, indem er mir auseinandersetzte, daß ein Nichtbürger kein Fürst sein könnte. Ich kam ihm zuvor, und er begann allmählich zu begreifen, daß ich für seine Seite verloren war.« Er lachte vergnügt. »Sie sehen ja - heute nacht war er dazu bereit, mich sang- und klanglos über den Haufen schießen zu lassen.«

Die Kommission des Siedlungsamtes traf am nächsten Tag ein und diskutierte stundenlang mit einem jungen, entschlossenen König, der darauf bestand, die Korkoran-Frage intern und nach anitischem Recht zu regeln. Die Kommission gestand ihm dies zu und wurde eingeladen, bis zum Abschluß der Königswahlen auf An'An zu verweilen. Die Einladung wurde angenommen.

Eine Königliche Kommission begann unverzüglich, sich mit den Vergehen der Bündler zu befassen. Zum erstenmal in der geschriebenen Geschichte von An'An wurden mehrere hunderttausend Adelige mit einem einzigen Federstrich ihres Ranges entkleidet und zu Bürgerlichen degradiert. Die von Ohlen ausgekauften Fürsten, Grafen, Barone und Ritter wurden aufgefordert, zu ihren Besitztümern zurückzukehren und dem Commonwealth zu überlassen, was von ihrer Abfindung noch übrig war. Die Aufforderung wurde von allen befolgt, die noch auf An'An lebten; aber später, wenn die Nachricht sich verbreitet hatte, würden auch diejenigen zurückkehren, die den Planeten schon verlassen hatten.

Von der kassierten Abfindungssumme behielt das Commonwealth fünfzehn Prozent »Bearbeitungsgebühr« ein; der Rest wurde auf die Konten der SOPRIT zurücküberwiesen. Da kaum einer der Beteiligten mehr als fünfzig Prozent der ursprünglich erhaltenen Summe an den Staat zurückgab (mit der Begründung, der Fehlbetrag sei unwiderbringlich ausgegeben worden), erlitt SOPRIT an diesem Geschäft einen Verlust von rund sechzig Prozent - oder, wie sich errechnen ließ, knapp vierhundert Millionen Solar.

Die bündlerische Partei klappte zusammen wie ein Kartenhaus. Fünf Tage vor der Wahl wurde die Gesamtzahl der bündlerischen Stimmen auf zehntausend geschätzt. Auch das Prestige der Unisten hatte einen empfindlichen Schlag erlitten - ganz abgesehen davon, daß einige der prominentesten Nal-Fürsten wegen Anstiftung zur Revolution und Entfachung des Bürgerkrieges vor Gericht standen.

Der Tag der Wahl war für Hiro ein Triumph in zweifacher Hinsicht. Nicht nur gewann er knapp achtzig Prozent aller abgegebenen Stimmen - er hatte an seiner Seite obendrein einen höchst gewichtigen Zeugen für diesen triumphalsten aller Wahlsiege, den je ein anitischer König gewann.

Perry Rhodan, der Großadministrator des Solaren Imperiums, war aus Anlaß der Wahl nach An'An gekommen, um das nie erlahmende Interesse des Imperiums am Wohl seiner Mitgliedswelten durch seine Gegenwart zu demonstrieren. Stoke Derringer, Hauptakteur der vergangenen vier Monate, hatte Gelegenheit, dem Administrator persönlich zu berichten. Danach wurde ihm zu seiner großen Erleichterung gestattet, unterzutauchen und anstatt der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit ein zufriedener Zuschauer zu sein.

Eine Suchgruppe, die die Hochebene südlich des Uruq-Tals mehrere Wochen lang abgekämmt hatte, brachte schlüssige Beweise dafür, daß Lang Riesner und seine gesamte Söldnergruppe dort von Ohlens Bündlern vernichtet worden war. Der einzige Überlebende der Gruppe war Keik Cobol, der als Angestellter des Imperiums zur Erde verfrachtet und dort vor Gericht gestellt wurde.

Drei Tage nach der Wahl kehrte Stoke Derringer ins Fürstentum Agbro zurück. Er hatte dort sofort eine längere Unterredung mit dem Grafen Puo, die offensichtlich zu beiderseitiger Zufriedenheit endete; denn Kolau sah seinen Herrn mit dem Arm um die Schulter des Grafen aus dem Konferenzraum treten und hörte ihn sagen:

»Nur eines muß ich mir ausbitten, mein Freund: Stoßen Sie nicht zu fest zu! Ich bin sehr empfindlich zwischen den Rippen.« Am Abend dieses Tages fand auf einem der Schloßhöfe ein seltsamer Zweikampf statt. Der Graf Puo hatte den Fürsten Agbro gefordert, beide verzichteten auf Gehilfen. Puo gewann den Kampf im ersten Gang. Der Fürst stürzte aus dem Sattel und stand als Graf Puo wieder auf.

Von da an trug er jeden Tag einen Zweikampf aus, den er regelmäßig verlor, und endete nach insgesamt vier Tagen auf der Rangstufe eines gewöhnlichen Bürgerlichen. Danach verabschiedete er sich von dem neuen Fürsten, begab sich nach Maro-Noe, erhielt eine Audienz beim König und befand sich am nächsten Morgen auf dem Weg zum Raumhafen, wo die STAR OF MAHALIA sich auf den Start zur Erde vorbereitete. Er versäumte nicht, sich an der Empfangstheke nach der Möglichkeit von Zweikämpfen für Touristen zu erkundigen und erfuhr, daß man die Urlaubturniere aus Mangel an Nachfrage aufgegeben habe.

Befriedigt bestieg er das Schiff und erreichte dreißig Standardstunden später die Erde.

Der Fall An'An war damit nicht erledigt. Getrieben von den merkwürdigen und in mancher Hinsicht nahezu unglaublichen Vorgängen, die sich in den letzten vier Monaten vor der Königswahl abgespielt hatten, befaßte sich eine Königliche

Kommission mit dem von Hiro selbst vorgetragenen Gedanken, die Sitte der Zweikämpfe abzuschaffen.

Mit einem raschen Entschluß war nicht zu rechnen. Die Tradition der Turniere saß zu tief, als daß mit ihr über Nacht gebrochen werden konnte. Außerdem brachte die Diskussion andere Fragen zur Sprache. Wenn die Zweikämpfe abgeschafft wurden, wie war dann die Adelsnachfolge zu regeln? Woraufhin die Ansicht laut wurde, daß man, wenn man schon dabei sei, eine altehrwürdige Tradition zu begraben, auch gleich den Adel abschaffen könne.

Während eines seiner längeren Erdurlaube nahm Stoke Derringer sich, Jahre nach seinem Einsatz auf An'An, die gesammelten Unterlagen über die jüngsten politischen Entwicklungen auf An'An vor und studierte sie gründlich.

Er gewann den Eindruck, er habe mehr erreicht als nur dem richtigen König die Krone aufzusetzen. Die Entwicklung auf An'An würde Jahre, vielleicht Jahrzehnte brauchen, um sich zu vollziehen. Aber es bestand kein Zweifel daran, daß die anitische Gesellschaft auf dem Wege war, sich von einer archaisch-starren in eine dynamische zu verwandeln.

ENDE

MOEWIG-Taschenbücher sind im Bahnhofsbuchhandel, Buchhandel, Zeitschriftenhandel und in den Buchabteilungen der Warenhäuser erhältlich. Jeder Band DM 2,40. Wenn dort vergriffen, schreiben Sie bitte an MOEWIG-Verlag, Abt. Kundendienst, 8 München 50, Postfach 426